JUGENDMAGAZIN 10/71 0,80 M

neues leben

Foto Günter

. . . wie ein Mann

ERFURTER MÄNTEL

INHALT

Literatur-information 2
Wenn ich Vorsitzender wäre . . 4
Entdeckungen in Poesie 10
Die blaue Muschel 12
Goya 16
Leserbriefe 20
Porträt 71: . . . wie ein Mann . . 24
Humor 33
Heidemarie Wenzel 34
Duell mit dem Teufel 40
Uve, Chris und Frank – international 45
Prof. Borrmann antwortet 48
Der Sieger lag im Sarge 50
Das Geburtstags-geschenk 52
Erfurter Mäntel 55
Der „Schatten" lans 68

Heidemarie Wenzel

Die blaue Muschel

GOYA

Zum großen Spaß beim Bücherkauf gehört für mich allemal, daß ich mich zunächst durch die mehr oder weniger tiefen Gewässer der einheimischen und der ausländischen Literatur treiben lasse, freundlich gelotst von Ingelore, die sich in ihren Büchern ebenso gut auskennt wie mit meinen Wünschen.

Aber diesmal wußte ich wenigstens in einem Punkte gleich, was ich wollte: **„Vorgeschichten oder Schöne Gegend Probstein"** von Helga Schütz. (Aufbau-Verlag, Berlin, 5,40 M). „Weißt du, die Helga Schütz – drüben würde man sagen – heimatvertrieben – hat hier einen ‚Heimatroman' geschrieben, der mich auf neue Gedanken brachte, der ganz wahrhaftig an diese Problematik herangeht – hier speziell unser Verhältnis zu unseren polnischen Nachbarn... Ich möchte das Buch mal meiner Tante Friederike nach München schikken!" „Da tust du was Gutes!" sagte Ingelore, aber auch: „Ich sehe die Thematik des Buches allerdings noch etwas anders: ‚Ich bitt euch, greift zur Kelle, nicht zum Messer!' – was Brecht 1949 seinen Landsleuten riet, das sagt Helga Schütz heute mit ihren Worten, mit ihrer Geschichte. Und deshalb geht's über die ‚Heimat' weit hinaus!"

Ingelore ging, und als sie wiederkam, legte sie zu „Vorgeschichten..." ein zweites Buch aus dem Aufbau-Verlag: **„Der siebente Brunnen"** von Fred Wander (6,90 M). „Irgendwie paßt das dazu", sagte sie. „Es sind bei uns ja viele Bücher erschienen, die sich mit dem Faschismus in seiner brutalsten Form auseinandersetzen, mit den Konzentrationslagern. ‚Nackt unter Wölfen' von Apitz, ‚Die große Reise' von Semprun – um nur zwei zu nennen, die mich besonders beeindruckten. ‚Der siebente Brunnen' gehört in diese Reihe. Nicht weil er so ist wie die genannten Bücher, sondern weil Wander wie Apitz, wie Semprun eine eigene Art hat, das vielbehandelte Thema zu gestalten. Dieses Buch konnte wohl früher nicht geschrieben werden – es brauchte Zeit, bis der Autor seine Erlebnisse so weit abgeklärt hatte, zu so tiefen Erkenntnissen reifen lassen konnte. Man hängt diesen Geschichten mit seinen Gedanken noch lange nach, nicht weil Wander einen in die Vergangenheit entführt hat, sondern weil er diese Vergangenheit gedanklich ins Heute führt – bis hin zu den Verbrechen des Imperialismus in Griechenland, in Südostasien, und vor allem in seinen Anforderungen an jeden, der heute lebt." „Und du meinst...?" Ingelore nickte.

Während ich so dastand und Klappentexte las, wurde Ingelore geradezu überfallen und in die Diskussion gezogen von einem jungen Mann im Blauhemd: „ **‚Geschichten ohne Ende'** – gut, habe ich mir gedacht, wozu hab ich selber ein Köpfchen! ‚Reportagen, Porträts, Interviews' – jawohl! Aber nun sehen Sie mal hier...!" Hier ging's nicht um den Umsatz, hier ging's um eine gekränkte Liebe zur Literatur, merkte Ingelore, und sie wäre nicht meine Ingelore, wenn sie den Jugendfreund seinem Kummer überließe. Wir hörten erstmal weiter zu: „Im Fritz-Heckert-Werk in Karl-Marx-Stadt – wenn man dem Autor Gerd Bieker glauben kann – war der Jugend ein ungeheuer wichtiges und wertvolles Objekt übertragen worden, und zwei Seiten weiter wurde dann die FDJ-Arbeit der letzten Jahre charakterisiert: als ziemlich finster! Der Leser fragt sich: Nanu? Autor Bieker fragt sich nichts. Da wird ein FDJ-Sekretär wegen Unfähigkeit abgelöst und anschließend von der neuen Leitung zum Erziehungsschwerpunkt erklärt – der Leser fragt sich: Wie und aufgrund welcher Qualitäten wird man bei ‚Heckerts' eigentlich FDJ-Funktionär? Autor Bieker fragt sich nichts.

Und weil er sich und andere viel zu wenig fragt, weiß er von allen seinen Opfern nur das Beste – eine verdammt langweilige, unproduktive Sache! Auf Seite 75 habe ich's zugeklappt!" Peng!

Ingelore sprach nun ein Weilchen von Erwartungen, die man nicht haben, der Jugendfreund von Erwartungen, die man erfüllen sollte. Vielleicht sollten sich die Kollegen Schriftsteller mal dafür interessieren, was eine Reportage wirklich ist oder ein Porträt, meinte er, und vielleicht befänden sich die Kollegen Schriftsteller mit ihrer Methode, zu fünft in einem Werk zu hospitieren und dann..., doch nicht auf dem Bitterfelder, sondern auf dem Holzweg.

Ingelore tat mir leid, im Geiste strich ich ihr übers Haar, in Wirklichkeit zog ich sie mir in eine stille Ecke und – was der Leser sicher längst erwartet hat – sprach zu ihr von Liebe! Das heißt, fragte nach Liebe. Ihr blaues Auge leuchtete trotzdem auf! „Da habe ich einen echten Knüller: zwei Bände Paperback mit internationalen Liebesgeschichten unter dem Titel **‚Zum Beispiel Liebe'** – Italo Calvino, Jorge Amado, J. P. Chabrol, W. Bogomolow..., wenn dir diese Namen etwas sagen." Wahrlich, sie sagten mir etwas: daß hier ein literarischer Anspruch waltet, daß Liebe nicht vordergründig, sondern in seinem gesellschaftlichen Beziehungsreichtum gesehen wird, daß Vielfalt zu erwarten ist. Beide zusammen zwar 12,80 M, aber die Herausgeber A. und

B. Antkowiak und der Verlag Volk und Welt hatten bei mir obendrein mit ihren zweimal zwei Bänden internationaler Kriminalgeschichten ein positives Vorurteil hinterlassen...

„Und der Buchverlag „Der Morgen" legt für 7,20 M einiges von dem vor, was DDR-Autoren zu dieser Thematik einfällt: **‚Landung auf Paradiesort'** — wie Günter Wünsche seine Geschichte nannte, heißt das ganze Buch. Hasso Laudon, Irmtraud Morgner kennst du vielleicht, Wolfgang Schaller, Charlotte Worgitzky wuchsen wohl nach — ich finde es sympathisch, daß die Leser hier die Chance bekommen zu prüfen, wie weit. Aber hier besonders und in anderen Büchern auch stört mich, daß die Verlage ihre Adresse schamhaft verschweigen. Der Leser weiß gar nicht, wohin mit seiner Meinung; diese aber sollte doch Verlag wie Verfasser interessieren." (Solange die Verlage dabei bleiben: Eure Meinung zu allem, was Ihr lest, liebe Leser, interessiert auch uns, und wir leiten sie weiter! — die Red.)

Nun aber senkte Ingelore ihre Stimme und ihre Ausführungen erklommen eine neue, eine höhere Qualität: Sie wiesen in die nahe Zukunft... „Morgen kommt der Weihnachtsmann", sagte sie, „und wenn du clever genug bist, dann bringt er dir **‚In Stockholm'**, Worte: Hermann Kant, Fotos: Lothar Reher! Was ein Verkaufsschlager werden dürfte! Und das aus vielen guten Gründen: Hermann Kant's Redeweise ist wieder einmal intelligent, eigenwillig, irgendwie erfrischend, wenn er seine Manier nicht gerade bis zur Maniertheit treibt, und das kommt in diesem Buch nur selten vor; denn er hat wirklich etwas zu berichten — vieles, was er dort oben erlebt hat auf dem ‚heißen Pflaster' der Metropole: mit dem norwegischen Amerikaner, der eine hübsche Landestochter heiratet, mit ‚einarmigen Banditen' und anderen Methoden, sein Geld loszuwerden, mit freundlichen Polizisten, deren Hobby die ruhmreiche und weitverzweigte Historie der Schweden ist, und anderen, die hoch zu Roß ein Auge und mehr auf die Demonstration gegen den Krieg der USA in Vietnam haben, mit schwedischen Mädchen am See, im Zusammenhang mit der Beerdigung der Dichterin, Emigrantin, Nobelpreisträgerin Nelly Sachs... Und an alles knüpft Hermann Kant so seine Gedanken, er flicht ein, was er aus Statistiken hat, was er von mehr oder weniger Befugten im Detail erfuhr, und sehr sorgfältig im Hinblick auf die Sensibilität der Leser entfernt er aus der Vorstellung manches Lesers den eventuell vorhandenen Sparren vom ‚Sozialismusmodell Schweden'."

Jeweils zur Messe stellen die Verlage Kataloge zusammen, um dem Interessenten den Blick über Nach- und Neuauflagen zu erleichtern:

Der Aufbau-Verlag stellt in Aussicht:
- Anna Seghers, Überfahrt — eine Liebesgeschichte (drei Ausrufezeichen !!!)
- vier neue Bändchen der Edition Neue Texte (s. NL 7/71), u. a. Du — Liebesgedichte von Heinz Kahlau
- Thomas Mann, Doktor Faustus
- seinen hoffentlich wieder ausgezeichneten Literatur-Kalender.

Der Mitteldeutsche Verlag empfiehlt:
- „Das Grashaus oder Die Aufteilung von 35 000 Frauen auf zwei Mann", einen Roman des Lyrikers Joochen Laabs („Eine einfache Geschichte spricht hier eine Fülle von Problemen und Erlebnissen einer jungen Generation aus."!)
- „Hallo, Gold" von Erfolgsautor Siegfried Weinhold („Lockruf des Abenteuers")
- „Vater Batti singt wieder" von Bernhard Seeger

Der Verlag Volk und Welt hat im Programm:
- „Moderne lateinamerikanische Prosa"
- „Arabische..." und „Englische Erkundungen"
- den sowjetischen Gegenwartsroman „Die Mär vom Direktor P." von Wil Lipatow.

Weil in diesen Katalogen mehr Raum ist als auf einer Doppelseite des Jugendmagazins, steht auch viel mehr drin, als wir hier wiedergeben konnten — wer mehr wissen will, schaue selbst hinein! Jeder freundliche Buchverkäufer(-in) wird's euch möglich machen, so wie mir Ingelore, der ich auf diesem Wege von Herzen danken möchte.

Kennwort: Buchpreisfrage

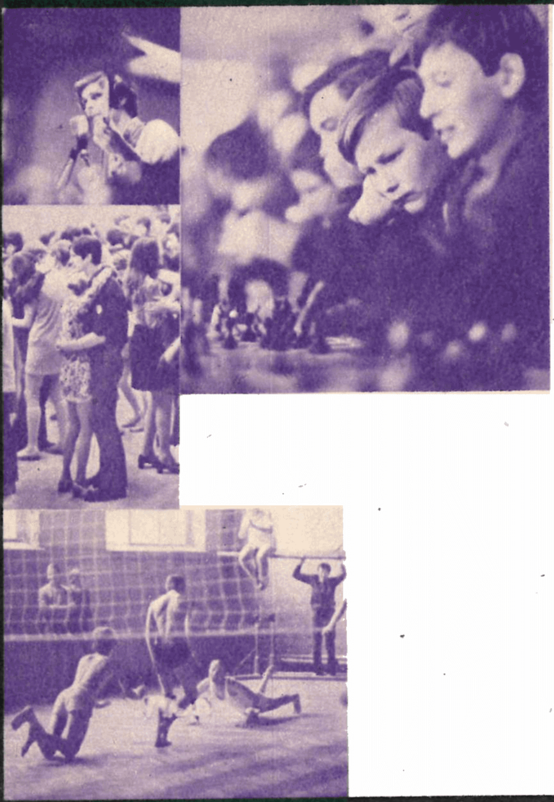
Seit 1949 wird jedes Jahr zum Tag der Republik der Nationalpreis der DDR verliehen, alle Jahre auch für Verdienste um Kunst und Literatur.
NEUES LEBEN fragt:
Können Sie fünf Nationalpreisträger mit je einem ihrer literarischen Werke nennen?
Wenn ja, dann sollten Sie es tun: auf einer Postkarte, bis zum 20. 11. 1971, mit deutlich lesbarem Absender einschließlich Alter und Beruf.
Unsere Adresse: NEUES LEBEN, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31
NEUES LEBEN stellt dafür in Aussicht:
fünf Büchergutscheine im Wert von je fünfundzwanzig Mark!
(Die Gewinner werden unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt.)

... jetzt wieder seine verstohlenen Blicke zu dem dicken Kuvert, als könnte es um einige Minuten zu spät geöffnet werden. Liebknecht fuhr sich mit der Serviette über Mund und Hände, eilig schob er das Tablett beiseite. Sophie respektierte seine innere Unruhe und ließ ihn allein...

Verlag Neues Leben, Berlin, 8,20 M)

WENN ICH VORSITZENDER WÄRE

Jugendmagazin-Autorin Renate Feyl besuchte einige Lehrlingswohnheime. Nach ihren Erfahrungen und Entdeckungen schrieb sie den Beitrag Wenn ich Vorsitzender wäre ...
Die in diesem Beitrag angeschnittenen Probleme werden viele Leser aus eigener Erfahrung kennen. Probleme kann man nur lösen, wenn man darüber spricht. Deshalb erteilen wir den Lesern das Wort. Wie sieht es in Ihrem Internat bzw. Wohnheim aus? Welche Probleme gibt es? Wie werden sie gelöst? Alles, was unsere Leser zu diesem Thema zu sagen haben, erwarten wir unter dem Kennwort: Wohnheim
Unsere Adresse:
Jugendmagazin NEUES LEBEN, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.



ENDER

Kurzes Vorspiel

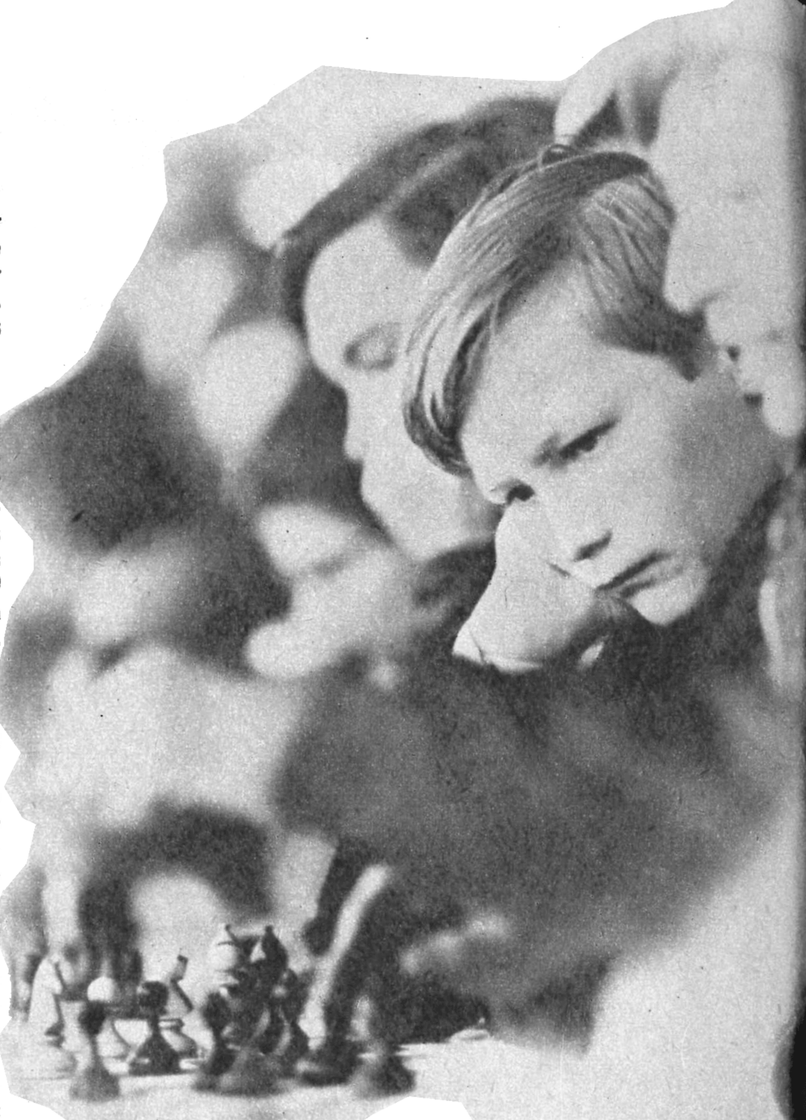
Henner liegt auf dem Bett. Doppelstock, und ein bißchen wacklig. Er ist todmüde. Vom Stahlflechten auf der Baustelle. Er schaut auf die Fliegenkleber, die an der Lampe baumeln. Henner muß eine Entscheidung treffen. Fast eine Schwerarbeit, dieses Hin- und Herüberlegen.

Und jetzt: ich

Ich bin siebzehn, aufgeklärt und habe eine Susi in der Stadt. 10 Klassen hab ich hinter mir und in zwei Jahren den Baufacharbeiter in der Tasche. Das wird ein Weihnachten! Das Leben im Lehrlingswohnheim? So lala. Immer dasselbe. Essen und schlafen. Mehr ist da nicht. 14 Tage auf der Baustelle und eine Woche Betriebsberufsschule. Mit Mathearbeit, Zeitungsschau und allem Drum und Dran.

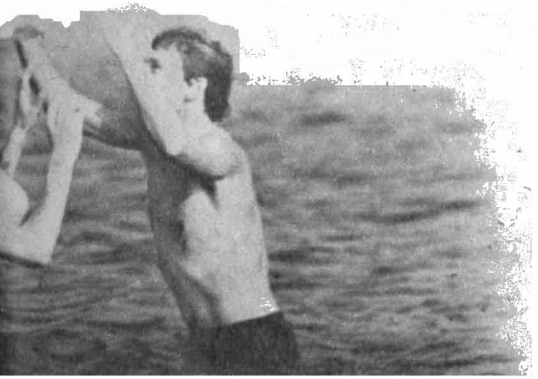
Acht Wochen bin ich hier schon im Heim, da fragt mich meine FDJ-Gruppe, ob ich den Vorsitzenden vom Heimaktiv machen möchte. Nur weil ich mal ein paar Ideen geäußert habe. Ist doch ein undankbarer Posten. Da haben sich schon ganz andere vor mir den Mund fusselig geredet. Aber geändert hat sich nichts. Dann müßte ich zusammenarbeiten mit Herrn Kornhöfer, unserem Erzieher. Der ist so eine Art Luchs. Sieht alles, weiß alles, hört alles, merkt sich alles. Und macht aus allem ein Verbot. Vorsitzender des Heimaktivs, ja also wenn ich das wäre, da würde ich mir erst einmal unsere Heimordnung vorknöpfen. Die Erzieher sagen, sie arbeiten dran. Das tun sie schon lange. Aber ohne uns. Und ohne Ergebnis. Die Heimordnung müßten wir uns selbst geben, meinetwegen sogar strenger als die jetzige, aber dann würden wir sie wenigstens akzeptieren als unsere Heimordnung. Unser jetziges Heimaktiv tritt kaum in Aktion, es sei denn der Keller steht unter Wasser und wir werden zum Schöpfen aufgerufen. Oder ein Heimfest wird vorbereitet. Aber das passiert alle Jubeljahre einmal.

Dann die Wände. Kahlschlag. Einfach öde. Herr Kornhöfer hat gesagt, es darf nur das aufgehangen werden, was einen Rahmen hat. Porträts ohne Rahmen sind verboten. Schallplattenhüllen natürlich auch. Die Heimordnung versteht unter Zimmergestaltung lediglich die Schrank- und Bettanordnung. Ein Fachmann müßte mit uns einmal über die Zimmergestaltung reden und uns ein paar Tips geben. Das würde uns bestimmt helfen. Aber hier im Heim heißt es: Vor allem Sauberkeit. Weil wir nämlich keine Putzfrau haben. Besonders saubere Zimmer bekommen Bettwäsche mit Blümchen als Belobigung. Dabei ist es uns piepegal, ob wir in weiß oder geblümt schlafen. Ein Anreiz wäre, wenn die beste Gruppe die Wochenendfahrten ersetzt bekäme. Sind ja nur ein



paar Kröten, aber es summiert sich, weil wir ja jedes Wochenende nach Hause fahren müssen. Ich finde, das können wir selbst, die Sauberkeit in den Zimmern organisieren und kontrollieren. Bis jetzt macht das alles unser Erzieher. Damit ist uns ein Stück Selbstverantwortung genommen. Unser Lehrobermeister auf der Baustelle spricht dauernd von Arbeits- und Lebensbedingungen. Aber bis zum Heim ist da noch nichts durchgedrungen. So richtige Lust zum Ausgestalten haben wir auch nicht mehr. Wegen jedem Nagel müssen wir zum Erzieher rennen. Dürfen wir mal, können wir mal, wäre es nicht gestattet? Und das Raucherzimmer, das wir uns erkämpft haben, damit wir einmal woanders hocken können als in den Zimmern, das ist sang- und klanglos wieder geschlossen worden. Angeblich, weil sich niemand findet, der es saubermacht. Nun müssen wir wegen jedem Glimmstengel zum Erzieher gehen und fragen, ob wir mal den Schlüssel haben dürfen. Natürlich qualmen wieder viele heimlich auf den Zimmern.

Dann die Geschichte mit dem Essen. Eier gerührt, Eier gekocht, Eier geschlagen, Eier hart, Eier weich. Dazu Einheitssoße mit Mischgemüse. Herr Kornhöfer meint, seid zufrieden, es gibt reichlich und das ist doch sehr viel bei einer einzigen Köchin. Einige FDJler von uns wollten ihr in der Küche helfen. Möhren putzen, schälen und so. Aber das dürfen wir nicht, weil wir keine Genehmigung von der Hygienekommission haben, daß wir berechtigt sind, uns in den Räumen der Küche ... Du liebes bißchen! Ist das kompliziert. Wenn das schon nicht klappt, dann würde ich wenigstens eine Küchenkommission gründen, damit wir Lehrlinge den Speiseplan mitbestimmen können. Regelmäßig. Am Anfang jeder Woche. Nur: Wie machen wir das: Uns durchsetzen? Keiner bringt uns das bei. Von der Kreisleitung der FDJ war auch noch niemand hier. Ein Jugendforum über Heimprobleme? Nicht die Bohne. Allmählich hat sich Desinteresse an allem unter uns eingeschlichen. Jeder muffelt so für sich herum. Und ausgerechnet da soll ich den Vorsitz annehmen ... Hier im Heim ist Kofferradiohören verboten. Dabei steht in der Heimordnung nur, daß das Abhören von Westsendern nicht gestattet ist. Manche von uns haben ihre Kästen im Einkaufsbeutel. Wenn einer erwischt wird, zieht der Erzieher die Dinger ein. Nicht einmal die Nachrichten können wir hören, weil die Heimfunkanlage ständig kaputt ist. Und wenn sie mal geht, dann schaltet Herr Kornhöfer auf Opern. Von wegen Geschmacksbildung, sagt er.



Aber ich weiß auch, daß Kumpels von uns die Heimfunkanlage außer Betrieb setzen, um zu erzwingen, daß sie Koffer-

radio hören können. Humbug, so eine Aktion, das wissen wir selbst, aber wie sollen wir uns anders helfen? Jede Diskussion über Kofferradiozulassung wird abgebogen. So haben wir nicht einmal die Chance, regelmäßig die Sportsendungen zu verfolgen. Wo wir doch alle hier auf Fußball und Hockey stehen ...

Uns fehlt genau das, was unser Staatsbürgerkundelehrer neulich von Persönlichkeitsbildung gesagt hat: Information. Ein Mensch, der nicht mitreden kann, ist nur ein halber Mensch. Und nur ein Viertel FDJler.

Wir haben auch ein Tonbandgerät im Heim. Private Bänder dürfen wir nicht abspielen. Bitteschön. Von mir aus ... Aber jedes andere Band, das wir im Heim spielen wollen, muß zur AWA nach Berlin eingereicht werden. Kostet die Kleingikeit von 80 Mark und dauert ein viertel Jahr. Bis dahin haben die besten AMIGA-Schlager einen Bart. Wenn ich Vorsitzender des Heimaktivs wäre, würde ich durchsetzen, daß die Leitung des Heimes der AWA eine monatliche Pauschalsumme zahlt. Damit könnte viel Arbeit gespart werden.

Überhaupt ist hier in der Freizeit im Heim nichts los. Die Mädchen bilden sich im Stricken weiter, zwei rechts, zwei links. Wir gehen entweder ins Kino, in die Kneipe oder in die Stadt. Wenn Rummel ist, ziehen wir alle dorthin, Ringe schießen. Hin und wieder hält Herr Kornhöfer einen Lichtbildervortrag. Autotypen und Sexualaufklärung (Nein, die Kinder kommen nicht vom Klapperstorch).

Andere Wohnheime machen Heimtipparaden, Schallplattenabende, stehen im Wettbewerb untereinander und machen Buchlesungen. Ganz groß. Da kommen manche Verfasser etxra aus Berlin. Unsere Bibliothek staubt in einer Art Abstellkammer allmählich ein. Dabei gehörte sie ins Raucherzimmer. Über unsere Freizeit haben wir FDJler mal mit der Heimleitung geredet, denn schließlich ist ja die FDJ der Interessenvertreter aller Heimbewohner. Aber der Erzieher hat bloß gesagt: Was ihr nur wollt, wir haben doch 12 Zirkel. Ihr braucht euch bloß zu beteiligen. Mir ist nur der Schach-, der Foto- und der Nähzirkel bekannt. Und wenn ein Erzieher Urlaub hat, fällt der Zirkel sowieso aus, denn kein anderer leitet ihn.

Der Sportplatz vor unserem Heim wird auch nicht genutzt. Bis jetzt heißt es nur: Wer Lust hat, kann rübergehen. Aber niemand organisiert diese Lust. Auch keiner von uns FDJlern. Wir sind richtig phlegmatisch geworden. Der Kombinatsdirektor hat sich hier auch noch nicht blicken lassen. Herr Kornhöfer meint, wir seien politisch desinteressiert. Aber das stimmt gar nicht. Über Lunochod gings stundenlang. Aber eben jede Gruppe für sich. So richtige Klüngelwirtschaft. Und da soll ich den Vorsitzender vom Heimaktiv machen. Wenn ich wüßte, daß ich Unterstützung bekäme, dann, naja ...

Bis jetzt machen die Erzieher, sechs an der Zahl, fast alles selbst, was uns gar nicht recht ist: Post und Zeitungen verteilen, Essen ausgeben, Aquarium temperieren, Zirkel leiten, Schränke kontrolieren. Dabei

Fotos: Ulrich Burchert

würden viele von uns gerne Verantwortung übernehmen, irgend eine konkrete Aufgabe. Manchmal denke ich, der Makarenko hatte zu seinen Straffälligen mehr Vertrauen als Herr Kornhöfer zu uns. Laut Heimordnung sollte ja das FDJ-Heimaktiv das höchste und verantwortungsvollste Organ der Jugend im Heim sein. Ja. Pustekuchen. Bei der Einweihungsfete, die wir im Heim hatten, bestimmte Herr Kornhöfer wer eingelassen wurde, und wer nicht. Weißes Hemd war Bedingung. Der Speisesaal wurde nicht voll. Damit die Kapellenunkosten gedeckt werden konnten, ließ der Erzieher um 21 Uhr die mit dem weißen Rollkragenpullover ein, um 22 Uhr die mit bunten Pullis und um 23 Uhr waren schließlich alle drin. Wenn ich an die denke, die nach uns ins Heim kommen, müßte ich eigentlich den Vorsitz annehmen. Unser Lehrobermeister sagte uns neulich: Ihr müßt endlich lernen, richtige Entscheidungen zu treffen. Der hat gut reden. Wo denn? Unsere FDJ-Gruppe hat dem Heimleiter vorgeschlagen, daß Disziplinarverstöße mit allen und vor allen Freunden des Heims behandelt werden müßten. Bis jetzt geschieht das still und leise hinter unserem Rücken. Wir erfahren dann lediglich: Wieder ist einer ausgezogen. So ein FDJ-Heimaktiv müßte aber mitbestimmen, wer das Heim verlassen muß, warum und wann. Auf einer Vollversammlung. Bis jetzt spricht sich nur im Flüsterton herum, was so im Heim passiert, das nicht sein sollte: Stinkbombenwerfen, am Blitzableiter ins Heim klettern, den Ausgang überschreiten, die Arbeit schwänzen. Wenn unser FDJ-Heimaktiv solche Fälle einmal auf die Tagesordnung setzen würde, wäre der Saal knackend voll. Ich finde, wir Lehrlinge müssen selbst bestimmen, was wir im Heim veranstalten. Nur: Wer gibt uns Tips, wie wir das machen sollen: Mitreden in eigener Sache.

Ja und dann das leidige Problem mit dem Ausgang. Knickrig sind sie in dieser Hinsicht nicht bei uns. Täglich bis 21.30 Uhr. Aber alle werden dabei über einen Leisten gepeilt, die mit ihren 15 Lenzen, als auch wir 18jährigen. Ich finde, die Ausgangszeit muß wenigstens nach dem Alter gestaffelt sein. Die Heimordnung schweigt darüber. Bis jetzt jedenfalls. Wie machen das andere Heime?

*

Henner wird im Nachdenken unterbrochen. Seine Zimmerkumpels poltern herein, klatschen Skatkarten auf den Tisch. Henner klettert vom Bett. Er setzt sich zu ihnen, albert herum, erzählt Witze, gibt die Zehn und bringt so schließlich den Rest des Abends herum. Noch hat er Zeit für seine Entscheidung. Noch kann er die tausend Für und Wider und Aber überlegen. Noch ist der Termin nicht herangerückt.

Wird er annehmen? Soll er annehmen?

Was meinen Sie?

Lächeln im Licht –
heißt eine Gedichtssammlung, die eine
Auswahl darstellt aus sechs Jahrgängen
des Berliner Jugendliteraturwettbewerbes,
der jährlich von der
Kreisleitung des Deutschen Kulturbundes
und der FDJ-Grundorganisation
der Andreas-Oberschule
in Berlin-Friedrichshain veranstaltet wird.
Ein unscheinbares, graues Heftchen,
in dem sich lohnt zu blättern
und zu lesen.
Als Kostprobe haben wir
fünf Gedichte ausgewählt.

Entdeckungen in Poesie VIII

BLÄTTERT MAN IM GESCHICHTSBUCH

so wird man Seiten finden
die rot sind
von Blut
und grau
von Asche.

Man kann lesen vom Leben
und Sterben
man kann lesen vom Bauen
und Zerstören
vom Krieg
kann man lesen
und vom Frieden
von der Liebe
und vom Haß.

Auch Seiten voller Glück
und Freude
wird man finden
und Schweiß.

Noch
überwiegen die blutigen
Seiten
von Krieg und Tod
und Elend
und Haß.

WIR
schreiben
ein neues Buch.

Dieter Kerschek, 18 Jahre

IMMER WIEDER DIESE LIEDER

Weckerscheppern, Brauseplätschern, Schlagerdudeln,
Stullenessen, Spatzenzwitschern, Schuheputzen,
jeden Morgen immer wieder.
Kindergarten, Jugendweihe, Maiparade,
Zeugniskriegen, Kinogehen, Zeltenfahren,
alle Jahre immer wieder.
Kampfparolen, Leistungslöhne, Jugendfragen,
Staatsbesuche, Werkeinweihung, Sozialismus,
immer wieder gleiche Lieder.

Jeden Morgen, jeden Mittag, jeden Abend;
jede Woche, jeden Monat und so weiter –
und was wird dabei aus mir?
Oberschule, Geldverdienen, Prämienschinden,
grüne, silber, goldne Hochzeit, Feierabend?
Aber nicht mit mir!
Wohlstand – Frieden, Lernen – Denken, Arbeit – Freundschaft,
Weltverändern, sinnvoll leben, menschlich werden –
und das wünsch ich dir!

Lernen – Wecker, Arbeit – Brause, Leistung – Stullen,
Lieder – Freundschaft, Erde – Kosmos, Mensch und Frieden!
Alle Tage immer wieder!
Aussaat – Kinder, Ernte – Früchte, Kampf und Jugend!
Mai – Verändern, Aufbau – Schule, Denken – Liebe,
immer wieder unsre Lieder!

Stumpfsinn fürchten, Feinde hassen, Gleichmut töten!
Neuentdecken, Glückempfinden, nie verrosten,
immer, immer, immer wieder!

Klaus Lorenz, 24 Jahre

Fotos: Zernicke, W. Schulze

VERSPÄTUNG

Ich dreh' deine Zeiger einfach zurück.
He, alte Turmuhr, ich spreche mit dir.
Wink nicht so müde mit deinen Augen.
Hm. Vergebliches Hoffen? –
Doch dann (pudelnaß)
steht er vor mir.
Sagt „Guten Tag"
und
„Schön, daß du da bist".

Die großen Wolkentücher
winken uns zu.
Dein Kuß macht
uns zwar den Himmel nicht blau,
doch die Sonne (das hör' ich deutlich)
hat gelacht.
Sie schickt rote Wolkennelken
als Abendgruß,
wenn auf unserem Regenschirm –
dem Kastanienbaum –
die Tropfentrommel schweigt.

Komm,
die Stadt flaggt rings mit Lichtern.

Inge Ermich, 22 Jahre

ANTWORT

Ihr sagt, wir seien unvollkommen,
wir seien noch nicht reif –
und ihr geht ins Stammlokal,
habt euch das Rauchen immer noch nicht abgewöhnt
Ihr sagt, wir seien unvollkommen,
wir seien noch nicht reif –
und ihr habt Angst vor Weiterbildung,
habt Angst vor Neuerungen.
Ihr sagt, wir seien unvollkommen –
aber wir wissen es.

Gerd Adloff, 19 Jahre

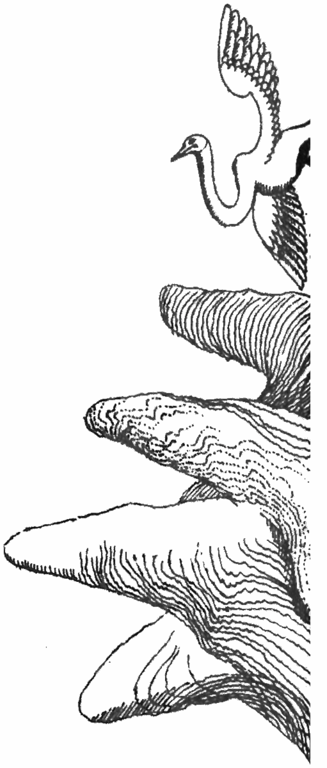
BILDER AUF DEM PFLASTER

Wenn wir durch die Straßen uns'rer Stadt gehn,
sehn uns bunte Männchen an,
die sich auf dem Pflaster sonnen
und Bilder,
die von unserem Leben erzählen.
Strichmännchen und Bilder,
gemalt mit Kreide,
festgehalten von kleinen Händen,
die sonst Buchstaben malen, und Zahlen,
und ich möchte mich hinhocken,
dein Bild dazu malen
und zeigen,
wie glücklich ich bin.

Gabriele Feitel, 18 Jahre

Die blaue Muschel

von Armin Müller



Wenn diese Zeilen Dich erreichen, Achim, wirst Du wieder daheim sein, in Deiner Bude unterm Dach ... Ich stell mir das alles nur vor. Ich kenn das Fenster nicht. Den Fluß hab ich nie gesehn. Ich weiß nur: Achim geht über die Brücke, Achim stellt sein Auto unter die Laterne. Achim steht am Fenster ...

Die Wiesen hinterm Fluß sind nicht mehr so grün wie damals, als ich fortfuhr. Dabei ist das keine vier Wochen her. Was dazwischenliegt, Anne, ist auf eine seltsame Weise gegenwärtig: Es zwingt mich, alles, was um mich ist, anders, schärfer zu sehn ...

Paps hat mich mit dem Wagen abgeholt, vom Flugplatz. Daheim war alles, wie es immer war: Die Bücher. Die alte Uhr. Die Kastanien vor dem Fenster ...

Kutzner war bei mir. Du weißt: der Professor. Er sagt: Wir müssen davon loskommen, das Aufregende nur im Detail zu suchen. Im Großen steckt es, im ganz Großen. Das Große erst bestimmt das Detail, macht es bedeutend oder nichtig. Die Jury hat ihn um einige Erläuterungen gebeten. Es sieht aus, als würden wir durchkommen. Eine Straße, dächerhoch über der kleinen Stadt ...

Wir haben ein paar Freunde eingeladen, für heute abend. Ich soll ihnen unseren Film vorführen, Achim. Rauschenbachs bringen sogar ihren Sohn mit, das Wunderkaninchen der Familie, das sie überall vorzeigen. Ich hab Dir von seinem Entwurf für Moçambique erzählt ...

Kutzner hat sich die Geschichte von der Muschel angehört und hat gelächelt. Dann aber ist er ganz ernst geworden. Ich hab ihm einen Wodka eingeschenkt, und er, er hat gesagt: Die schöne Mara hat Dimiter nur hören können, weil Dimiter einer der ihren war ...

Manchmal, da nehm ich die Muschel und horch hinein. Freilich, das darf ich keinem sagen, nur dir, Achim.

Ich weiß noch: eine blaue Muschel.

Blau wie das Meer, wie der Abend damals ...

Du standest im Dünengras und hieltst sie ans Ohr ...

Und Du — Du warst plötzlich neben mir, ein fremder, junger Mann ...

„Ruft er, der wilde Dimiter?"

„Sie kennen die Geschichte?"

„Mara hatte dunkles Haar. Sie sind blond."

„Hab sie gerade gefunden."

„Darf ich mal sehen?"

„Bitte."

„Ganz blau. Wirklich ..."

„Ein bißchen violett an den Rändern ... Aber ich weiß: Es ist die richtige! Hören Sie nichts?"

Dimiter schweigt.

„Sind Sie mit dem Reisebüro hier?"

„Ein Freund hat mich eingeladen."

„Ein Bulgare?"

„Wir haben zusammen studiert."

„Sie ‚haben' ... Ich bin noch dabei. Slawistik. Viertes Semester."

„Wo?"

„In Heidelberg. Und Sie — was haben Sie studiert?“
„Architektur.“
„Und wo?“
„In Weimar.“
„Da ist die Möwe wieder ...“
„Sie verfolgt uns.“
„Warten Sie.“
Du zogst die Sandalen aus der Badetasche.
Ich bückte mich, balancierte auf einem Bein.
Plötzlich hielt ich deine Hand. *Wir sahn uns an. Wir sagten kein Wort.*
Im ‚Tschutschudra‘ spielten sie wieder ...
„Wo ist der denn, Ihr Bulgare?“
„Bis zum Sonntag war er hier. Hat das alles mitgebaut. Ein toller Bursche! Jetzt ist er im Süden, nahe der türkischen Grenze. Die stampfen die Hotels nur so aus dem Boden, aus dem Sand. Und diese Ideen! Da können wir uns getrost ein paar Scheiben abschneiden.“
„Wir?“
„Kutzner wird staunen. Das ist der Professor, von dem ich Ihnen erzählt hab. Ich hab zwei Motels entworfen. Das eine, in siebenhundert Meter Höhe, mitten im Wald, hat ein rundes, hölzernes Dach, geschwungen wie ein Meiler.“
„Ein Meiler?“
„Das Fischrestaurant, hier, sieht von außen aus wie eine alte Fischerhütte. Aber innen ...!“
„Da waren wir gestern — alle Mann.“
„Und wo sind Ihre Leute heute?“
„Unterwegs nach Istanbul, für drei Tage.“
„Nach Istanbul?“
„Ich wollte nicht mit. So ein Schiff ... Ihnen kann ich's ja sagen: Ich vertrag's nicht. — Außerdem: Wäre ich mitgefahren, ich hätte die Muschel nicht gefunden ... Sie kennen die Sage?“
„Drüben, auf der Insel, hab ich sie gehört. Der alte Mann, der die Führungen macht, erzählt sie ...“
Noch heute, meine Damen, meine Herren, suchen die

Kinder die blaue Muschel. Von ihr, der blauen Muschel, berichtet eine Legende aus der osmanischen Zeit. Mara, die schöne Mara, mit dem langen, schwarzen Haar, und Dimiter, zwei Fischerkinder, liebten einander. Da waren viele Männer, die hatten ein Auge auf Mara. Reiche Händler mit Seide und Gold und die osmanischen Herren auf ihren schnellen Pferden. Doch Mara wies alle ab. Sie liebte Dimiter, den wilden Dimiter. Der raffte die Segel seines Bootes mit einer Hand. Eines Nachts, als er auf Fischfang war, erhob sich über den Wassern ein mächtiger Sturm. Dimiter kehrte nicht heim. Mara lief jeden Morgen zur Steilküste und hielt Ausschau nach seinem Boot, doch vergebens. Monate vergingen. Nach wie vor wies Mara die reichen Händler und Herren ab. Und als der mächtige Ismir die Schöne mit Gewalt erobern wollte, floh sie in die Berge. Jeden Morgen aber lief sie zur Küste und blickte hinaus aufs Meer. Winter war es geworden, und es fiel Schnee. Da entdeckte Mara am schmalen Saum, wo das Wasser den frischen Schnee berührte, eine Muschel, die sie nie zuvor gesehen hatte. Die Muschel war blau, fast durchsichtig und von einer seltenen Schönheit. Mara hob sie auf und hielt sie ans Ohr. Da vernahm sie im Rauschen eine ferne Stimme. Dimiter! Der wilde Dimiter rief ihr zu, sie solle auf ihn warten, er werde zurückkommen und sie zur Frau nehmen. Glücklich lief Mara zurück ins Dorf, und überall verbreitete sich die Kunde von der sprechenden Muschel. Die Männer, die Frauen, die Kinder kamen und wollten Dimiter hören. Doch wenn sie die Muschel ans Ohr hoben, vernahmen sie nichts. Nur Mara, Mara allein, hörte Dimiters Stimme. Sein Boot, so berichtete er, sei an der türkischen Küste zerschellt. Er habe sich zu Fuß auf den Weg gemacht, über Felsen, durch Schluchten und Wälder. Und als der Schnee taute und das Frühjahr kam, da lief das ganze Dorf zusammen. Dimiter, der wilde Dimiter, ritt auf einem Esel vor Maras Tür. Es hatte sich alles so zugetragen, wie Mara es von ihrer blauen Muschel erfahren hatte. Und nun, meine Damen und Herren, wenn Sie den Blick bitte nach links wenden wollen ...

Ich weiß noch, wir wandten den Blick nicht nach links. Du zogst mich fort, Achim ...

Wir gingen in ein kleines Gartenlokal mit schattigen Nischen ...

Du wolltest unbedingt Schaschlik essen.

Dazu gab es Tomaten und Pilze.

Und Wein, eine ganze Karaffe.

Wir liefen noch ein wenig durch die Stadt.

Du kauftest Zigaretten.

Und du eine Muschelkette.

Im Hafen hingen die Segel von den Masten.

Und als die Sonne zu sinken begann und das Meer blinkte ...

... fuhren wir über holprige Wege die zwölf Kilometer zum Leuchtturm.

Wir saßen nebeneinander im trockenen Gras und schauten aufs Meer ...

... und dort, wo es den Himmel berührte, dunkel war, fast schwarz.

„Ein Schiff ..."

„Und darüber ein Stern ..."

„Der erste."

„Reisen ..."

„Kolumbus sein ..."

„Das Licht des Leuchtturms, wie es über uns hinweghuscht."

„Jetzt."

„Jetzt."

„Das Schiff fährt nach Süden."

„Vielleicht nach Istanbul."

„Vielleicht nach Sosopol."

„Sosopol?"

„Ein bulgarischer Hafen, im Süden. Die Häuser klettern die Hänge hinauf."

„Du bist nicht – zum erstenmal im Ausland?"

„Blöde Frage. Hinter Dresden ist für euch die Welt zu Ende."

„So hab ich das nicht gemeint. Nur ..."

„Nur?"

„Es ist ein andres Stück Welt. Nicht unsre ..."

„Wer ist ‚unser', wer ist ‚wir'?"

„Das Licht, wie es kreist ..."

„Lenk nicht ab."

„Es ist schön hier. Der Blick auf die Hotels ..."

„Es gibt keinen Strand."

„Nur Steine."

„Wollen wir?"

„Was?"

„Schwimmen!"

„Hier?"

„Ich lauf voraus!"

„Tausend Lichter ...!"

„Mara ..."

„Dimiter ..."

Dimiter und Mara ...

Die beiden nach der Schneeschmelze, im zwanzigsten Jahrhundert, so fühlten wir uns.

Dabei wischten wir alles nur fort. Doch es existierte. Wir hatten Angst, es wahrzunehmen, endgültig wahrzunehmen.

Ich wollte, daß dieser Abend nie zu Ende ging. Ich hetzte dich in dein Quartier. Du solltest ...

... den dunklen Anzug anziehen ...

... und fuhr die elf Stockwerke hinauf, band mir das Haar hoch und holte das schönste Kleid aus dem Schrank!

Im ‚Uhu' erwischten wir noch einen Platz, gleich neben der polnischen Band.

Du kauftest mir Rosen.

Und unsre Städte lagen irgendwo ...

„Sieben Rosen! Die erste ..."

„... ist für dein Haar."

„Die zweite ..."

„Für deine Augen."

„Die dritte ..."

„für deinen Mund."

„Die vierte ..."

„für deinen schönen Hals."

„Und die fünfte?"
„Müßte ich teilen."
„Jetzt frag ich nicht weiter."
„Die sechste für deine Hüften und die siebente..."
„Achim!"
„Mara."
Am Morgen, als ich erwachte, schien die Sonne aufs Bett. Ich hörte, wie du dich duschtest, und war froh, daß ich für Augenblicke allein war, allein mit mir und meinen Gedanken.
Ich hatte das Fenster weit aufgemacht. Das Meer war blau. Ein Schiff zog vorbei.
Es könnte alles so einfach sein, dachte ich. Zwei Menschen... Das hat es immer gegeben, und das wird es immer geben...
Als ich kam, sah ich dich lächeln.
Es war kein richtiges Lächeln, Achim. Ich wollte dir so vieles sagen, doch ich plapperte dummes Zeug. Ich wollte das, was zwischen uns war, wegreden, einfach wegreden...
Von einem Reitpferd sprachst du, von einem Reitpferd!
„Ich hab gewußt, daß du es spürst. Ich rede und rede, dabei... Nichts stimmt. Es ist alles nicht wahr. Vater ist nur ein kleiner Landarzt. Und das Haus am Stadtrand, es gehört uns gar nicht..."
„Und dieser Rauschenbach, der baut gar nicht in Mozambique! Und du bist vielleicht das erstemal von zuhause fort!"
„Nein, Achim!"
„Gestern abend, im Kasino, da hast du gar nicht gewußt, wie man das macht. In Baden-Baden siehst du die Sippschaft nur durch die Tür gehn, in großer Garderobe, du stehst daneben, und hier — da willst du dem Mann ‚aus der Zone' mal zeigen, was ‚Welt' ist...!"
„Achim..."
Als ich dich liegen sah, gekrümmt auf dem weißen Bett, mit Augen, die ohne Widerstand waren, wußte ich, daß du in dieser Minute nichts anderes warst als das Mädchen Anne.
Ich nahm die Zipfel deines Handtuchs und heulte wie ein Kind.
Dann ließen wir alle Entfernungen hinter uns. Es existierte nur, was um uns war: Sand. Sonnenöl. Deine Bewegungen...
„Wie weit fliegt so eine Möwe?"
„Weiß nicht. Weit hinaus. Tagelang begleiten sie die Schiffe."
„Von hier aus ist das, woher wir kommen, ein fernes Land im Norden, kalt und klein und unfreundlich."
„Unfreundlich ja. Aber fern...?"
„Zwei oder drei Flugstunden. Rauschenbachs Sohn, wenn er heimkommt, sagt: Wieder in der guten Stube. Für ihn ist das Land so klein wie eine gute Stube. Seine Wohnung ist Europa. Jetzt baut er bei den Nachbarn..."
„Gute Stube, na — ich weiß nicht."
„Mit alten Uhren und Lehnsesseln. Paps hat so ein Ding aus der Rokokozeit. Wenn du..."
„Wenn du was?!"
„Wenn du sie siehst, wollte ich sagen."
Wir schwammen hinaus und taten so, als wären die Worte nicht gefallen.
Tauchten ins Grüne, schnellten wie die Fische nach oben und lachten!
Doch unser Lachen war nicht das Lachen des ersten Abends.
Ich hätte mich ohrfeigen mögen. Ich kam mir vor wie ein kleines Mädchen, das aufs Heiraten aus ist.
Sie muß alles hinter sich lassen, dachte ich.
Du hattest mich in den drei Tagen verrückt gemacht. Ich kannte mich nicht mehr aus in mir. Ich wünschte mir die Kraft, dich in den heißen Sand zu pressen und dich schmoren zu lassen, bis du mir sagtest: Mara, wir bleiben zusammen. Fast irrsinnig war ich! Und am Abend, als wir das ‚Tschutschudra' hinter uns ließen, auf dem Weg durch die Akazien, konnte ich nicht mehr...
„Im Oktober, hast du gesagt, wirst du nach Helsinki fliegen, zu eurer Ausstellung. Ich komm und hol dich! Wenigstens für zwei, drei Tage?"
„Wie stellst du dir das vor?"
„Früh mit der Maschine nach Frankfurt und am anderen Morgen zurück!"
„Wenn er erst einmal bei uns ist, nicht wahr, wenn er das alles erst einmal gesehn hat, dann wird er schon bleiben — wofür hältst du mich eigentlich?!"
Ich konnte nicht stehenbleiben. Ich rannte und wollte es doch gar nicht. Zurück wollte ich, zu dir, doch die Beine trugen mich fort. Die halbe Nacht bin ich gelaufen. Auf die Straße. Zum Strand. Durch die Akazien...
Im Hotel hing dein Schlüssel an der Leiste. Ich wartete, saß in der Halle und trank, einen nach dem anderen. Du kamst nicht.
Am Strand fand ich Ruhe. Das Wasser war ganz dunkel...
„Wir haben an eine Insel geglaubt. An die Insel, von der die Menschen reden, wenn sie fortwollen. Diese Insel gibt es nicht."
„Ich weiß, was du sagen willst."
„Du weißt es nicht."
„Da sind zwei Staaten, das willst du doch sagen. Zwei Welten. Krieg und Frieden. Schwarz und Weiß!"
„Du kannst mich auslachen. Du kannst die Geschichte, die ich dir jetzt erzähle, altmodisch nennen oder sentimental oder was weiß ich. Dennoch erzähl ich sie dir: Mein Vater ist jetzt zweiundsechzig. Er lebt wieder in dem Haus, in dem er gewohnt hat, als ich geboren wurde. Damals gehörte das Sägewerk einem Manne namens Vorbeck. Die Sägewerker waren froh, wenn sie nach Feierabend noch irgendwo gebraucht wurden. Mein Alter gehörte zu denen, für die es bei den Vorbecks immer was

Fortsetzung S. 30

Filmfestival in Moskau. Filme aus aller Welt – gute und schlechte, gelungene und mißlungene; solche, die in Erinnerung und im Gespräch bleiben; solche, die sofort vergessen sind. Einer der Filme, die im Gespräch bleiben: „Goya oder Der arge Weg der Erkenntnis" – Beitrag der DDR im internationalen Wettbewerb, ausgezeichnet mit einem der beiden Sonderpreise der Jury. Farbfilm, 70-mm-Format. Film über einen weltberühmten Maler des 18. und 19. Jahrhunderts, Film nach einem weltbekannten historischen Roman. Ein Film über die Vergangenheit?

*

Francisco José de Goya y Lucientes (1746 bis 1828): Vielfältig sind die Deutungen seines Lebens, seines Werkes, seiner Haltungen. In der Kunst der Größte seines Jahrhunderts: Die Maja, die bekleidete, die unbekleidete (1798); Die Erschießung der Aufständischen von Madrid (1809); harter kompromißloser Realismus – Die Schrecken des Krieges (1810–13); phantastisch-realistische Anklage

GOYA

spanischer Verhältnisse – Die Caprichos (1796–98) mit dem bekennerischen Spruch „El sueno dela razon produce monstruos" – „Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer".

*

Die Caprichos machten erneut die Inquisition auf ihn aufmerksam. Inquisition: Im Spanien Goyas ist ihre düstere Drohung immer gegenwärtig. Seit Jahrhunderten werden zur Abschreckung öffentlich ihre Todesurteile vollstreckt. Ketzerverbrennung – Autodafé – Akt des Glaubens.

300 Jahre lang: Jeden Tag zehn Opfer, jeden Tag ein Todesopfer. Der Dominikaner Tomas dé Torquemada, 15 Jahre spanischer Großinquisitor, fällt 8000mal über Ketzer den Spruch: Tod auf dem Scheiterhaufen. Ein Film über Historisches?

*

Lion Feuchtwanger, nach dessen literarischer Vorlage der Film entstand, schrieb über den historischen Roman: „Ich kann mir nicht denken, daß ein ernsthafter Romandichter, der mit geschichtlichen Stoffen arbeitet, in den historischen Fakten etwas anderes sehen könnte als ein Distanzierungsmittel, als ein Gleichnis, um sich selber sein Lebensgefühl, seine eigene Zeit, sein Weltbild möglichst treu wiederzugeben ... Ich habe nie daran gedacht, Geschichte um ihrer selbst willen darzustellen."

*

Die Künstlerfilme in der Welt sind Legion. Nachvollzogen werden die Eingebungen der Künstler, die Anfechtungen, die Schicksalsschläge und wie das alles schön bunt und bös des Meisters Kunst knetet. Der Regisseur des „Goya"-Films, Konrad Wolf: „Ich hatte nicht von vornherein die Absicht, Feuchtwangers Roman zu verfilmen ... Ich hatte vor den operettenhaften Historien- und Künstlerfilmen, die in der Regel für das Genre charakteristisch sind, eine große Angst."

*

Es geht um den mühevollen, qualvollen, argen Weg der Erkenntnis eines Großen der Kunst, der erst neben seiner Zeit, dann in seiner Zeit stand, ihr schließlich voraus war in seiner Erkenntnis und seiner Kunst.

Die DEFA drehte zusammen mit LENFILM (Leningrad). Internationale Besetzung. Schauspieler aus Jugoslawien, aus der Sowjetunion, aus Bulgarien, Polen, Spanien, Ungarn, aus der DDR.

Film Roman Historie Gegenwart

GOYA

Eine wichtige Rolle übernahm einer unserer profiliertesten Bühnenschauspieler, Fred Düren. Er ist Goyas Partner und Malgehilfe Don Agustin Esteve. Im Buch wie im Film hat er eine komplizierte Funktion. Er ist die kontrapunktische Ergänzung zum Tun und Lassen Goyas. Er gibt Kommentare zur Kunst seines Freundes, gibt Denkanstöße, Entwicklungsanlässe. Er kritisiert, korrigiert Goyas Haltungen und Handlungen, muß freilich auch des Freundes geradlinige Antworten einstecken: „Ich hatte geglaubt", höhnt er, „soviel Handwerk wenigstens hättest du dir zugelegt, daß du nicht eine ganze Woche auf einen Pferdearsch verwenden mußt." Aber sie ist produktiv, diese rauhe, tiefe, ungewöhnliche Freundschaft.

Szenenfotos: DEFA

Mit Fred Düren im Gespräch über seine Rolle: „Das war für mich eine hochinteressante Aufgabe und nicht leicht; denn ich bin als Don Agustin Esteve wohl Anreger von entscheidenden Entwicklungen, habe aber selbst als Figur keine Entwicklung. ‚Goya' – das ist ein Film, der vor 150, vor 200 Jahren spielt, in Spanien. Gut. Aber wichtiger ist sein Problem. Der Mensch als politisches Wesen in seiner Wirklichkeit. Hier gespiegelt am Erleben einer Persönlichkeit, die viele ihrer Zeitgenossen überragt, was wiederum Ausdruck findet in ihrem Schaffen, in Goyas Kunst also. Damit wird für mich weniger wichtig das historische Gewand oder etwas historisierendes Gehabe, sondern die Frage: ‚Wie steht dieser Künstler in seiner Wirklichkeit?' und reflektiv dazu ‚Wie stehen unsere Künstler in unserer Zeit?' Das muß man zum Schwingen bringen. Wir benutzten das Bild des Gestern, um Aussagen für das Heute zu finden. Und dies: Der Größere, Goya, läßt sich widersprechend, widerstrebend belehren! Jenes Freundschaftsverhältnis, das fast ein Spannungsverhältnis, aber immer notwendig ist, muß in seinem komplizierten Wechselspiel als Triebfeder der Entwicklung deutlich werden und darf sich doch nicht aufdrängen."

Was reizt Sie am Filmen?

„Das Zupackende. Die Notwendigkeit, ganz direkt herauszuarbeiten, was der Fabel dient und, anders als beim Theater, alles andere wegzulassen.

Aber ob nun Theater oder Film: Um andere zu überzeugen muß ich selbst überzeugt sein von dem, was ich vermitteln will. Beim ‚Goya'-Film als Esteve ist das bei mir der Fall. Ich hoffe, daß sich die Lust, die ich an der Sache hatte, dem Publikum mitteilt."

*

Um die Figur des Goya malt der Film ein vielschichtiges Zeitbild, das sich in der Szenerie den Aussagen der Gemälde und Radierungen Goyas genau zuordnet. Das ist ebenso der Fall in den beeindruckenden Szenen mit dem bekannten großen Gruppenporträt der Königsfamilie Karls IV. wie in der Dämonie, in den Caprichos, der berühmten Sammlung seiner Radierungen. Ungewöhnlich jene Prozession, die die ganze schwer faßliche Macht der Inquisition demonstriert. „Ungeschmälert", heißt es bei Feuchtwanger, „wendet sich der Einfluß der Inquisition im Volk, und das Dunkel und das Geheimnis, welches ihre Macht umgab, stärkte nur ihre Anziehung." Viele Volksszenen stehen dem gegenüber.

Tiefe der Problematik und Breite des Beschauenswerten – dieser

Film versucht die Verschmelzung. „Es schien mir wichtig", äußerte Regisseur Konrad Wolf, „mit unserem Film den Versuch zu wagen, den scheinbar unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem sogenannten massenwirksamen Film und dem, wie man so schön sagt, geistig anspruchsvollen Film für ein ‚elitäres' Publikum entgegenzutreten."

*

Feuchtwanger im Roman: „Manchmal ging Francisco in die Buchhandlung Durau, um sich zu erkundigen, was die Leute zu den Caprichos sagten . . . Befremdet von den Caprichos waren wohl die meisten. Der Geschmack, fand Goya, war verdorben durch den Klassizismus seines Kollegen David. Wenn gleichviel viele kamen und ihre 288 Realen für seine Caprichos hinlegten, dann taten sie es, weil um sein Werk Klatsch und Sensation war. Man suchte hinter jeder Gestalt der Caprichos ein bestimmtes Modell, und man hatte wohl auch gehört von seinem unterirdischen Kampf mit der Inquisition. Manche freilich, vor allem unter den Jüngeren, sahen in den Caprichos mehr als eine Sammlung pikanter und sensationeller Karikaturen, sie begriffen und bewunderten ihre neue, kühne und eigenwillige Kunst."

*

Ein ganzes Leben zieht vorüber. In Erfolg und Niederlage, in Verwirrungen und Erkenntnissen, in Demütigung und Triumph. Der verschlungene Weg eines Künstlers, die Selbstverwirklichung eines Menschen in seinem Werk. Francisco de Goya: „Die Malerei wählt ebenso wie die Dichtung in dem Universum das, was sie für ihre Zwecke am geeignetsten findet. Sie vereinigt, sie konzentriert in einer einzigen Figur Umstände und Charaktere, die die Natur zerstreut in verschiedenen Individuen bietet. Dank dieser weisen und erfinderischen Komposition erwirbt der Künstler den Titel eines Erfinders und hört auf, ein Kopist zu sein."

*

Und am Ende? So steht es im Roman:

„Er hatte einige Erkenntnis. Zum Beispiel wußte er, daß das Leben, so oft er es noch verwünschen wird, der Mühe wert war. Und der Mühe wert sein wird."

Günter Sobe

Leserbriefe

Suchanzeigen

Ich wende mich mit der Bitte an Euch, ein Mädchen wiederzufinden, welches mir im Zug schräg gegenübersaß und mein Herz eroberte. Sie fuhr mit ihrer Freundin von G. nach G. Sie hat schwarzes Haar, trug eine blaue Hose, dazu eine blaue Jacke. Mit Eurer Hilfe hoffe ich sie wiederzufinden!
G. P., BURG

Auf dem Tanzfest in R. habe ich mich in einen netten Jungen verliebt. Leider weiß ich weder Namen noch Adresse von ihm, nur, daß er einer Tanzgruppe aus F. angehört. Wer kann mir helfen, mit diesem Jungen in Kontakt zu kommen?
M. H., OBERHAIN

Solche und ähnliche Briefe erhalten wir täglich, es ist uns jedoch unmöglich, all diese Zuschriften zu veröffentlichen, denn dann beständen unsere Leserbriefseiten nur aus diesen Suchanzeigen nach verlorengegangenen Mädchen und Jungen. Wir bitten Sie um Verständnis und geben Ihnen den Rat, gefällt Ihnen ein Mädchen oder Junge, so müssen Sie versuchen, gleich Kontakt zu bekommen, sonst ist es zu spät.

Abonnentensorgen

Ich habe bei unserer Zeitungsfrau im Januar das Heft bestellt und sie hat es auch weitergeleitet. Nach 14 Tagen bekam ich eine Karte vom Postzeitungsvertrieb Strausberg, auf der stand, daß ich das NEUE LEBEN nicht bekommen kann, da das Abonnement völlig ausgeschöpft ist. Ich kann es erst dann haben, wenn jemand anderes abbestellt.
BRUNHILDE JANKE, NEUENHAGEN

Schon oft verpaßte ich im vorigen Jahr das Jugendmagazin. Daraufhin wollte ich das Heft bei meinem Postamt in Dresden 8019 abonnieren. Meine Enttäuschung war groß, denn ich bekam eine Absage.
KARIN GRUNERT, DRESDEN

Hierzu möchten wir nochmals eindeutig erklären, daß es keine Anweisung gibt, Abonnementswünsche abzulehnen. Von der Deutschen Post wurden nochmals alle Postzeitungsvertriebe aufgefordert, unbedingt Bestellungen im Abonnement anzunehmen.
IHRE REDAKTION NEUES LEBEN

Kritik ist willkommen

Mir gefallen die Beiträge von Ilona Regner, außerdem gefällt mir NL-Report ganz gut. Und da ich ein Sportfan bin, begrüße ich, daß die letzte Seite in Eurem Heft einem Weltklassesportler gehört. Das ist aber leider schon alles, was mir an Dir, liebes Jugendmagazin, gefällt. Leider, so muß ich sagen! Alles andere ist ziemlicher Mist! Ich mußte meine Kritik einfach einmal schreiben, da in Eurem Magazin bei Leserbriefen ja nur gute Meinungen abgedruckt werden, oder werden keine Kritiken geschrieben? Vielleicht wandern sie in den Papierkorb?!
HELGA WENDT, KÖNIGS WUSTERHAUSEN

Liebe Helga, in den Papierkorb wandern bei uns nur anonyme Zuschriften!

„Tanz am Wochenende"

Am Ende dieses Artikels (7/1971) fragten wir:
Erstens:
Wie ist die „Freizeit"-Lage bei Ihnen am Wochenende, sind Sie zufrieden oder . . .?
Zweitens:
Geben Sie den Veranstaltern recht, die sagen: „Das Publikum will nur tanzen?
Drittens:
Welche „Einlagen" würden Sie während einer Tanzveranstaltung akzeptieren?
Viertens:
Kennen Sie Beispiele? (Da meinen wir solche, die man zur gefälligen Nachahmung anbieten kann.)
Die ersten Antworten zu diesem „heißen" Thema hören sich so an:

Ich bin in Gera zu Hause. Hier gehe ich sehr oft tanzen. Doch jedesmal verließen wir die Veranstaltung vorzeitig, denn jedesmal waren wir doch schokkiert. Meine Feststellungen sind: 1. alles was laut ist, ist gut. 2. oft werden nur Schlager und Rhythmen aus dem westlichen Ausland gespielt, eigene Kompositionen fehlen völlig oder kommen nicht an. Auch das Niveau der Tanzveranstaltungen erstreckt sich wie vorhin schon gesagt meistens auf nachgespielte Titel von Beatgruppen. Eigene Kompositionen habe ich ganz selten gehört und die lagen meistens noch tief unter dem Niveau eines vernünftigen Titels. Auch die Tanzpausen könnten besser genutzt werden. Ich zum Beispiel würde vielleicht einen Singeklub akzeptieren, der Stimmung macht, so durch Volkslieder, kleine Schwänke oder auch eine Kabaretteinlage, die verschiedene Situationen der Stadt oder des Ortes kritisiert, würde ich begrüßen. Aber politische Einlagen würde ich nicht akzeptieren, etwa Kampflieder oder so. Damit wäre meiner Meinung nach doch der Sinn einer Tanzveranstaltung gestört.
KARIN HARTIG, GERA

Wie ist die Freizeitlage . . .?
Also wenn ich ehrlich sein soll, dann kann ich nur sagen: „Mies". Denn für die Jugendlichen wird hier in Sachen Tanz so gut wie überhaupt nichts gemacht.

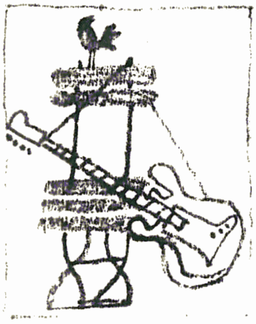
Jugendliche in meinem Alter wissen am Wochenende wirklich nicht, was sie vor Langeweile anstellen sollen. Und wenn wirklich mal Tanz ist, dann sind entweder 14- bis 16jährige oder gleich die älteren Jahrgänge dort vertreten. Und die Gruppen, die dann spielen, sind zum Wegrennen. Was tun? Natürlich kenne ich „Eisenbahner", Tro, Rübezahl und Freilichtbühne Friedrichshagen genau. Also man kann nur sagen, wirklich dufte, was dort für die Jugendlichen getan wird. Vor allen Dingen, daß viele von den Ordnern (Veranstalter) ihre Freizeit geopfert und die Freilichtbühne zu dem gemacht haben, was sie jetzt ist. Das einzigste, was mich an der ganzen Sache stört, sind die hohen Preise.
RITA KRYSZON, BRANDENBURG

Zur Freizeitlage bei uns ist leider nicht viel zu sagen. Die Jugendlichen des Dorfes sind auf sich selbst angewiesen. Tanz ist nur zu besonderen Anlässen. Tanzveranstaltungen sind eine Seltenheit. Dabei würde wohl jeder gerne tanzen gehen. Jugendliche des Dorfes verbringen ihre Freizeit in der Gaststätte oder zu Hause.
RENATE KRÜGER, GANZLIN

Bevor die Ferien anfingen, war in unserem Klubhaus 3- bis 4mal im Monat Tanz. Jetzt mußte das Klubhaus renoviert werden. Aus ist es mit dem Tanz am Wochenende. Bei uns gibt es wirklich genug Platz, um Tanznachmittage bzw. Tanzabende durchzuführen. Zum Beispiel unsere Sporthalle, die man zu jedem Zweck umbasteln kann. So aber müssen die Jugendlichen sich wirklich unter der Bettdecke verkriechen. Hiermit bin ich ganz und gar nicht zufrieden.
Ich gebe den Veranstaltern nicht recht, wenn sie sagen, das Publikum will nur tanzen. Die Jugendlichen kommen zwar wegen der Tanzveranstaltung, aber sie würden bestimmt auch in den Pausen etwas anderes mitmachen.

Ich persönlich würde vielleicht Rätsel akzeptieren. Aber auch Gespräche über politisches Geschehen in unserer Republik und in der Welt würden mich schon interessieren.
ROSWITHA HAGREFE, NEUSTRELITZ

Ich gehöre zu den Jugendlichen, die fast jedes Wochenende tanzen gehen. Der Meinung „Das Publikum will nur tanzen!" stimme ich nicht ganz zu. Zwar findet man sie häufig unter den Jugendlichen, aber ich sehe die Ursache nicht bei ihnen selbst, sondern einfach in der Tatsache, daß es zu wenige gute Beispiele gibt. Auch fehlt es den Veranstaltern an Mut und Experimentierfreudigkeit.
Ich begrüße die vom NL genannten Vorschläge zur abwechslungsreichen Gestaltung von Tanzabenden. Eine gute Modenschau, auf der auch die männliche Jugend nicht zu kurz kommt, wäre eine feine Sache. Vielleicht sollte man kurz in einer der Tanzpausen mal ein Kabarett auftreten lassen wie es kürzlich auf der Tanzveranstaltung im WBK Lichtenberg „Disco 70" war.
ROLAND MENZEL, NEUENHAGEN



Zu der ersten Frage möchte ich sagen, daß ich bei uns nicht ganz zufrieden bin. Es ist noch zu wenig Tanz. Wenn dann aber Gruppen spielen, dann spielen sie meist nur Werke von 15 bis 20 Minuten. Solche Musik lehne ich ab, da man nach einiger Zeit dabei müde wird und gar nicht mehr weiß, was Sache ist. Viel besser würde es doch sein, die Bands spielen normale Titel von Gruppen mit hohem Niveau. Nach einigen Titeln zum tanzen müßte die Gruppe dann einige Eigenkompositionen vorspielen, zum Anhören. Damit verneine ich die zweite Frage. Ich meine also zwischendurch ein kleines Konzert oder aber ein paar lustige Einlagen.
Zu der 3. Frage möchte ich noch sagen: Einlagen wie Sport, Lichtbildvorträge lehne ich ab. Überhaupt sollte sich bei Tanzveranstaltungen das meiste des Gebotenen um Musik drehen.
HARTMUT DEGLER, FRANKFURT

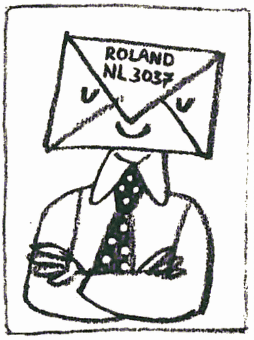
Mit der Freizeitgestaltung am Wochenende bin ich im allgemeinen zufrieden und es kommt nur sehr selten vor, daß an einem Wochenende keine Tanzveranstaltung ist. Hier ist auch am Mittwoch von 19 bis 22 Uhr Tanz nach Tonband. Einlagen würde ich auf jeden Fall akzeptieren. Die bringen doch Abwechslung und es würden auch bestimmt viele Jugendliche mitmachen. Zum Beispiel werden bei uns Jugendliche aufgerufen. Die ersten drei, die sich melden, müssen mehrere Fragen beantworten. Hat einer alle Fragen richtig beantwortet, so gewinnt er damit eine Eintrittskarte für die nächste Tanzverstaltung.
INES SCHMIDT, WITTENBERGE

Erstens: Also meine Freizeitlage gefällt mir ausgezeichnet. Denn ich habe meine Pferde, einen festen Freund und habe auch die Möglichkeit, tanzen zu gehen, na ja und die Schule sorgt ja auch mehr oder weniger zu meiner Freude dafür, daß ich keine Langeweile habe. Ich wohne in einem kleinen Dorf, es gibt hier zwar keinen Klub oder andere Jugendveranstaltungen, aber es ist ein Pferdeparadies. Viermal in der Woche gehe ich reiten, an den anderen Tagen sorge ich dafür, daß mein Freund keine Langeweile hat. Na und sonnabends gehen wir natürlich auch tanzen. Meistens ins DSF in Potsdam. Dort finde ich es ganz groß.
Zweitens: Wenn die bei Tanzmusik einmal mit Lyrik anfangen würden, würde ich solange 'rausgehen, bis die wieder fertig sind. Und so würde ich auf alles, was nicht mit Tanzmusik zu tun hat, reagieren, denn wer sich für anderes interessiert, kann ja solche Veranstaltungen besuchen.
Drittens: Als einzigstes würde ich akzeptieren, wenn von der Bühne aus über Stargruppen erzählt werden würde.
Viertens: Nein! Leider!
URSULA MÜLLER, LEEST

Im nächsten Heft geht's weiter.

Kennwort Visitenkarte

Auf diesem Wege danken Marlies, NL 1238; Monika, NL 1319 und Sabine NL 1326 allen Briefschreibern recht herzlich, die ihnen aufgrund der Veröffentlichung ihres Steckbriefes schrieben. Es ist ihnen nicht möglich, allen zu antworten. Bitte haben Sie Verständnis, liebe Brieffreunde.



Ich suchte mir eine Visitenkarte aus, die mir gut gefiel und forderte die Adresse an. Aber bis heute habe ich noch keinen Bescheid bekommen.
So frage ich Euch, warum veröffentlicht Ihr erst „Visitenkarten", wenn man doch keine Adressen zugeschickt bekommt? Mir geht es übrigens nicht alleine so.
EDELTRAUT LEHMANN, EIMERSLEBEN

Liebe E., Ihren Brief leitet die DEWAG an die betreffende NL-Kenn-Nummer weiter und wenn Sie keine Antwort bekommen, so liegt das an dem jungen Mann, der dann wahrscheinlich soviel Post bekommt, daß er sich außerstande sieht, alle zu beantworten. Die DEWAG jedenfalls verschickt keine Adressen.

An dieser Stelle sei auch vermerkt, daß die Redaktion ebenfalls keine Anschriften vermitteln kann, denn uns gegenüber bleiben die betreffenden Freunde (NL-Kenn-Nummern) anonym.
DIE REDAKTION

Viel gelernt

Ich bin seit einem Jahr eifriger Leser Ihrer Zeitschrift NEUES LEBEN. Diese Zeitschrift habe ich leider zu spät entdeckt. Ich habe aus Ihr sehr viel gelernt und auch teilweise im täglichen Leben angewandt. Zu Hause setze ich mich mit Freunden zusammen und werte einige Berichte bzw. Beiträge aus.
GUSTEL SCHÄFER, FREIENHAGEN

Klasse-Platte

Ich habe eine neue Platte geschenkt bekommen. Es handelt sich um „Rhythmus 71". Ich kann dazu nur sagen: „Klasse!" Es gibt natürlich auch Dinge, die mir dabei nicht gefallen.
So zum Beispiel finde ich Natschinskis „Josefine" nicht besonders stark. Ich habe die Platte „Geschichten" von dieser Gruppe und muß sagen, daß ich danach mehr erwartet hätte.
Genauso kann ich nicht verstehen, wie man solche, meiner Meinung nach, primitive Musik wie „Sehr gefährlich" von solch anspruchsvollen Liedern, wie „Söhneland" und „Wie ein Stern" einrahmen kann. Da gibt es doch bestimmt noch andere Schlager, die sicher mehr Anklang finden, z. B. „Auf dem Abstellgleis". Weiterhin gefällt mir sehr „Schreib es mir in den Sand" mit Frank Schöbel. Es ist eine gelungene Wiedergabe der Originalfassung. „Söhneland" mit Aurora Lacasa beweist, daß es möglich ist, sehr anspruchsvolle Texte, die ein Bekenntnis zu unserer Zeit sind, auch für die Schlagermusik zu gestalten.
Eine weitere Anerkennung findet die Platte „Es war nur ein Moment" von Manfred Krug bei mir. Sie verlangt Aufmerksamkeit und kritisches Publikum. Es ist eine neue Art von Musik, an die man sich erst gewöhnen muß, die aber sehr reizvoll ist.
Ich hoffe und wünsche mir sehr, daß die Reihe der guten Schallplatten, die in

Leserbriefe

letzter Zeit erschienen sind, nicht wieder abbricht.
ULRIKE BLÖHM, POTSDAM

Titel, die in der letzten Zeit entstanden und die mir, einen durch und durch Beat-Anhänger, sehr gut gefallen, wie „Immer wieder diese Liebe", „Als die Sonne kam", „Wie ein Stern" und meinen Lieblingsschlager, der sogar den Beat in den Schatten stellt „Söhneland" von Aurora Lacasa, haben doch, das müßt Ihr zugeben, ein sehr großes Niveau. Wenn ich diese Titel höre, pfeife ich auf jeden Beat und sei er noch so gut.
HORST TRETTIN, CÖLPIN

Gute Wünsche

Ich möchte eine große Tüte mit Grüßen auf das Haupt Prof. Dr. Rolf Borrmanns ausschütten. Denn seine guten Berichte gehen über die Grenze des Lobenswerten und Interessanten. Also ich persönlich bin 100prozentig seiner Meinung, oft wird bei uns darüber diskutiert. Ich wünsche Ihnen, lieber Prof. Dr. Borrmann, daß sich Ihr Leserkreis noch um wenigstens das Zehnfache erweitert.
PETRA NETTLAU, IHLEWITZ

Sich selbst überlassen?

Ich bin schon langjährige Leserin Ihres Jugendmagazins, heute möchte ich Ihnen mal schreiben.
Anlaß dazu gab mir der Brief, den die Mädchen einer 11. Klasse im Heft 6/1971 an Prof. Dr. Borrmann geschrieben haben. Ich bin ganz empört darüber, daß es für die Mädchen noch in Frage gestellt ist, ihrer schwangeren Mitschülerin zu helfen oder sich von ihr abzuwenden. Wissen sie denn nicht, was sie anrichten können, wenn sie das Mädchen mit ihren Sorgen und Problemen sich selbst überlassen?
Es ist doch schon eine große Gemeinheit von dem Vater des Kindes, das Mädchen jetzt alleinzulassen. Gerade deshalb müßten ihre Kameradinnen ihr helfen, damit sie nicht verzagt und den Kopf hängen läßt. Auch ich bin vor vier Monaten Mutter geworden, und ich erhalte auch erst im August meinen Facharbeiter als Industriekaufmann. Ich habe jedoch von meinen Eltern, der Berufsschule und meinem Ausbildungsbetrieb jede Unterstützung erhalten.
EDDA KÜHNE, SCHIEPZIG

Offenheit überraschte

Vielen Dank für das in Heft 5/1971 veröffentlichte Interview mit John Lennon. Mich überraschte die Offenheit, mit der er über die Beatles und damit auch über sich selbst spricht. Außerdem gefiel mir, daß er die Geschäftssucht der Manager der westlichen Welt nicht verschweigt. Durch diese Übernahme aus dem westdeutschen Gewerkschaftsjugendmagazin habe ich endlich einmal die wahren Hintergründe über die Auflösung dieser Beatgruppe erfahren, und ich bin Euch sehr dankbar dafür.
Ich finde es übrigens ganz prima, daß Ihr Artikel über westliche Beatgruppen veröffentlicht, denn viele Jugendliche haben völlig falsche Vorstellungen von diesen Gruppen und es wird Zeit, daß ihnen die Augen geöffnet werden. Ich selbst höre auch sehr gern Beatmusik und mir gefallen auch Titel von den Beatles oder anderen Gruppen, aber ich möchte trotzdem nicht die Augen vor der Realität verschließen.
DIETER DAMASCHKE, SCHWERIN

Mit 23 zu alt?

Ich bin mit Eurem Heft sehr zufrieden. Leider ist es mit dem Bekommen immer so eine Sache.
Heute zum Beispiel ging ich zu meinem Zeitungskiosk und kaufte noch andere Zeitschriften. Ich fragte ganz ohne Hoffnungen nach dem „Neuen Leben". Da sah mich die Verkäuferin an und sagte: „Sie sind doch noch ziemlich jung?!" Ich antwortete mit einem „Ja". Da zog sie aus einem unteren Teil des Kiosks das „Neue Leben" vor. Jetzt frage ich Euch: findet Ihr das schön? Es gibt doch bestimmt noch Leser, die über 22 Jahre sind! Sind die etwa alt und brauchen deshalb das „Neue Leben" nicht lesen?
RENATE KÖBKE, EICHWALDE

Mit 23 ist man noch sehr jung!

Echtes Vertrauen

Ihr habt in Eurem Heft 7/1971 unter der Spalte „Leserbriefe" die Meinung von Fräulein S. S. aus Limbach-Oberfrohna zu „Prof. Dr. Rolf Borrmann antwortet" abgedruckt.
Ich möchte hier Stellung nehmen und das deshalb, weil ich genau das Gegenteil von dem erfahren habe, was Fräulein S. S. hier schildert. Ich bin 19 Jahre alt, habe mein Abitur gemacht und möchte nächstes Jahr studieren. Ich habe also auch, wie Fräulein S. S. schreibt, in meinem Leben etwas vor. Ich habe einen Freund, mit dem ich mich ausgezeichnet verstehe, und wir schließen in unserer Liebe die geschlechtlichen Beziehungen nicht aus. Ich habe auch eine Mutter, zu der ich mit all meinen Sorgen und Problemen kommen kann. Ich habe ein echtes Vertrauensverhältnis zu ihr. Und ich habe mich auch mit ihr beraten, als ich das erste Mal sexuelle Beziehungen mit meinem Freund aufgenommen habe. Ich habe extra beraten gesagt und nicht nur mitteilen. Sie hat sich mit mir von Frau zu Frau unterhalten.
Ich glaube, darüber sollte S. S. noch einmal nachdenken! Denn sie belügt ja dann nicht nur ihre Mutter, sondern auch sich selbst und kann ja dann auch kein Vertrauensverhältnis mehr zu ihrer Mutter haben.
PETRA K., BERLIN

Betrifft: Literatur

Wenn Ingelore fragt, welche Bücher im Reisegepäck sind, dann ist es bei mir die „Überfahrt". Sehr interessant war für mich der sachliche Stil, den Anna Seghers für ihre Geschichte wählte. Erneut haben wir es hier mit menschlicher Wandlung zu tun, die vom Epochenwechsel unserer Zeit nicht zu trennen ist. Und gerade die Situation der Überfahrt von einem alten geschichtlichen Ufer zu dem historisch neuen, macht das so deutlich. Eindrucksvoll ist erkennbar, daß echte Entscheidungen nicht aus plötzlichem Erleben heraus entstehen, sondern daß diese langwierige Vorgänge sind.
So liest man also die „Überfahrt" mit Begeisterung. Und man möchte das Schicksal des Helden zu seinem eigenen machen.
HOLGER HARTENSTEIN, MEISSEN

„Aufforderung zum Tanz"

Hier sind die ersten Meinungsäußerungen zu unserem Diskussionsthema vom vergangenen Monat. Wer Platten-Paule in die Seite oder auch auf die Hühneraugen treten will, hat ab sofort Gelegenheit dazu. Kennwort: siehe oben.

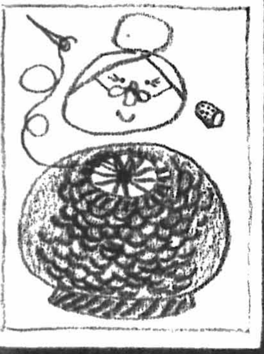
Den Produzenten möchte ich den gutgemeinten Tip geben, sich mal aus den verstaubten, abgeriegelten Stübchen herauszubequemen, in denen sie fieberhaft den „goldenen Mittelweg" suchen und sich den Einfällen der Amateurkapellen mehr zuzuwenden. Denn manchmal haben diese mehr Talent als erwartet.
Die Angst vor der eventuellen Verkaufsniederlage ist mehr als lachhaft. Werden Platten unseres Geschmacks produziert, kann AMIGA auf Eltern und Patenonkel verzichten. Das besorgen wir dann ganz allein. Mama, Papa und Tantchen sollen mal lieber ihrem „Gutenaltenzeittrott" nachhängen, den sie ja überall noch zur Genüge zu kaufen bekommen, der aber uns nicht paßt.
ANNEMARIE ARNOLD, FORCHHEIM

Gerade rühmen, eine gute Tanzmusik zu haben, kann man sich nicht. Selten gibt es Titel, die über den Durchschnitt herausragen. Gelegentlich erscheinen einmal Erfolgsschlager wie „Wie ein Stern" oder „Gold in Deinen Augen".

Ich wundere mich immer wieder über einige Schlagerautoren, die den Mut besitzen, Titel anzubieten, die weder dem Inhalt noch der Melodie nach wert sind, aufgenommen zu werden. Ein wirklicher Schlager muß der Gegenwart entsprechen, einen Sinn haben, eine Anregung für den Konsumenten bieten und ihm vielleicht noch Erfahrung vermitteln. Sehr wichtig ist die Übereinstimmung von Text und Melodie. Die DDR-Teilnehmer z. B. können bei internationalen Tanzmusikvergleichen kaum vordere Plätze erreichen, wenn sie nur mit Durchschnittstiteln aufwarten.
ROSWITHA NESTLER, BERLIN

Omas Nähkorb

Noch nie hat mich etwas so begeistern können wie die Modeseiten von Heft 71. Die Idee ist einfach dufte. Als ich die vielen schönen Anregungen sah und den humorvollen Text las, krabbelte es mir schon in den Fingern, denn so ein „Bauernhemd im eigenen Stil" hat doch einen sehr persönlichen und romantischen Reiz. Und eben dafür bin ich. Meine Meinung: solche Sachen aus „Großmutters Nähkorb" könnt Ihr öfter bringen!
KERSTIN QUEISTER, DRESDEN



„Kleine Stadt"

Es geht weiter, wie versprochen, mit der Diskussion zu unserem Beitrag „Was ist in Waren los?"

Meine Meinung ist, daß der Beitrag zu langweilig geschrieben ist und daß diese Geschichte etwas zu alltäglich ist. Dadurch, daß das NEUE LEBEN einer Stadt einen Besuch abstattet, ändert sich ganz bestimmt nicht viel im Jugendleben. Das wirkt sich nur auf die bestimmten Tage, an denen der Besuch da ist, aus, wirbelt ein bißchen Staub auf, aber sonst bleibt alles beim alten.
KARIN WESTPHAL, PRIEROS

Die FDJ-Kreisleitung Waren sollte sich doch auch ein wenig dahinterklemmen, daß sich die Jungen und Mädchen aus Waren auch im Sommer zu Hause, in ihrer Stadt wohl fühlen und nicht sinnlos dahingammeln und herumlungern. Aber die Jugendlichen können mit ein bißchen mehr Willen das kulturelle Leben für sich und ihre Mitbürger, auch im Urlaubs- und Fremdenverkehr, ihres Städtchens sichern. Da wäre doch z. B. ein Vorschlag von meiner Seite aus. Eine Exkursion durch die Stadt; Randgebiete mit Besichtigungen von Gedenkstätten usw. Es gibt wirklich viele Möglichkeiten, eine sinnvolle Freizeitgestaltung in Waren für die Jugend der Stadt zu sichern, zu organisieren und zu realisieren. Einer allein schafft es nicht. Nur Mut und den Mund ein bißchen weiter aufgemacht, dann wird's schon klappen.
PETER MÜLLER, FREDERSDORF

Die Jugendlichen in Waren haben für die sinnvolle und gute Gestaltung ihrer Freizeit viele Möglichkeiten, die sie jetzt auch nutzen werden, wie sie Eurer Autorin versprochen haben. Sie wollen in ihrem Ort so manches verändern. Doch zu diesem Entschluß sind viele erst durch Euch gekommen, Euer Besuch in Waren gab den Anstoß. Was aber tun die Jugendlichen anderer Städte, die nicht von Euch besucht werden? Auch in meiner Heimatstadt gab es keine organisierte Freizeitgestaltung. Allerdings fand fast jedes Wochenende eine Tanzveranstaltung statt, das war aber auch so ziemlich alles. Seit den Delegiertenkonferenzen der FDJ in diesem Jahr hat sich so einiges geändert. Von den Jugendlichen wurden Klubräume geschmackvoll eingerichtet und viele Arbeitsgemeinschaften und Zirkel gegründet. Außerdem besteht seitdem unser Jugendkabarett „Der Wecker". Tanzveranstaltungen werden auch weiterhin durchgeführt. Alle Jugendlichen unserer Stadt, mit Unterstützung der Stadtväter, bemühen sich um eine noch bessere Freizeitgestaltung, damit auch wirklich alle davon Nutzen haben.
ANGELIKA JESCHKE, PRITZWALK

Vielleicht stattet Ihr auch Zwickau mal einen Besuch ab. Wir müssen nämlich, wollen wir tanzen gehen, auch auf die Gemeinden hinausfahren; in der Stadt ist nur alle 14 Tage (höchstens) mal was los für die Jugendlichen von Zwickau und Umgebung.
HANNELORE TEUBER, ZWICKAU

Ich finde es gut, daß sich zum Schluß der Geschichte die Jugendlichen aufraffen und einen Jugendklub gründen wollen. Meiner Meinung nach ist es jedoch nicht in Ordnung, daß der Leiter des Singeklubs mit den Schülern keine neuen Lieder probt und damit die Initiative zu einer guten Freizeitgestaltung nicht fördert. An unserer Schule, der EOS „Bertolt Brecht" in Halle, ist auch ein Singeklub; ein sehr aktiver, rund 90 Mitglieder zählender und im Bezirk sehr bekannter. Der Leiter berät die Singegruppe und unterstützt ihre Initiative, um immer auf dem neuesten Stand zu sein. Warum also nicht singen in der Freizeit? Die Begründung, daß es keinen Sinn hat, die Mitglieder kommen aus der Schule, reicht mir nicht aus. Sinnvolle Freizeitgestaltung Jugendlicher ist ein Thema, über das man nicht genug diskutieren kann. Deshalb finde ich es gut, daß Ihr einen solchen Beitrag gebracht habt. Aber solche Probleme gibt es auch in anderen Städten. Ich würde vorschlagen, schaut euch mal Meißen an!
EVA HERNSDORF, HALLE
14 JAHRE

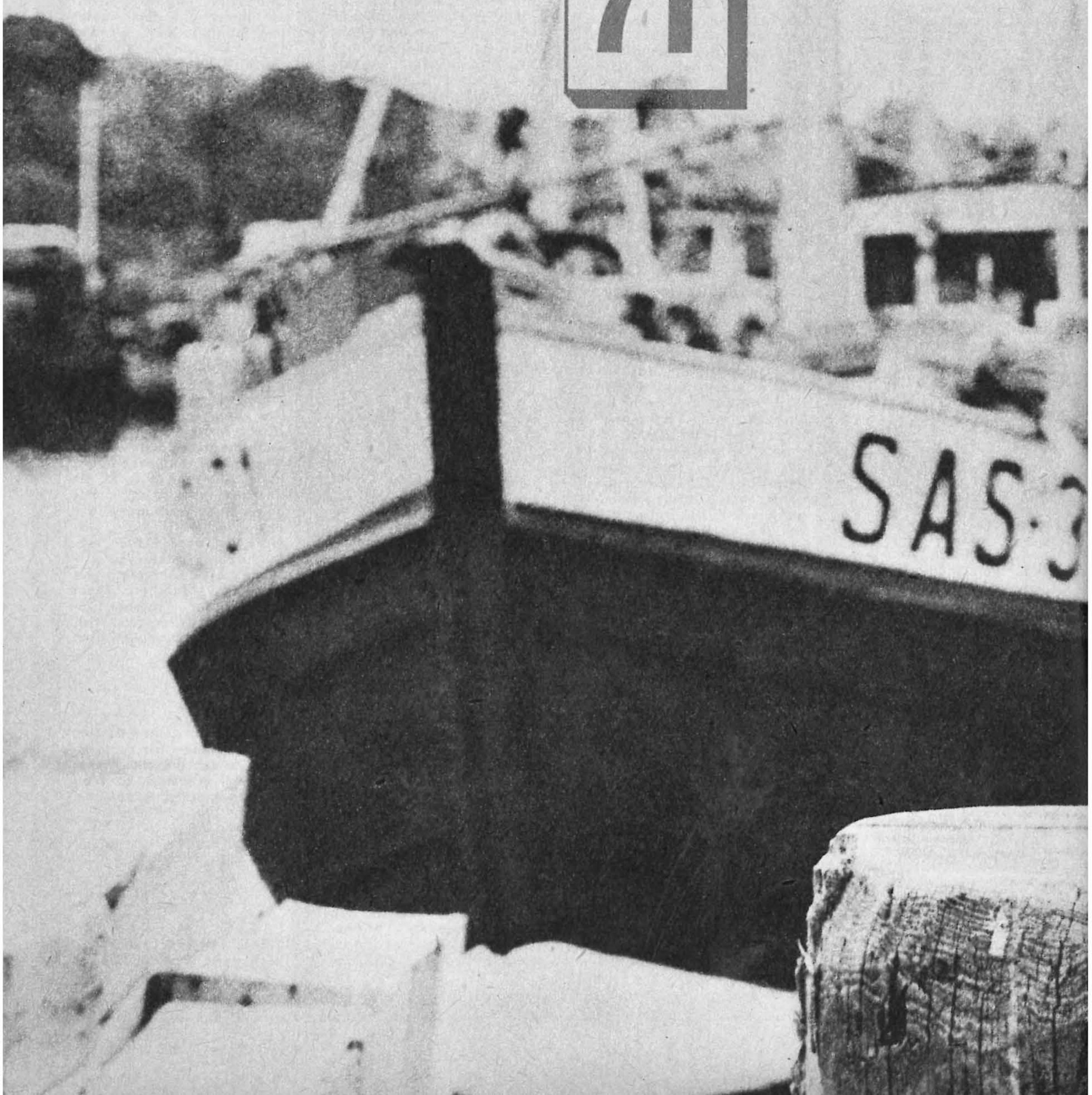
Ich fand den Artikel prima. Sicher sieht es in vielen Kleinstädten ähnlich aus. Die Idee, den Tanz mit einer Vorstellung des Arbeitertheaters oder etwas Ähnlichem zu verbinden, finde ich sehr gut. Es ist dadurch die Möglichkeit gegeben, viele Jugendliche anzusprechen, die sich nicht viel aus Theater machen. Euer Artikel war bestimmt eine Anregung für viele FDJ-Gruppen, dem Vorbild der Warener Jugend nachzueifern und sich etwas Ähnliches einfallen zu lassen.
SYLVIA ROSE, MAGDEBURG

Das für heute. Im nächsten Heft schließen wir die Diskussion zu diesem Thema ab. Wer sich noch zu Wort melden möchte, bitte ...

Fotos: J-W-Bild Lenke
Vignetten: Gerhard Rappus

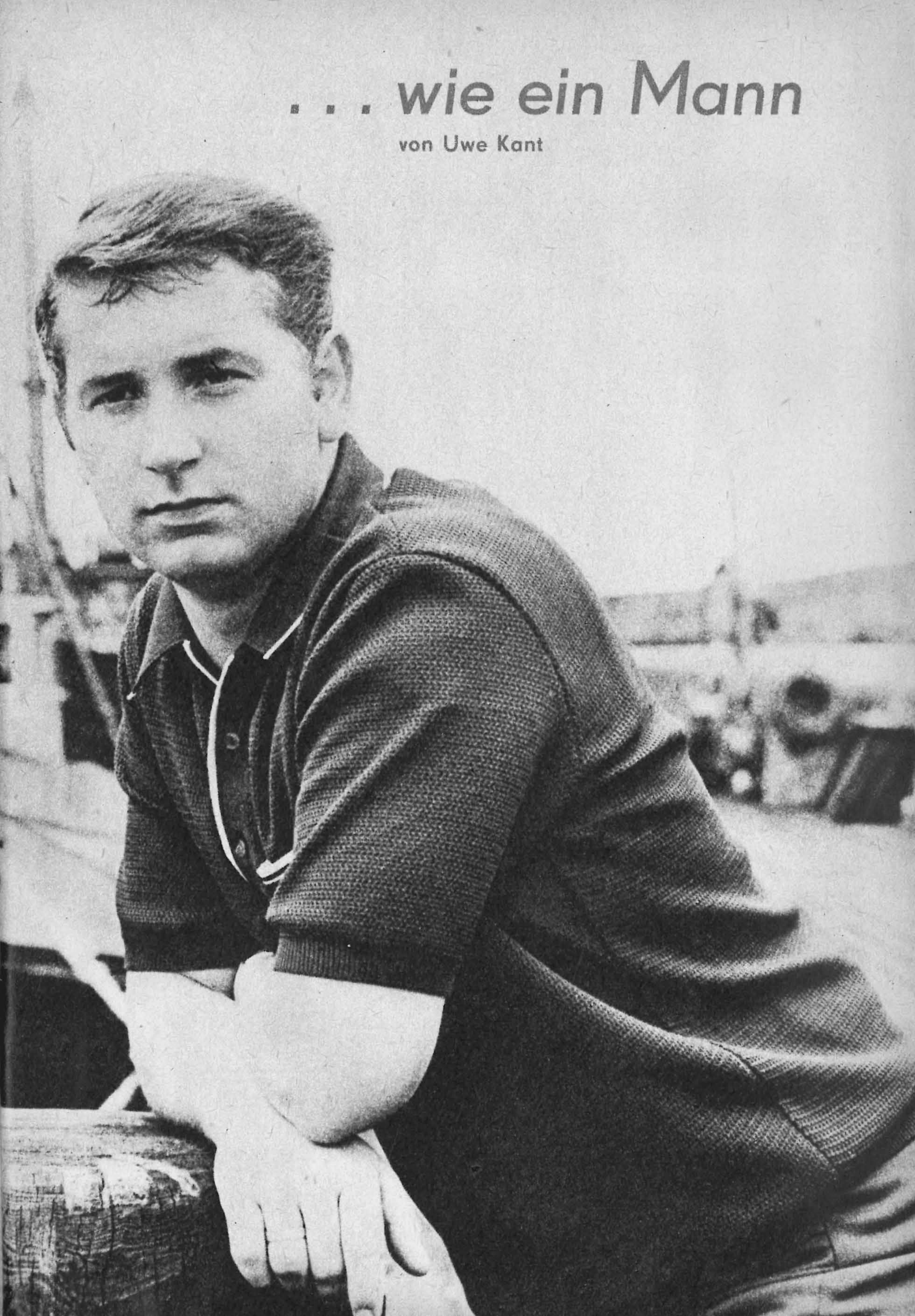
Überall, in Betrieben, Schulen, in allen Bereichen unseres Lebens, stehen junge Leute ihren Mann. Die neue Porträtserie des Jugendmagazins stellt Jugendliche vor, die in ihren konkreten Wirkungsbereichen mehr tun als bloß schlechthin ihre Arbeit. Es geht in dieser Serie nicht um Vorbilder, die hoch und unerreichbar auf einem Sockel stehen, die hier Vorgestellten haben ihre Probleme und Schwierigkeiten mit ihrer Umwelt und sich, das Besondere an ihnen ist, daß sie ihre Probleme meistern und Schwierigkeiten überwinden.
Lesen Sie heute: ▶

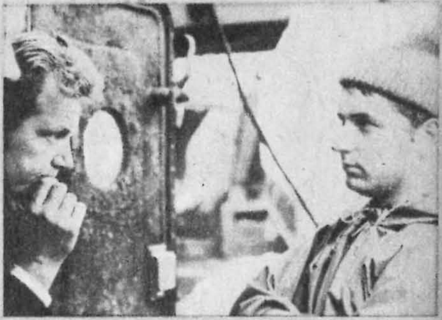
PORTRÄT 71



. . . wie ein Mann

von Uwe Kant





Schrecken der Meere

Beinahe, sagt der Fischer Ewerdt, um ein Haar, wäre Wolfgang Ewerdt aus Bad Doberan gar kein Fischer geworden. Nämlich: als er von der ersten (kurzen) Reise zurückkam, da sah er unerhört grün aus und unaussprechlicher Jammer hatte sich seiner Seele, vor allem aber seines Magens bemächtigt. Dies muß ein Irrtum sein, Wolfgang, sprach er zu sich selbst, als er frühmorgens in Saßnitz wieder an Land ging, du bist nicht zum Schrecken der Meere und der Heringe geboren (eher irgendwie andersherum), laß da bloß fix die Finger von. Aber schneller als ein so geschwächter Mensch schalten kann, walten mitunter die Fang- und Ausbildungspläne, deshalb sah der Abend des Tages, an dessen Morgen er vom 24-Meter-Kutter gewankt war, ihn schon wieder und nunmehr auf einem 26-Meter-Ketter neuen Erschütterungen entgegen fahren, „wie ein Mann", sagt er. Es war fast schlimmer als beim ersten Mal, verschiedene Visionen vom schönen festen Festlandsleben stellten sich ein, ein Sessel, ein Bier und dann das Sandmännchen. Aber nun trat neben dem Magen ein anderer Faktor auf den Plan, der Charakter. Und der sagte: Entweder wirst du nun Hochseefischer oder eine Niete! Das war ungenau, jedoch fürs erste war es genau richtig. Etwas Pharmazie kam noch hinzu: bei der dritten Reise verzehrte Lehrling Wolfgang eine Menge Tabletten. Nach der vierten Reise hatte er diese Schwierigkeiten in die Ecke geschickt, „... wie ein Mann!" Und eine Niete war er nun doch nicht geworden. Unter uns gesagt: das hätte er sowieso nicht geschafft, dazu hat er nicht das Zeug, das steckt nicht in ihm drin. Jene ersten Wellen, die ihn so arg durchschüttelten, spülten auch ein paar falsche Vorstellungen weg. Im gleichen Zuge aber legten sie seinen Kern frei und der, zeigt sich, ist aus ordentlichem Eisen, rostfrei. Deshalb widersprechen wir auch dem Fischer Ewerdt und sagen: da gab es in Wirklichkeit gar kein Beinahe und kein um-ein-Haar, das schien nur so. Als Wolfgang aus Bad Doberan die Lehre aufnahm (1966), da stand es fest, daß aus ihm ein Hochseefischer werden würde.

Ein Fangschiff ist kein Dom

Groß ist der Fischer nicht. Das wird ihm bei der Arbeit zustatten kommen; erstens halten sich die

PORTRÄT 71

Fotos: Klaus D. Schwarz

Fische immer mehr unten auf und zweitens ist ein Fangschiff kein Dom, es ist nach oben hin eher zu Ende. Klein ist er auch nicht. Daß er sonnenbraun ist, als wäre er es sein Lebtag gewesen (und niemals grün), und daß er gesund ist und kräftig, könnte man jedenfalls mit Sicherheit sagen. Aber auch das sind statische Begriffe und darum unzulänglich für unseren Zweck. Wolfgangs Gestalt wird erst in der Bewegung sichtbar, anschaulich, wie er fest und doch elastisch über die Erde geht, wie er ein Tau zur Hand nimmt, eine Luke öffnet, in den Maschinenraum klettert, sich nachdenklich an den Hinterkopf fast.

Nicht so schlimm und höchst sympathisch

Bestmann Wolfgang Ewerdt war Delegierter der Grundorganisation des Fischkombinats Saßnitz zum IX. Parlament der Freien Deutschen Jugend. Bestmann ist soviel wie Bootsmann, eine Funktionsbezeichnung, ein Dienstgrad. In diesem Fall kann man die Bezeichnung wörtlich nehmen: bester Mann. Aus einem Kreis mehrerer Kandidaten (denn W. ist keine einsame Gipfelgestalt) wählte ihn die FDJ seines Betriebes als ihren Mann in die Werner-Seelenbinder-Halle. Das schreibt sich kurz hin und ist doch eine längere Geschichte. 1966 begegnete der sechzehnjährige Wolfgang Ewerdt vor dem Saßnitzer Seemannsheim einem Neunzehnjährigen, der ihm bekannt vorkam – kennen wir uns nicht, hab ich Sie nicht schon mal gesehen, ich bin von da und da, sind Sie auch von da? Ja, das wird wohl sein, sagte der Ältere. Aber „Sie" brauchst du nicht zu mir zu sagen. Jedenfalls wenn du im Fischkombinat arbeitest. Dann bin ich nämlich dein FDJ-Sekretär. Sekretär Jürgen Damerow behielt den alten neuen Bekannten „ein büschen im Auge" (er ist übrigens einer der mancherlei „ein büschen im Auge" behält) und erblickte bald Erfreuliches: einen jungen Fischer, der es mit den unumgänglichen Härten seines Berufes aufnahm, sich Schritt für Schritt ein hohes fachliches Können aneignete und der sich in allen Situationen um politisch-ideologische Klarheit, um parteiliche Haltung bemühte. Wolfgang wurde Mitglied der zentralen FDJ-Leitung des Betriebes. Seine Klasse in der Betriebsberufsschule wählte ihn zum neuen FDJ-Sekretär. Jetzt begegnete

ihm eine zweite Schwierigkeit, gegen die die Seekrankheit eine einfache Sache war, eine private nämlich. Die zweite Schwierigkeit hatte schon gesellschaftlichen Rang: das Beste aus der übertragenen Funktion machen, nicht nur Sekretär heißen, sondern auch sein, alle gewinnen, keinen zurücklassen. Er drückte sich nicht davor (das geht ja bekanntlich, zeitweilig geht es sogar gut). Er sagte auch nicht in Selbstüberschätzung, er werde den Laden schon schmeißen. Er ging zu Jürgen Damerow („zu dem kannst du nämlich immer gehen, weißt du!") und überlegte gemeinsam mit ihm. Wunderdinge fielen ihnen nicht ein, aber zum Beispiel das legendäre Ausmisten des Schafstalles zu Lohme als sozialistische Hilfe für die Genossenschaft war schon ein konkretes Mittel, einander besser kennenzulernen, einen ersten Schritt in Richtung FDJ-Kollektiv zu tun. Wesentlich komplizierter als an der Berufsschule ist die FDJ-Arbeit an Bord der Fangschiffe; die körperliche Anspannung ist beträchtlich, Mittel, Möglichkeiten und Räume sind begrenzt, die Besatzungsmitglieder wechseln, nicht jeder Kapitän sieht den Nutzen, den die Autorität eines guten FDJ-Sekretärs auch für die staatliche Leitung hergibt. Wie gewinnt ein FDJ-Sekretär an Bord Autorität? „Ach, das ist nicht so schlimm", sagt Wolfgang, „man muß bloß alles an Deck zeigen und machen können und man muß seinen festen politischen Standpunkt vertreten und andere davon überzeugen können. Dann geht das schon seinen Gang." Nein, schlimm ist das nicht. Nach Einschätzung der zentralen Leitung hat der Fischer und FDJler Wolfgang auch unter den komplizierten Hochseebedingungen sehr gute Arbeit geleistet. Zufrieden ist er nicht. In seinem Diskussionsbeitrag zum IX. Parlament, den er aus Zeitmangel leider nicht halten konnte, formulierte er es ganz deutlich. Höchst sympathisch sind solche erwiesenermaßen ebenso tüchtigen wie doch nicht selbstzufriedenen Delegierten!

Bereit und in jeder Lage

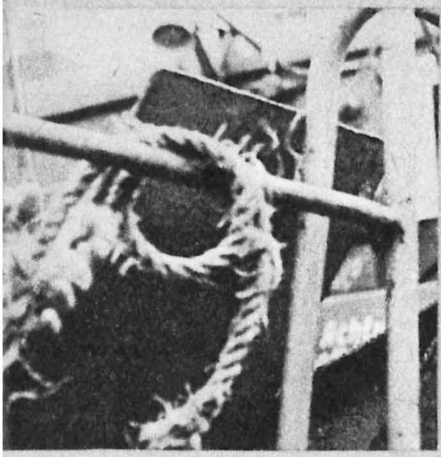
„Na ja", sagt Jürgen Damerow, „da haben wir uns das ja nun überlegt, nicht, daß Wolfgang bereit ist sowie auch in der Lage, und denn soll er man fahren." „Oh, oh", sagt Wolfgang, „das kann ich euch sagen, der Jürgen hat mich ja noch nie verklapst, aber so ganz wollt' ich es doch nicht glauben." „Am

liebsten würd' ich dich ...", sagte Frau Ewerdt, „aber weil du mein Mann bist, will ich noch mal davon absehen, fahr man schön." Wenn dies gedruckt ist, fährt er schon längst, bereit und in der Lage, wie er nun einmal ist (das ist in der Tat eine ausgezeichnete Formel für den ganzen Kerl). Die Vorfreude darauf leuchtete ihm intensiv aus beiden Augen, das Herz war ihm voll und der Mund ging ihm über. Wer mochte ihm das verdenken. Er fährt – als Matrose – auf einem der nagelneuen Fischmehlkutter (die viel schmucker aussehen als die Bezeichnung vermuten läßt), die nach Kuba überführt werden. Und er wird einige Zeit dort bleiben, um die kubanische Besatzung im bestmöglichen Gebrauch von Schiff und Gerät zu unterweisen. Ach, Ramon, oder wie immer du heißen magst, bei Wolfgang lernst du es bestimmt. Es ist nicht so

sehr das berühmte Fernweh, das ihn daran reizt. Die Fangreise zu den nordamerikanischen Georgis-Bänken dürfte kaum weniger weit sein. Es ist das Neuartige der Aufgabe und es ist die ehrenhafte Auszeichnung für seine bisherige Leistung, was ihn so erfreut („... da gehen wir 'ran wie die Männer").

Wenn du jetzt nach Leipzig fährst

„Wenn du jetzt nach Leipzig fährst oder sonstwohin, und du sagst, daß du Fischer bist, mein lieber Mann, dann sagen die Leute, ach, Fischer bist du, interessant, dann sag uns doch mal gleich, warum es bei uns keine Heringe gibt und keinen Heilbutt, bloß Konserven? Das kann einen vielleicht ärgern, sag ich dir. Denn jeder Beruf hat seine Ehre." Man hört das und man spürt es auch deutlich, den ärgert das wirklich, dem geht das tatsächlich an die Ehre. Man hört und spürt das zugleich mit Verdruß, weil man sich eigener fehlgeschlagener Fischeinkäufe erinnert, mit Vergnügen, weil Leute, die dergleichen kränkt, allemal gute Leute sein müssen, weil das Fischer sind, die hinter dem Fisch her sind „wie die Männer", wie Wolfgang sagen würde. Später ist von Perspektive die Rede. Es ist ein klares Exemplar von Perspektive: Nach Kuba wird er noch etwa ein Jahr Fangreisen



machen, dann wird er bewußt und ganz und gar absichtlich eine neue Schwierigkeit in Angriff nehmen. Er wird an der Seefahrtschule festmachen, um das Patent B 6, Steuermannspatent für Große Fahrt (Fischerei), zu erwerben. „Das hab ich mir so vorgenommen, und ich schaff' das auch." „Allemal", sagt sein FDJ-Sekretär. Und er rechnet ihm gleich vor, daß er ungefähr acht Jahre bis zum Kapitän brauchen wird. „Ja, das soll wohl sein, acht Jahr'", sagt Wolfgang. Dann wird er 29 sein – Fischers Ehre und Fischers Perspektive – dieses wohnt sehr nahe beieinander, denn er tut gewiß sein bestes, um sich in Leipzig oder sonstwo ungeschoren als Fischer erkennen geben zu können, aber ein Kapitän Ewerdt würde gewiß noch mehr tun können. Übrigens und der Gerechtigkeit halber: auch der Fisch h a n d e l könnte noch ein paar von solchen Kapitänen vertragen. Stand auch in seinem Diskussionsbeitrag.

Hinauf auf's Schanzdeck

Wir sind in Sellin gewesen; bei den wetterharten Urlaubern. Dort ist er vor Kuba noch ein bißchen mit seiner Frau über den nassen Strand gegangen. Seine Frau ist Lehrausbilderin im Kernkraftwerk Nord, im Selliner Heim ist sie in Hinblick auf ein bevorstehendes freudiges Ereignis. Auf dem Rückweg erblickten wir am Mukraner Strand die exclusive Mitropa-Kogge „Goedeke Michel". „Ach, was ist mir bloß schlecht gewesen auf dem ollen Dampfer", sagt Wolfgang fröhlich. Wie denn? Kommt er uns nun doch noch mit Seemannsgarn? Oder spielt er auf das schlimme Ende eines Gelages an? Nein, dies ist eine von den Jahren verklärte Erinnerung an den schlimmen Anfang. Jenes Barpiraten-Schiff gründet sich, man sieht es ihm nicht an, auf dem altehrwürdigen Rumpf des ausgedienten Kutters SAS 213, mit dem unser Mann einst auszog das Fischen zu lernen, zunächst aber nur das Gruseln lernte. Seltener Glücksfall, eine überwundene historische Etappe so anschaulich ins Bild setzen zu können. Also hinauf auf's Deck und ein Siegerfoto gemacht.

Ein Sohn wird es und Frank heißt er

– so lautet ein Ewerdtsches Dekret, auf das wir während einer freimütigen, in kameradschaftlichem Geist gehaltenen Aussprache eingeschworen wurden. Mag es hier nun auch noch Schwarz auf Weiß stehen.

PORTRÄT 71

zu tun gab. Da mußten Bäume gefällt und Zäune instandgesetzt werden und lauter solche Sachen. In seiner Jugend hatte er vom Lehrer eine Geige bekommen. Komische Vorstellung, was? Ein Sägewerker und eine Geige. Die Leute lachten heimlich. Vielleicht war er wirklich etwas verrückt. Jedenfalls spielte er auf dem Ding, so oft er nur konnte. Eines Tags, ich weiß noch, hatten die Vorbecks Besuch aus der Stadt, Studenten. Die baumelten Lampions an die Bäume und stellten Tische zusammen. Ich half ihnen, und als es finster wurde und die Lampions brannten, mußte ich meinen Vater holen. Die jungen Leute an den Tischen tranken Wein, mein Vater sollte spielen. Die Studenten aber waren nicht die Leute des Dorfs. Die lachten nicht heimlich. Die lachten laut. Die bespritzten ihn mit dem Zeug, das sie tranken. Da hat er, außer sich, einem der Kerle die Geige auf den Schädel gehaun. Nicht nur die Geige war hin. Auch die Arbeit im Sägewerk. Auch das Haus, in dem wir wohnten. — Dieser Vorbeck ist jetzt bei euch."

„Ich hab eine Freundin. Vor zwölf Jahren war ihr Vater Zahnarzt in der Nähe von Borna. Du hast richtig gehört: In der Nähe von Borna! Die Tochter war eine der besten Schülerinnen, doch als das Frühjahr kam und irgendwelche Fragebogen ausgefüllt werden mußten für den Besuch der Oberschule, da war für die Tochter des Arztes kein Platz. Erst kamen die Kinder der andren dran, die Kinder der Arbeiter. — Die Frau des Arztes stammte aus Württemberg, sie hatte dort Freunde und Bekannte. Da packten sie die Koffer. Das war bestimmt nicht leicht: Alles aufgeben, alles stehen- und liegenlassen. Aber in Württemberg durfte die Tochter die Schule besuchen, durfte ihr Abitur machen und studieren. — Geschichte gegen Geschichte."

„Die eine wiegt die andre nicht auf. Dieser Platz an der Oberschule — vielleicht ist er freigeworden für einen wie mich. Selbst wenn dieser nicht bessere Zeugnisse gebracht hätte als deine Freundin — den schwereren Anfang hat er gehabt. Daß er dennoch das gleiche fertigbrachte, zeigt, daß zumindest genauso viel in ihm steckte wie in einem, dessen Elternhaus voller Bücher steht, der — wenn du so willst — mit Shakespeare aufgewachsen ist und mit Brueghel, mit Schubert und Corbussier."

„Hab ich denn schuld, daß mein Vater Arzt und nicht Sägewerksarbeiter geworden ist?"

„Schuld habt ihr, daß solche wie ich bei euch nicht hochkommen!"

„Jeder, der das Zeug dazu hat, kann studieren."

„Sofern der Herr Papa das Portemonnaie aufmacht."

„Sprüche sind das. Im übrigen hab ich nicht gesagt, ‚du sollst die Vorbecks besuchen, sondern mich."

Wir gingen nebeneinander her. Überm Wasser, am Horizont, hing ein heller Streifen. Vorm Hotel bliebst du stehen und gabst mir die Hand...

Es schnürte mir die Kehle zu. Alle Kraft mußte ich zusammennehmen. Ich sah dich. Die Hände in den Hosentaschen, ein großer Junge, so gingst du fort.

Dieses ferne, kalte Land... In dieser Nacht erst sah ich es ganz. Kutzner, der sich ständig mit irgendwem in den Haaren hatte, dem nichts schnell genug ging und der dennoch nie aufgab. Das Sägewerk. Die Stadt, die grau war und schäbig und der wir die Augen polieren wollten. Die Brücken über die Elbe. Mein Auto, das unter der Laterne stand, im Regen. Das Studentenheim gegenüber, in dem die Lichter nicht ausgingen. Dieses ferne, kalte Land. Und du — die du das alles nicht sahst, nicht sehen konntest...

Ich hörte, wie im Flur die Türen gingen. Die andern kamen zurück. Sie waren nicht müde. Nie waren sie müde. Istanbul. Drei Tage Dampfer — mein Gott. Sie sangen. Die Lieder, die sie immer singen, wenn sie an

Illustration: Klaus Ensikat

nichts denken. Die sie in Italien singen und in Spanien. Und die ich nicht hören kann. Ein junger Mann von ‚drüben'? Ein Architekt? Haha, ein Hochstapler. Die baun doch nur Offenställe, in denen das Vieh krepiert. Oder Mauern. Ja, Mauern. Der Graf von Luxemburg... So sangen sie. Noch in ihren Zimmern sangen sie.

Wir hatten das alles fortwischen wollen. Wie die Vögel waren wir darüber hinweggeflogen, frei zwischen Himmel und Erde. Doch auch die Vögel halten sich nicht in den Lüften, sie suchen ihre Nester, sonst kommen sie um.

Das alles, dachte ich, sinkt zurück, bleibt unausgesprochen, wenn zwei sich entdecken, zwei Menschen, sich anschaun und finden — irgendwo. Dieses Irgendwo hat keinen Namen...

Aber du sitzt in deinem Zimmer. Und abends werdet ihr Besuch haben. Du wirst den Rauschenbachs den Film zeigen, und sie werden sagen... Was werden sie sagen?

Ich weiß es nicht. Vielleicht: Daß diese Mauer etwas Furchtbares ist. Daß sie uns trennt. Daß Deutschland...

Dieses ‚Deutschland', Anne, hat es nie gegeben. Das der Vorbecks war nicht das meines Vaters. Die Mauer, die uns trennt, ist älter als wir. Sie trennte die Reisenden der vierten Klasse von denen der ersten. Wehe, wir verirrten uns von der Dorfstraße auf die Reitwege im Park. — Wir hätten aber darüber sprechen sollen, Anne. Wir hätten es nicht wegwischen dürfen.

Unterm Leuchtturm — ich hör dich noch: Das Licht, wie es über uns hinweghuscht... Jetzt redet ein anderer. Das bist nicht du!

Das bin ich.

Dimiter.

Anne.

Nenn mich Mara.

Die Muschel schweigt.

Meine blaue Muschel.

Komm. Wenn du willst, ich zeig dir alles.

Das ist der Abschied.

Es kann der Anfang sein.

Der Anfang — wozu...?

Die Vergangenheit zu verlassen.

Welche?

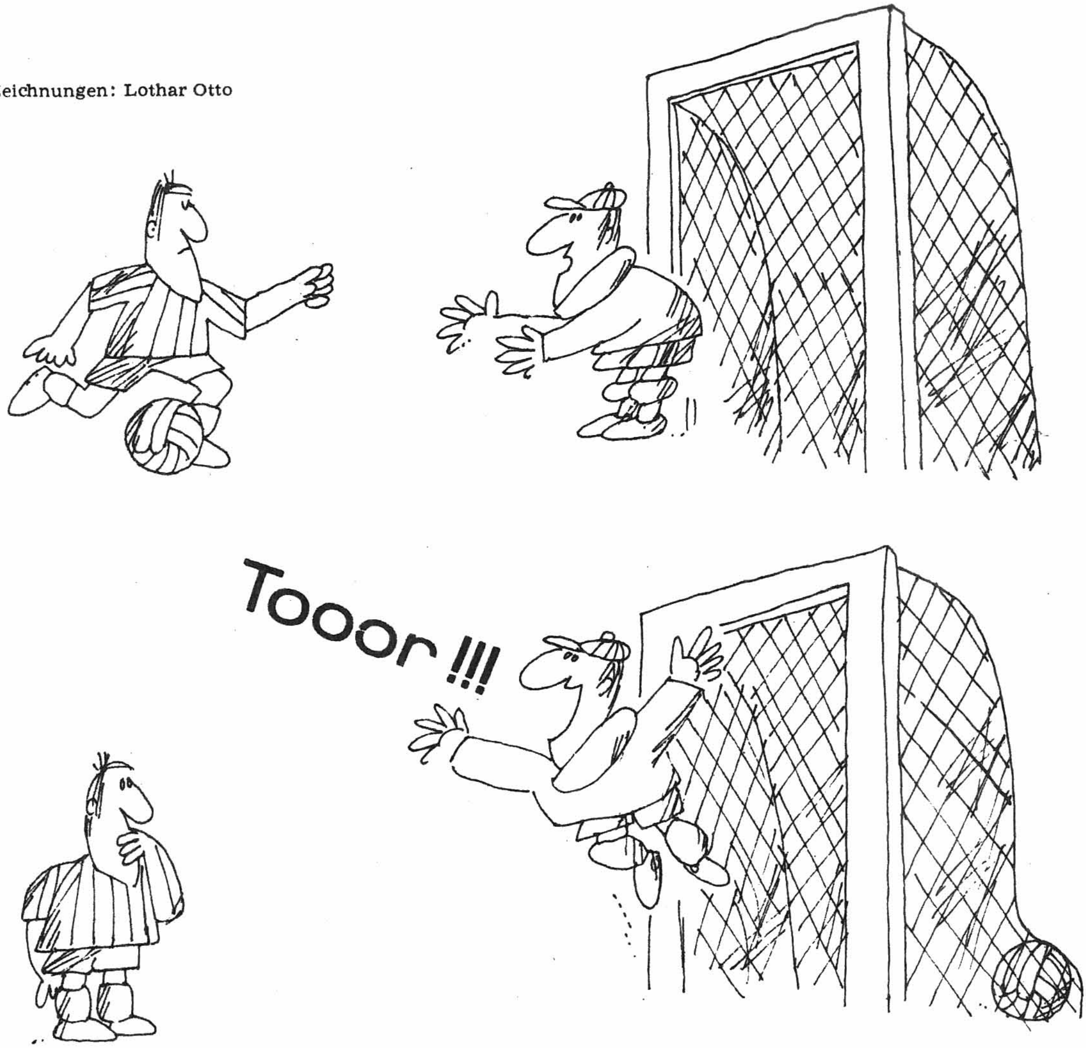
Eure. Deine.

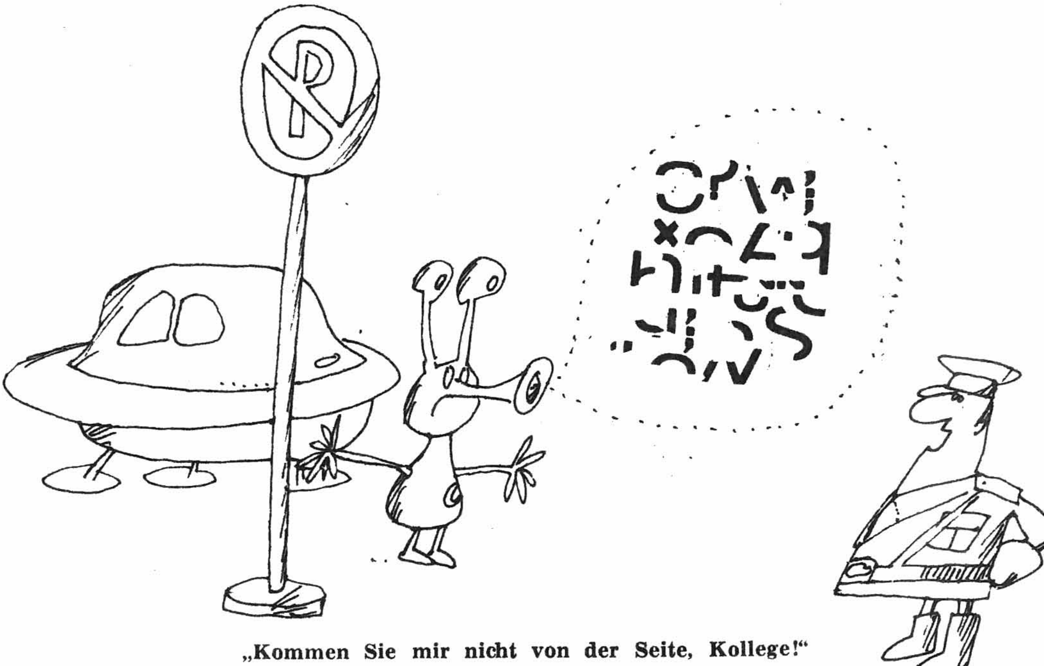
Achim!

Anne.

Foto: Sepp Zeisz

Zeichnungen: Lothar Otto





„Kommen Sie mir nicht von der Seite, Kollege!"

neues leben
HEIDEMARIE WENZEL

Nicht nur fotogen

Sie wäre eine gute Bibliothekarin, die Bücher kennt und Bücher liebt. Viele Gedichte rezitiert sie aus dem Gedächtnis. Heidemarie Wenzel ist, das wissen alle, die auf DEFA-Pfaden wandeln, keine Bibliothekarin. Sie ist Schauspielerin.
Nicht nur eine gut aussehende, ungeheuer fotogene; nicht nur ein gut einsetzbarer, moderner Typ. Sie ist begabt und hat das in unterschiedlichsten Filmen, in unterschiedlichsten Rollen, unter der Leitung unterschiedlichster Regisseure bewiesen. Das Publikum mag sie, die Regisseure schätzen sie und setzen sie immer wieder ein. Sie weiß das, ist sicher auch froh über den Status, den sie sich erarbeitet hat; sie hat

auch Selbstbewußtsein und doch, glaube ich, ist es typisch, daß dies eines ihrer Lieblingsgedichte ist: Brechts Lob des Zweifels. Das Wort vom Buch, das einer lese und an dem man ihn erkennen könne, bewahrheitet sich, wie so oft. Dieses ist ein politisches Gedicht – Heidemarie ist ein politischer, ein bewußter Mensch. Das bedeutet bei ihr nicht unbedingt, Versammlungen und lange Reden zu lieben; das bedeutet, daß sie tief beteiligt ist am politischen Geschehen. Sie lebt nicht so dahin zwischen ihren Rollen,

Wenn du mich lustig machst
Dann denk ich manchmal:
Jetzt könnt ich sterben
Dann blieb ich glücklich
Bis an mein End.

Wenn du dann alt bist
Und du an mich denkst
Seh ich wie heut aus
Und hast ein Liebchen
Das ist noch jung.

BRECHT

ihrer Literatur, ihren privaten Problemen. Was rings um sie geschieht in dieser Welt, bewegt ihre Gedanken, wirkt sich aus auf ihren Alltag, auf ihre Arbeit. – Und daß dieses Gedicht „Lob des Zweifels", gegen die Selbstgefälligen angeht, die Unbedenklichen attakiert, aber auch jene nicht unkritisiert läßt, die vor lauter Zweifeln und Bedenken nicht zum Handeln kommen – das charakterisiert Heidemarie auf das beste. Sie ist keine von denen, die oberflächlich, ohne gründliches Durchdenken, ohne sich und ihre Fähigkeiten immer wieder anzuzweifeln, einen Entschluß faßt, eine Aufgabe übernimmt. Alle Rollen, die sie spielte, beweisen das.

Doch sprechen wir von einer Rolle, die sie gern spielen würde. Eine Rolle, die ihr auf den Leib geschrieben wäre, wenn es sie gäbe. Es ist eine Bibliothekarin, das Fräulein Broder, eine der Hauptgestalten des Romans „Buridans Esel" von Günter de Bruyn. – Die Broder und die Wenzel haben, so glaube ich, manches gemeinsam: ihre Liebe zur Literatur, ihren scharfen, wachen Verstand und auch, daß sie sich ihre Ziele früh gesteckt hatten und sie voller Intensität verfolgten.

Heidemarie ist Berlinerin. Ihre Mutter, Freundin und ihr Vorbild, die als 46jährige noch ein Fernstudium in Angriff nahm und Lehrerin wurde, eine sportliche und geistig junge Frau, unterstützte die Bücherliebe Heidis. Schon in der 7. Klasse kannte sie alle Schiller-Dramen, zuhaus stand ihre Schillerbüste und ihren Spitznamen hatte sie weg: Schillereule. Zwei Jahre später rezitierte sie in einem Programm zum Schillerjahr „Die Kraniche des Ibykus", bekam ihren zweiten Spitznamen: Iby, und schon damals war ihr klar, daß sie Schauspielerin werden würde. An der Heinrich-Schliemann-Oberschule förderte eine hervorragende Deutschlehrerin ihre Begabung; jedes Jahr wurde eine Schülerinszenierung erarbeitet, in der 12. Klasse „Der junge Gelehrte". „Ich spielte immer die Hosenrollen", erzählt Heidemarie, „weil da sonst keiner ran wollte." Diese Schuljahre, in denen nicht nur Heidis Allgemeinbildung, sondern auch ihre Theaterliebe wuchs, waren eine gute, fruchtbare Zeit. Und dann endlich, an der Berliner Schauspielschule, durfte sie Schiller spielen. Nicht die Luise, die Lieblingsgestalt vieler junger

Darstellerinnen, sondern ihre Traumrolle, die Lady Milford. „Beim Szenenstudium zeigte sich dann, daß sie gar nicht so traumhaft war", erinnert sich Heidemarie heute. Sie lernte die antiken Dramen kennen, neue Stücke, und in ihrem ersten Engagement in Rostock spielte sie – als Übernahme – die Ophelia und fand so auch Zugang zu Shakespeare – „Da wurde mir zum ersten Mal heiß bei Shakespeare, ich begriff die Größe seiner Gedanken und Gefühle, seine Dialektik". Heidemarie Wenzel hat nur wenig Theater gespielt; ihre Bühnenrollen lassen sich fast an einer Hand herzählen. Wenn eine Anfängerin so früh wie Heidemarie für den Film entdeckt wird, hat das für ihre künstlerische Entwicklung auch negative Auswirkungen. Denn eigentlich braucht der Schauspieler – besonders der junge – ein Theater. Er braucht die Arbeit an der Rolle, den kontinuierlichen Aufbau, das geistige Durchdringen einer Figur, eine lange gründliche Probenarbeit. Er braucht den Kontakt zum Publikum. Er muß es lernen, sich im Kollektiv des Ensembles als Persönlichkeit durchzusetzen. Doch Heidemarie hatte die Tür der Schauspielschule noch nicht ein Jahr hinter sich gelassen, da kam Egon Günther nach Rostock als Gastregisseur, sah Heidi, arbeitete mit ihr und gab ihr die Rolle des Zigarettenmädchens Fanny in seinem Becher-Film. Dieser „Abschied" war der glückliche Anfang ihrer Filmkarriere und der Abschied von einer kontinuierlichen Bühnenarbeit. Heidemarie hat zwar zwischen der Filmerei als Gast in Greifswald und Freiberg Theater gespielt – aber das ist schon eine ganze Weile her. Nach Heidemaries erfolgreichem Debutfilm übertrug man ihr bei DEFA und Fernsehen unterschiedliche und interessante Aufgaben. Der Vollständigkeit halber seien hier genannt: „Die Toten bleiben jung", „Unterwegs zu Lenin", „Netzwerk" im Kino; „Der Kristallspiegel", „Die Dame aus Genua", „Junge Frau von 1914" und „Anlauf" auf dem Bildschirm. Auffallende Leistungen zeigte sie als heiratende Baufrau in „Gewöhnliche Leute", als Mannequin und Antifaschistin Ina in „Rote Kapelle" und in dem erfrischend lebensvollen Film „Zeit der Störche" als junge Lehrerin Susanne; in der Fernsehadaption des Max von der Grün-Romans „Zwei Briefe an Pospischiel" sahen wir sie als revoltierende westdeutsche Studentin Christa und in „Anja" als tapfere sowjetische Frontärztin. Ihre letzte Fernseharbeit ist Sakowskis „Die Verschworenen" eine vielschichtige, interessante Figurenzeichnung.

Und welche Wünsche hat Heidemarie, was würde sie, außer dem Fräulein Broder gern spielen? „Literaturverfilmungen würden mich reizen – meine Lieblingsautoren, die Brüder Mann oder Feuchtwanger auf die Leinwand bringen; oder Fontane, oder die Klassiker. Was ich nicht machen kann ist Klamauk, platter Humor, primitive Komik. Ich möchte Figuren gestalten, an denen ich mich messen kann. Die Anja z. B., als ich die spielte, war ich krank. ‚Wenzel, mach nicht schlapp', hab ich da zu mir gesagt, ‚da gibt es Leute, die haben ganz anderes durchgemacht'. Mir fehlen große Konflikte in unseren Stücken und Drehbüchern. Und ich frage mich, warum haben unsere Autoren nicht mehr Mut, große Probleme anzupacken? Was heute auf unserer Welt passiert, ist so groß – im Schlimmen wie im Optimistischen. Aber in unserer Kunst ist die Welt klein. Wir machen uns zu klein. Große politische Entscheidungen interessieren mich. Und wie es im Leben ja wirklich ist, muß sich in der Kunst Privates mit Gesellschaftlichem mischen. Auch wenn ich mich gesellschaftlich feig verhalte,

spiegelt sich das im Privaten.

Und die Liebe – die Liebe als Produktivkraft. Wenn wir Frauen in den Kunstwerken nur Beiwerk der Männer sind, das ärgert mich. Im Leben sind wir doch echte Partner. Wie selten ist das in unseren Filmen zu merken. Uberhaupt beschäftigt mich die Frage der Emanzipation sehr, nicht der äußeren – da ist ja alles von Staats wegen geregelt. Aber im Inneren der Menschen, auch der Frauen, ist das eine ganz andere Sache."

Heidemarie Wenzel, die zarte, zerbrechliche, anschmiegsame Frau, zeigt sich mir plötzlich von einer anderen Seite. Aber schließlich mußte das mal gesagt werden. Nein, sie lagert nicht immerzu malerisch im Sessel, den Kopf in die Hand geschmiegt, Händelscher oder Bachscher Musik lauschend. Sie ist kein ätherisches Künstlerwesen, traumfern von der Wirklichkeit entfernt. Nein, sie ist eine von uns. Eine junge Künstlerin, die uns noch in vielen unverwechselbaren Frauengestalten begegnen wird.

Constanze Pollatschek

Duell mit dem Teufel

von Julian Semjonow

Der zweite Weltkrieg nähert sich seinem Ausgangspunkt. Die Niederlage des faschistischen Aggressors ist so gut wie besiegelt. Maxim Issajew, Oberst der sowjetischen Abwehr, der als SS-Standartenführer „von Stirlitz" seit Jahren im Reichssicherheitshauptamt tätig ist und Informationen an die Zentrale in Moskau sendet, erhält eine außerordentlich wichtige Aufgabe: Er soll feststellen, wer von den höchsten Naziführern mit welchem Ziel Kontakte zum Westen anzuknüpfen versucht. Für Oberst Issajew – alias Stirlitz – beginnt die schwerste Etappe seines Kampfes gegen den Faschismus. Er steht im Kampf mit den einflußreichsten Nazis, im Duell mit den Teufeln.

Stirlitz gilt am Amt VI (Sicherheitsdienst – Ausland) als zuverlässiger und erfolgreicher Agent, der meist zu Sonderaufgaben herangezogen wird. Da stößt man im Zusammenhang mit der vereitelten Zerstörung Krakaus auf Stirlitz' Spur. Stirlitz soll heimlich überprüft werden. Ist das das Ende der Tätigkeit des sowjetischen Kundschafters?

Noch weiß Stirlitz nicht konkret, wer Verhandlungen mit dem Westen anstrebt. Er studiert die Charakteristiken der höchsten Naziführer: Göring ist in Ungnade gefallen, er vertraut keinem Menschen, hat keine politische Macht. Goebbels? Nein. Der ist fanatisch, der macht mit bis zum Ende. Bormann oder Himmler? Aber wer von ihnen? Er beschließt, die beiden gegeneinander auszuspielen.

Aber dann erfährt er von Schellenberg, daß Himmler über General Wolf die Verhandlungen mit dem Westen einleitete. Als Tarnung tritt Wolf im Namen Kesselrings auf, einem Anhänger Görings.

Nachdem Schellenberg ihn als Verbindungsmann in die Aktion mit einbezog, vernichtet Stirlitz ein Schreiben an Himmler, in dem er darauf hinwies, daß SD-Leute hinter dem Rücken des Reichsführers SS Kontakte mit dem Feind aufnehmen wollen. Stirlitz beschloß, Pastor Schlag nach Bern zu schicken, offiziell als Agenten des SD, inoffiziell sollte Schlag das Interesse auf solche Verhandlungspartner lenken, die gegen den Faschismus kämpften. Vorerst aber muß er sich um das Schicksal Käthes kümmern und um Bormann.

WER IST BORMANN?

Über diesen Mann weiß kaum einer etwas.

Man sagt von ihm, daß er 1924 wegen politischen Mordes im Gefängnis saß. Wenige kennen ihn näher, bis zu dem Tag, als Heß nach England geflogen war. Himmler erhielt von Hitler den Befehl, in „diesem miesen Puff" Ordnung zu schaffen. So bezeichnete er die Parteikanzlei, deren Leiter Heß war. Über Nacht nahmen Himmlers Schergen mehr als 700 Verhaftungen vor. So wurden die Heß nahestehenden Mitarbeiter verhaftet. Den nächsten stellvertretenden Leiter der Parteikanzlei – Martin Bormann – und seine engsten Mitarbeiter, jedoch umging man. Ja, er lenkte sogar gewissermaßen die Hand Himmlers: Er rettete die Leute, die er brauchte, vor der Verhaftung und schickte die ihm Lästigen ins Lager.

Zum Nachfolger von Heß ernannt, änderte er sich um keinen Deut: Nur war er noch schweigsamer, lief mit einem Notizbuch in der Tasche umher, in das er alles einschrieb, was Hitler sagte. Er verhielt sich betont ehrerbietig zu Göring, Himmler und Goebbels, vermochte sich aber allmählich – innerhalb von ein oder zwei Jahren – Hitler derart unentbehrlich zu machen, daß ihn dieser scherzhaft seinen „Schatten" nannte. Als Bormann einmal erkrankte, merkte Hitler, daß ihm alles aus den Händen glitt.

Ausgerechnet dieser Mann, Martin Bormann, bekam mit der vertraulichen Post des SD unter dem Vermerk: „Geheime Verschlußsache! Nur persönlich öffnen!" einen Brief folgenden Inhalts:

„Parteigenosse Bormann!

Hinter dem Rücken des Führers beginnen mir bekannte Leute in Schweden und in der Schweiz ein Spiel mit Vertretern der durch und durch verfaulten westlichen Demokratie. Das geschieht angesichts des totalen Krieges, in einer Zeit, in der auf den Schlachtfeldern die Zukunft der Welt entschieden wird. Als SD-Offizier könnte ich Sie über einige Einzelheiten dieser verräterischen Verhandlungen informieren. Doch brauche ich Garantien, denn falls dieser Brief in den SD-Apparat gerät, werde ich sofort liquidiert. Deshalb schreibe ich anonym. Wenn Sie meine Mitteilung für wichtig halten, bitte ich Sie, morgen um 13 Uhr in das Hotel ‚Neues Tor' zu kommen.

Ein dem Führer ergebenes SS- und NSDAP-Mitglied."

Was soll das? denkt Bormann, nachdem er den Brief ein dutzendmal durchgelesen hat. Eine Provokation? Kaum. Ob der Briefschreiber geisteskrank ist? Stimmt auch nicht, denn das Geschriebene kommt eher der Wahrheit nahe ... Wenn der Brief jedoch von der Gestapo kommt und Müller in dieses Spiel ebenfalls verwickelt ist? Die Ratten verlassen das sinkende Schiff ...

Ist alles möglich ... Jedenfalls kann das eine Trumpfkarte gegen Himmler sein. Ohne mich um diesen Schuft zu kümmern, kann ich dann in aller Ruhe die Parteigelder auf neutrale Banken überweisen, nicht auf die Namen seiner Leute, sondern auf die meiner Vertrauten ... Lange grübelt Bormann über diesen Brief, doch er kommt zu keiner Lösung.

Bormann kann den Führerbunker nicht verlassen, weil Hitler sprach und viele Leute anwesend waren. Er stand etwas im Hintergrund, links von Hitler. Er durfte während der Ansprache nicht weggehen. Das wäre Wahnsinn gewesen. Dabei mußte er unbedingt diesen Mann sehen, der ihm geschrieben hatte. Doch er kam erst um drei Uhr aus dem Bunker.

Wie soll ich ihn finden?, denkt Bormann. Ich riskiere nichts, wenn ich mit ihm zusammentreffe, aber ich riskiere viel, wenn ich auf diese Begegnung verzichte.

17. 2. 1945 (10.05 UHR)

„Mamotschka!" schreit Käthe, „lieber Gott! Mamaaa! Helft doch!" Sie liegt auf einem Tisch. Man hatte sie aus dem verschütteten Keller mit zwei Löchern im Kopf ins Entbindungsheim gebracht. Sie schreit zusammenhängende Worte, Schmerzenslaute, russische Worte, im Rjasaner Dialekt.

Der Arzt, der sie von einem kräftigen Jungen entbunden hatte, sagte zur Hebamme:

„Eine Polin, und hat einen Riesen geboren ..."

„Sie ist keine Polin", sagt die Hebamme.

„Was ist sie dann? Russin? Oder Tschechin?"

„Dem Ausweis nach ist sie Deutsche", antwortete die Hebamme. „In ihrem Mantel lag ein Ausweis auf den Namen Kathrin Kühn."

„Vielleicht war es ein fremder Mantel?"

„Kann sein", räumt die Hebamme ein.

„Rufen Sie die Gestapo an, oder soll ich das später tun?"

„Rufen Sie mal an", sagt der Arzt.

18. 2. 1945 (12.09 UHR)

Ein Versicherungsangestellter (Gestapomann) besucht Käthe im Krankenhaus. Er erkundigt sich über den erlittenen Verlust aller Sachwerte. Er zeigt Käthe ein Foto, auf dem eine Anzahl Koffer zu sehen sind, darunter Erwins Koffer, in dem das Funkgerät aufbewahrt wurde. Käthe gibt keinen Koffer als ihren eigenen an. Der Gestapokommissar leitete Käthes Fingerabdrücke sofort zum Gutachten weiter. Das Foto war vorher mit einer Spezialschicht überzogen worden.

Es stellte sich heraus, daß auf

ILLUSTRATION: D. TUCHOLKE

dem Koffer Fingerabdrücke von drei verschiedenen Personen erhalten geblieben waren.
Inzwischen arbeitet Stirlitz am Aufbau einer neuen Verbindung zur Moskauer Zentrale. Er gewinnt Prof. Pleischner, ehemaliger Prorektor an der Kieler Universität. Er wird Stirlitz' Informationen zu dessen Genossen in die Schweiz bringen.
General Wolf hat Kontakte mit Vertretern des Westens aufgenommen. In Berlin plant Himmler, Bormanns Archiv in die Hände zu bekommen. Im Sicherheitshauptamt zwingt ein überraschender Vorfall Stirlitz zum sofortigen Handeln.

ERWINS KOFFER TAUCHT AUF

Als er aus seinem Arbeitszimmer tritt, sieht Stirlitz, wie man Erwins Koffer den Korridor entlangschleppt. Er hätte diesen Koffer unter Tausenden erkannt, denn darin war Erwins Funkgerät versteckt. Zerstreut, doch ohne Hast, geht er den zwei Männern nach, die den Koffer unter munterem Geplauder in das Arbeitszimmer des Stumbannführers Rolf tragen. Alles in ihm ist gespannt wie eine Saite, also klopft er kurz an und tritt bei Rolf ein, ehe dieser antworten kann.
„Was ist denn los, rüstest du zur Evakuierung?" fragt er lachend. Er hatte diesen Satz nicht vorbereitet. Er war ganz rasch in seinem Kopf entstanden und schien das einzig Richtige in dieser Situation zu sein.
„Nein", sagt Rolf, „das ist ein Funkgerät."
„Sammelst du so was? Und wo ist der Besitzer?"
„Eine Besitzerin ist es. Ich glaube, mit dem Besitzer ist es zu Ende, und seine Frau liegt mit ihrem Neugeborenen in der Isolierstation der Charité."
„Mit einem Neugeborenen?"
„Ja, und ihr Kopf ist ein bißchen lädiert."
„Wie, verhört man sie denn in solchem Zustand?"
„Meiner Meinung nach muß man sie gerade in diesem Zustand verhören. Sonst plagen wir uns ewig herum. Ich werde sie auf alle Fälle heute hierherholen."
„Das ist vernünftig", sagt Stirlitz. „Steht dort ein Posten? Man muß doch eventuelle Kontakte beobachten."
„Ja, wir haben unsere Krankenschwester dort eingesetzt und die Pförtner durch unsere Mitarbeiter abgelöst."
„Hat denn das einen Sinn, sie

hierherzuholen? Da verdirbst du womöglich das ganze Konzept. Wenn sie nun plötzlich Verbindungen sucht?"

„Ich bin mir selber noch nicht im klaren. Ich fürchte, sie besinnt sich. Kennst doch diese Russinnen, die muß man anpacken, wenn sie noch schwach sind."

„Wie kommst du darauf, daß sie Russin ist?"

„Damit hat doch die ganze Geschichte angefangen. Sie hat russisch geschrien, als sie niederkam."

Stirlitz lächelte spöttisch und sagte, auf die Tür zugehend: „Hol sie möglichst schnell. Obwohl... vielleicht wird es ein hübsches Spielchen, wenn sie Kontakte sucht. Meinst du, daß ihre Verbindungsleute sie jetzt nicht schon in allen Krankenhäusern suchen?"

„Diese Version haben wir nicht ganz zu Ende durchdacht..."

„Es ist noch nicht zu spät, damit anzufangen. Mach's gut, ich wünsche Erfolg!"

Schon die Türklinke in der Hand, schlägt sich Stirlitz gegen die Stirn und sagt lachend:

„Ich werde auch schon langsam alt... Ich wollte doch Schlaftabletten von dir. Du hast doch gute schwedische."

Diesen letzten Satz würde sich Rolf einprägen. Es ist wichtig, ein glaubwürdiges Gesprächsthema zu finden, aber noch wichtiger ist die Kunst, das Gespräch zu beenden. Wenn man Rolf jetzt fragt, wer zu ihm gekommen ist und weshalb, wird er bestimmt sagen, daß Stirlitz bei ihm war und ein gutes Schlafmittel haben wollte.

Nach der Unterhaltung mit Rolf muß Stirlitz den Wütenden spielen. Er geht zu Schellenberg hinauf und sagt: „Gruppenführer, ich muß mich krank melden, und ich bin auch wirklich krank; ich muß für zehn Tage ins Sanatorium gehen, sonst drehe ich durch..."

Während er diese Worte zum Chef des Geheimdienstes sagt, ist er bleich, fast bläulich vor Blässe. Nicht nur, weil über das Schicksal Käthes entschieden wird, sondern auch über sein eigenes. Er ist in höchster Gefahr!

Er weiß, was Käthe hier bevorsteht. In der fünften Stunde des Verhörs würde man dem Säugling die Pistole an den Hinterkopf setzen und der Mutter drohen, es vor ihren Augen zu erschießen, wenn sie nicht endlich spricht.

„Was ist denn los?" staunt Schellenberg. „Was ist mit Ihnen?"

„Meiner Ansicht nach stehen wir alle unter Müllers Pantoffel. Sie finden eine Russin mit einem Funkgerät, die anscheinend recht aktiv gearbeitet hat, denn ich jage diesem Funkgerät seit acht Monaten nach, aber aus irgendwelchen Gründen kommt dieser Vorgang zu Rolf, der von der Funkerei soviel versteht wie eine Katze von Algebra."

Schellenberg langt sofort nach dem Telefonhörer.

„Nicht nötig", sagt Stirlitz, „hat keinen Zweck. Das gibt nur Streit zwischen dem SD und der Abwehr. Gestatten Sie mir, daß ich gleich zu dem Weib fahre, sie zu uns hole und wenigstens das erste Verhör durchführe. Später mag er sich dann mit der Frau befassen."

„Fahren Sie", sagt Schellenberg. Stirlitz holt Käthe aus dem Krankenhaus und unterzieht sie in seinem Amt einem mit ihr vorher abgestimmten Verhör. Da Stirlitz nicht verhindern kann, daß Müller sich einschaltet, beschließen sie, daß Käthe zum Schein für den SD arbeiten wird. Nur so kann Stirlitz ihr Leben und das ihres Kindes retten. Müller bringt Käthe in einer „konspirativen Funkwohnung" unter.

Stirlitz bemüht sich um einen erneuten Treff mit Bormann.

8. 3. 1945 (22.32 UHR)

Ganz in der Nähe fallen Bomben. Stirlitz verläßt sein Arbeitszimmer und geht durch den Korridor zu der in den Bunker führenden Treppe. An der Tür, hinter der sich die Direktleitung befindet, bleibt er stehen. Der Schlüssel steckt im Schloß. Stirlitz schaut sich ohne Hast um. Der Korridor ist leer, alle befinden sich im Bunker. Er drückt die Klinke nieder. Zwei große weiße Telefone fallen neben den Apparaten besonders auf. Das ist die Direktleitung zum Führerbunker und zu den Arbeitszimmern von Bormann, Goebbels und Keitel. Stirlitz schaut noch einmal hinaus in den Korridor. Doch dann nimmt er den Hörer ab und wählt die Nummer 12 00 54.

„Bormann", vernimmt er eine tiefe Stimme am anderen Ende der Leitung.

„Haben Sie meinen Brief bekommen?" fragt Stirlitz mit verstellter Stimme.

„Wer ist da?"

„Sie müssen einen Brief bekommen haben, der persönlich für Sie bestimmt war... von einem treuen Parteigenossen."

„Ja, guten Tag. Wo sind Sie? Ach, ja klar. Meine Wagennummer..."

„Die kenne ich", unterbricht ihn Stirlitz.

„Wer wird am Lenkrad sitzen?" fragt er.

„Ist das von Bedeutung?"

„Ja. Einer von Ihren Fahrern?"

Sie verstehen sich. Bormann begreift: Einer seiner Fahrer ist ein Spitzel der Gestapo.

„Dort, wo wir uns das vorige Mal treffen wollten, werde ich Sie erwarten. Zur gleichen Zeit, die Sie genannt hatten: morgen", sagt Bormann.

„Besser gleich", erwidert Stirlitz.

„In einer halben Stunde." Eine halbe Stunde später sieht Stirlitz am Naturkundemuseum den kugelsicheren Maybach. Er geht an dem Wagen vorbei und überzeugt sich, daß ihn niemand verfolgt. Auf dem Rücksitz erkennt er Bormann. Stirlitz kehrt um, öffnet den Wagenschlag und sagt: „Parteigenosse Bormann, ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen..." Bormann drückt ihm stumm die Hand. Er sagt zum Chauffeur: „Fahren Sie zum Wannsee."

☆

Der Apparat Bormanns, der ihn mit dem Reichssicherheitshauptamt verbindet, schweigt die ganze Nacht. Deshalb ist Himmler, als ihm die üblichen Angaben auf den Tisch flattern, zuerst fuchsteufelswild. Sobald jedoch sein Zorn verraucht, ruft er Müller zu sich und befiehlt ihm, möglichst vorsichtig zu klären, wer letzte Nacht über die Direktleitung Bormann im Stabsquartier der NSDAP angerufen hat. Gegen Abend liegt auf Müllers Tisch eine Kopie mit den Fingerabdrücken, die der unbekannte Anrufer auf dem Telefonhörer zurückgelassen hat. Vor allem verblüfft ihn, daß der Karthotek zufolge bereits einige Tage zuvor dieselben Fingerabdrücke der Gestapo übergeben worden waren – auf dem Funkgerät, das der russischen Funkerin gehörte. Himmler billigt Müllers Vorschlag, heimlich von allen Mitarbeitern Fingerabdrücke zu machen.

Gibt es für Stirlitz noch eine Chance?

Fortsetzung im nächsten Heft

Uve, Chris & Frank international

NEUES LEBEN registrierte:
Auf dem Internationalen Liederfestival in Sopot 1970 stand an der Seite unserer Künstler ein Dirigent und musikalischer Berater, die Titel waren klug ausgewählt wie selten, allen Interessenten am Orte stand Foto- und Informationsmaterial zur Verfügung. Unter ähnlich guten Bedingungen wurde Chris Doerk in Varadero im fernen Kuba 1970 Publikumsliebling. Daß erstmalig DDR-Unterhaltungskünstler eingeladen wurden, im internationalen Schauteil eines nationalen Festivals mitzuwirken, gehört wohl auch wie alles Obengenannte aufs Konto des jüngsten Zweiges der Künstleragentur der DDR: des „Büros für internationale Festivals"!
Nach Bratislava zur „Bratislavská Lýra" also delegierte es Chris Doerk und Frank Schöbel mit der Uve-Schikora-Combo. Und mich.
Worüber reden die Leute im Flugzeug? Über ihre Reisen! Wolfgang Brandenstein, der als künstlerischer Leiter mit von der Partie war, vor allem Chris

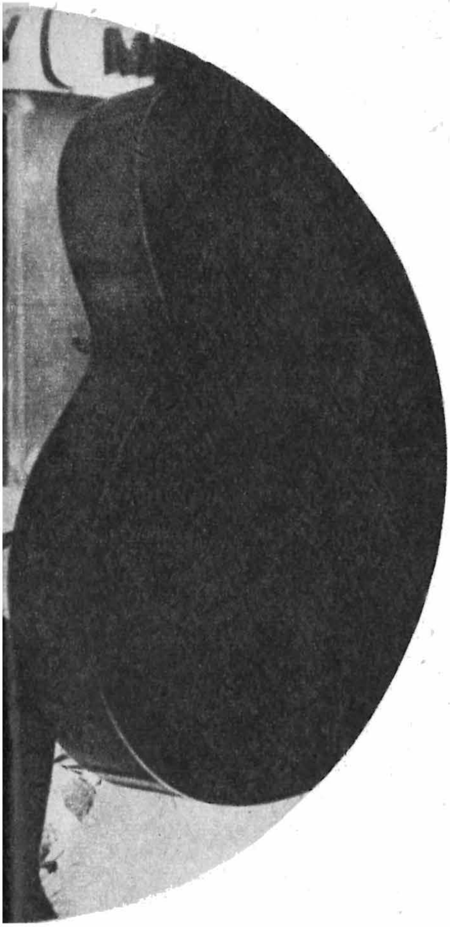
und Frank machten da keine Ausnahme: Im Duett beplauderten sie Moskau und Leningrad – da konnten andere mit zweiter Stimme noch mithalten –, Wien, Nikosia, Beirut, Damaskus ... Chris' großes Solo hieß immer wieder Varadero – es hatte viele Strophen! Das könnte nun wie ganz dicke Angabe klingen, klingt's bei Schöbels aber nicht.

Viktor Sodoma

Eigentlich haben wir mehr gelacht.
Nach zwei Stunden kletterte unser Maschinchen hinab: Bratislava! 1969 hatten Chris und Frank hier eine Silvestersendung des slowakischen Fernsehens mitbestritten – diesmal hingen die Trauben höher!
„Dafür haben wir unsere eigenen Musikanten mit. Das beruhigt!"

☆

Der nächste Tag.
Beginnen wir mit dem Abend!
Der erste Teil des Programms brachte die Parade
der besten am Wettbewerb beteiligten tschechoslowakischen Sängerinnen und Sänger, brachte die Entscheidung. Der zweite Teil brachte als internationales Schauprogramm die Auftritte von Fesmond Dekker (Jamaika), Edita Piecha (UdSSR), Margarita Pislaru (Rumänien) – er wurde eröffnet
von Chris und Frank mit der Uve-Schikora-Combo!
Wir im Publikum waren gespannt. Chris und Frank sind bei uns seit Jahren Spitze – wie werden sie gegenüber der internationalen Konkurrenz aussehen?
„Wie ein Stern" kam an, „Bitte schreib es mir in den Sand" brachte weitere Pluspunkte
und im Endspurt, mit „Heute wird gelacht", mit „Ratata" rissen Chris und Frank und die Mannen um Uve das Publikum dann hin und her – Beifall, viel Beifall, rhythmischer
Beifall – Zugabe ...
Wir atmeten auf!
Ich will mal sagen: Glückwunsch allesamt! Ich will aber auch mal sagen: ABER –
Unmittelbar vor der Durchlaufprobe erwiesen sich die Vorbereitungen unserer Künstler als lückenhaft; es gab Schwierigkeiten mit der Elektronik; unsere Gruppe geriet mit dem vom Slowakischen Fernsehen vorgegebenen Ablaufplan in Kollision .. Hatte oben gelobtes „Büro ..." dem guten Ruf von Chris und Frank und Uve blindlings vertraut? Hatte es nicht in Rechnung gesetzt, daß dem Spitzenerfolg auf der Bühne die Spitzenleistung bei der Vorbereitung vorangeht? Hatte es außer acht gelassen, daß diese Spitzenleistung von unseren Künstlern nicht als Bringepflicht betrachtet wird, sondern abgefordert sein will? Ein weites Feld ...
Es wäre etwas vermessen, wollten wir den Erfolg der Abendveranstaltung als Durchbruch werten. Sagen wir: Unsere Künstler errangen die Sympathien des Publikums, mit ihren Titeln, überhaupt mit ihren musikalischen Qualitäten, mit ihrem Auftreten.



Hana Ulrychová

Sie erwiesen sich innerhalb der internationalen Schauprogramme als durchaus konkurrenzfähig; wer vor Bratislava daran gezweifelt hatte, sah sich eines Besseren belehrt. Allerdings: Die Maßstäbe werden immer noch von anderen gesetzt!

☆

Dieser kleine drahtige Mann springt auf die Bühne, ist sofort da und fasziniert vom ersten Moment an – 100 000 Volt! Singt, spielt, immer am Publikum, flüstert, schreit, singt, tanzt, füllt die Riesenbühne, tritt noch über die Rampe, bezieht eine Hübsche mit ein, singt, zärtlich, ironisch, kraftvoll ... Seine Musiker verfolgen jeden Schritt, jede Geste, sind nicht da, wenn der Meister improvisiert, sind voll da, wenn er wieder „drin" ist – virtuoses Instrument eines Virtuosen! Sechzig Minuten, ohne daß die Spannung nachläßt. Tausend Farben, tausend Nuancen. Improvisation auf der Grundlage der Perfektion! Schwerstarbeit, die sich als Spiel gibt. Und wenn der Beifall kein Ende finden will: „Natalie". Und dann: „Et maintenant", und schließlich: „Quand il est mort le poete" – Gilbert Bécaud!

☆

Am Abend vor der Heimreise saß ich mit Bernd, dem Pianisten, und Uve, dem „Chef", zusammen im Café, wir löffelten unser Eis, ich fragte, und Uve antwortete: „Wie kommt's denn?" – „In letzter Zeit häufen sich die Schwierigkeiten. Neun Mann sind ja schon organisatorisch schwer zusammenzuhalten. Einer kann immer nicht. Die Disziplin ließ nach, und ohne Lernen, ohne dauerndes Üben ist nichts mehr zu machen. Und dann: Unsere Meinungen darüber, was wir spielen sollen, gehen auseinander. Natürlich kann man über vieles reden, aber einmal ist Schluß. Wir sind ja kein Debattierklub!" – „Wie sieht die neue Uve-Schikora-Combo aus?" – „Erstens kleiner, zweitens jünger, drittens ohne Bläser. Mein Ziel ist, freier zu spielen, der Improvisation – ähnlich wie beim Jazz – mehr Spielraum zu geben, und eben anders zu spielen als die anderen Gruppen bei uns!" – „Gibt's für diesen Stil Vorbilder, eine Bezeichnung? – „Wenn's sein muß: so eine Art Afro-Beat." – „Und Chris und Frank?" – „Machen weiter mit! Wir wollen ein richtiges Konzertprogramm für junge Leute aufbauen, mit Lichtschau und so ..." – „Glück auf den Weg, Uve! Und du hast sicher nichts dagegen, wenn ich auch dem großen Rest deiner Gruppe, der ja ohne dich zusammenbleibt, die Daumen drücke?" – „Ich drücke sogar mit!"

☆

Die „Bratislavska Lyra" liegt nun schon einige Zeit zurück, die Einzelheiten dieser drei Tage beginnen zu verschwimmen, der Gesamteindruck bleibt: vorwiegend heiter! Wenn Sie im Fernsehen oder auf der Bühne künftig Sängerinnen und Sänger aus der ČSSR sehen, und sie sind gut, dann dürften sie in Bratislava dabei gewesen sein. Und heißen sie Hana Ulrychová oder Eva Maziková oder Viktor Sodoma, dann haben Sie gar die Gewinner der goldenen, silbernen, bronzenen Lyra vor sich! Diese drei vor allen, aber von den zwölf Finalisten mindestens acht, haben mich mit ihren variablen, ausdrucksstarken Stimmen, mit ihrer Sicherheit, mit der Souveränität, wie sie ihre Titel durchgestalteten, ziemlich beeindruckt. Und was ich hinterher in Gesprächen erfuhr, sollte zu denken geben: Die meisten von ihnen gehören festen Gruppen oder gar Theaterensembles an, werden von Regisseuren kontinuierlich geführt, haben bereits Tourneeprogramme im In- und Ausland gestaltet, stellen füreinander scharfe Konkurrenz dar. Daß Chris und Frank und Uve Augen und Ohren offenhielten, versteht sich. Für Vergleiche ist nun kein Platz mehr, es war auch nicht meine Absicht. Aber Sie sollten das tun, damit Sie Chris und Frank und all unsere anderen besser schätzen und besser einschätzen lernen. Ich habe unsere Künstler in Bratislava drei Tage lang begleitet, daß war schön und aufregend und aufschlußreich – was ich hier aufgeschrieben habe ist von allem nur ein Bruchteil.

Text und Fotos: Bernhard Hönig

Sind sexuelle Beziehungen nichts weiter als ein Spiel?

Sehr geehrter
Herr Professor Borrmann,

ich verfolge Ihre Artikelserie im „Neuen Leben" seit längerer Zeit, obwohl mich viele dieser Probleme nicht mehr berühren (ich bin 28 Jahre).
Wenn ich Sie recht verstanden habe, setzen Sie für die Aufnahme von geschlechtlichen Beziehungen unter Jugendlichen Liebe und Verantwortungsbewußtsein voraus. Nun gibt es aber Meinungen, die besagen, der Geschlechtsverkehr sei ein „Spiel". Die Ansicht, es sei ein Spiel, wird noch dadurch gefördert, daß man heutzutage keine Konsequenzen zu fürchten braucht, und deshalb keine Verantwortung tragen muß.
Es ist doch die Aufnahme sexueller Beziehungen gar nicht an die Liebe unbedingt gebunden, wie überhaupt jedes Spiel. Der Anspruch, den Geschlechtsverkehr unter Jugendlichen zu einer imaginären Besonderheit zu machen, ist doppelbödig, weil dieses Postulat nicht wahr ist. Deshalb halte ich die Kopplung von Sexualität und irgendeiner Verantwortung, die damit verbunden sein soll, für nichts anderes als eine Hineininterpretierung, die der Realität nicht entspricht. Hier wird gewaltsam eine Verbindung mit dem Begriff Liebe und dem Begriff Verantwortung gesucht. Wenn ich Sie recht verstehe, sind Sie nicht gegen die Aufnahme von Geschlechtsverkehr zwischen Jugendlichen – andererseits fordern Sie aber eine „Tragweite der Entscheidung". Wenn ein Jugendlicher Ihre Ansicht nicht teilt, sondern die Sexualität als das betrachtet, was sie ist, ein Spiel, warum soll er sich einer Tragweite bewußt sein. Ein harmloses Spiel braucht keine Tragweite, wenn Folgen ausgeschaltet sind. Eine „feste Bindung" als Voraussetzung zu verlangen, ist nicht nötig, da die sexuelle Betätigung weder etwas fester macht noch etwas löst.
Sie schrieben selbst, daß der vollzogene Geschlechtsakt nicht unbedingt eine Bindung zu stabilisieren braucht.
Ich gebe zu, meine Meinung mag ein wenig sehr „frei" gedacht sein.
Andererseits läßt sich aber nicht verschweigen, daß es solche Gedankengänge bei vielen geben wird. Nur scheint mir, daß man solche Problematiken nicht verschweigen oder sie einfach negieren darf.

Mit freundlichen Grüßen
Manfred P.

In diesem Brief von M. P., den ich mich nicht scheue wörtlich wiederzugeben, wird eine Position vertreten, die für uns unannehmbar ist.
Doch nun einige Gedanken zu der von M. P. vertreten Auffassung, der Geschlechtsverkehr

Prof. Dr. Rolf Borrmann antwortet

Auch Ihre Frage, wenn sie von allgemeinem Interesse ist, wird an dieser Stelle beantwortet.
(Name, Alter, Adresse nicht vergessen.)
Unsere Adresse: Redaktion NEUES LEBEN, 108 Berlin, Kronenstr. 30/31, Prof. Borrmann.

sei nur ein harmloses Spiel, habe mit Liebe nichts zu tun und setze Verantwortungsbewußtsein ebenso wenig wie gefühlsmäßige Bindung und ernst zu nehmende Partnerschaft voraus. Gegen diese Auffassung wende ich mich entschieden, nicht etwa weil nicht sein kann, was nicht sein darf, sondern weil sie Ausdruck einer menschenunwürdigen Haltung ist, die unvereinbar mit der in unserer Gesellschaft bereits erreichten Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen ist. Die Sexualität wird als Erscheinung von der Gesamtpersönlichkeit isoliert, wie das Sexualverhalten vom Gesamtverhalten des Menschen. Das entspricht haargenau dem Anliegen der imperialistischen Ideologen, die „Theorien" entwickeln und verbreiten, die dazu beitragen sollen, den Sex überhöht in das Blickfeld der Menschen zu rücken, um sie von ihren wahren Lebensinteressen abzulenken.

Ich möchte behaupten, daß es keinen Menschen gibt, der sich in einer geschlechtlichen Beziehung als Spielobjekt verstanden wissen möchte. Ganz abgesehen davon, daß es eine die ganze Person erfassende Befriedigung bei einer solchen Einstellung für keinen der Partner geben kann, wie wissenschaftliche Untersuchungen eindeutig ergeben haben. Sex ohne Liebe ist nichts anderes als Selbstbefriedigung mit allen ihren Unzulänglichkeiten und hat nichts mit einem kulturvollen menschlichen Sexualverhalten gemein. Ein solches „Spiel" verstößt gegen die Würde des Partners und kann nur als Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit angesehen werden, eine wertvolle menschliche Bindung einzugehen, die das Leben zu bereichern vermag. Gewiß wohnen der sexuellen Begegnung spielerische Elemente inne, das bedeutet aber keinesfalls, daß sie ihrem Wesen nach als Spiel verstanden werden kann, das zu nichts verpflichtet. Selbst ein Spiel setzt Fairneß dem Partner gegenüber voraus und schließt Verantwortung ein. So ist es völlig unverständlich, wie man eine soziale Beziehung von der Qualität einer Sexualpartnerschaft als frei von jeglicher Verantwortung und Verpflichtung verstanden wissen will.

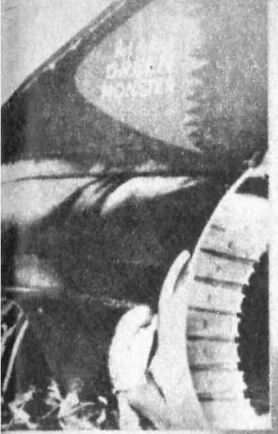
Schließlich möchte ich Ihnen, lieber M. P., zu bedenken geben, daß Sie mich in einem entscheidenden Punkt völlig mißverstanden haben und falsch interpretieren. Ich stehe zu der Aussage, daß ein voraussetzungslos vollzogener Geschlechtsverkehr allein kaum eine feste, menschlich wertvolle Bindung begründen kann. Falsch ist aber die Annahme, daß sexuelles Erleben eine bestehende Partnerschaft nicht zu festigen vermag. Ich möchte Sie zutiefst bedauern, daß Sie mit 28 Jahren noch nicht das Glück der Liebe erfahren haben und deshalb – eigentlich resignierend – sich eine Position gebastelt haben, die Ihnen helfen soll, sich über eine Leere in Ihrem Leben hinwegzutäuschen. Das ist Ihr Problem, mit dem Sie fertig werden müssen. Bedenklich ist nur, wenn Sie von der in Ihrem Brief geäußerten Auffassung ausgehend handeln und auch andere in Konflikte stürzen, die ihrer Entwicklung abträglich sind und sie um das fördernde Erlebnis einer auf Liebe beruhenden beglückenden Sexualpartnerschaft betrügen, die das Leben bereichert und bereit macht, aus eigenem Antrieb sich der Verantwortung für sich selbst, dem Partner, künftigen Leben und der Gesellschaft gegenüber zu stellen.

Dr. Rolf Borrmann

DER SIEGER LAG IM SARGE

Der Park von Monza ist gut gepflegt, kurz geschorener Rasen, grüne Alleen, breite Wege und bunte Bänke lassen ihn in die erste Reihe derartiger Anlagen rücken. Aber ich glaubte, bei meinem Marsch durch diesen Park auch noch einen Hauch von Friedhofsatmosphäre zu spüren. Nicht verwunderlich, schließlich erbaute man gerade in diesem herrlichen Park ein modernes Schafott der kapitalistischen Welt: Das Autodrom von Monza, auf dem jährlich mehrmals die schweren Rennwagen der Formel I und II um WM-Punkte jagen. Ich stand in der Vandano Kurve im fürstlichen Monza-Park und dachte an jene Katastrophe von 1961, deren Schilderung ich damals in unseren Zeitungen gelesen hatte. Was war, fast auf den Tag genau, vor zehn Jahren geschehen? Es ging um Weltmeisterschaftspunkte der Formel I. Vier Minuten und 48 Sekunden nach dem Start sticht ein Ferrari mit Graf Berghe von Trips (BRD) am Steuer in die Zuschauer. Von Trips und acht weitere Menschen sind sofort tot, fünf erliegen kurze Zeit später ihren tödlichen Wunden. Die Renndirektion bemüht sich, nichts von der Katastrophe verlauten zu lassen. Noch genau 118 Minuten und 25 Sekunden heulen die Motoren. In der Vandano-Kurve trägt man die Toten fort. „Ein bedauerliches menschliches Versagen", mehr äußern die Bosse nicht. Und Enzo Ferrari, der Motorenkonstrukteur, läßt zynisch verlauten: „Ich baue Motoren! Die Räder und alles andere sind nur notwendiges Beiwerk!"

Neun Jahre später. Die Zeiger der riesigen Uhr auf dem Motodrom rücken auf 14.40 Uhr. Tausende drängen sich auf der Allee des Parks, um das Trainingsspektakel zu verfolgen. Viele von ihnen tragen himbeerfarbene Pullis, auf denen schwarz das Konterfei des Österreichers Jochen Rindt leuchtet. In der Kurve vor der Parabolica krachte es. Den Lotus mit der Startnummer 322 katapultierte es mit 250 km/h von der Betonpiste. Wenig später huscht ein Ambulanzwagen über die Via de Magaritha. Auf einer Trage dieses Wagens liegt der todgeweihte Rennfahrer Jochen Rindt. Erschreckend zynisch wirken die lauen Konsequenzen, die der Verlust eines Pistengladiators nach sich zieht: 45 Minuten Trainingsstille. Die Piloten gehen an die Boxen. Lotus zieht zum Zeichen der Trauer Oliver und Fittipaldi, Rindts Stallgefährten, aus dem Rennen ... Die Witwe wird für den finanziellen Verlust vom Veranstalter mit zehn Millionen Lire (etwa 800 000 Mark) abgefunden. Rindt-Pullover gehen schneller weg denn je; man zahlt Liebhaberpreise für das neue Sammlerstück. Einer aus dem Monza-Management sagt: „Morgen gibt es zehntausend Zuschauer mehr!" („Die Zeit", BRD). An den weißgetünchten Boxen von Monza geht zwei Stunden nach dem Unfall Rindts schon wieder alles seinen gewohnten Gang.



Fotos: Zentralbild/AP

Jochen Rindt war nicht irgendein Rennfahrer. Er hatte sich an die Spitze der Rennfahrer gestellt und mehr Rechte und mehr Sicherheit gefordert. Jochen Rindt konnte seinen Kampf nicht beenden. Der 29jährige wurde trotzdem Weltmeister. Aber als die Siegesfeier stieg, lag er schon im Sarg. Er hatte mit seinem Lotus so viele Punkte zusammengefahren, daß ihm keiner der Lebenden den Titel streitig machen konnte.

Rindts Witwe Nina hat das Erbe des tödlich verunglückten Weltmeisters angetreten, und es scheint, als passe sie hundertprozentig in das eiskalte Geschäft, das den Tod als einziges Risiko kennt. „Triumph unter Tränen", überschrieb eine Illustrierte der BRD die Story über die Vergabe des Weltmeisterpokals an die in ein zartgrünes Midikleid gehüllte Nina Rindt (27) im Dezember 1970 in Paris. Wochen vorher schon war eine von ihr organisierte Jochen-Rindt-Show gestiegen. Utensilien des Weltmeisters standen zur Schau, und die Besucher mußten zahlen. Sie zahlten, angestachelt durch die Presse, hohe Preise für die Besichtigung der Hinterlassenschaft eines toten Rennfahrers.

Nina Rindt bereitet jetzt eine zweite große Schau vor. Sie schöpft das Geld ab, solange es noch geht, denn tote Weltmeister sind in ihrer Welt schnell vergessen. „Ohne Zweifel geht es dem Exmannequin aus Finnland dabei nicht nur um ehrendes Andenken, sondern auch um Bargeld. Denn Jochen hat seiner Frau außer einem Schrank voller Trophäen auch noch eine halbfertige Villa hinterlassen ... So stürzt sich die Witwe des Weltmeisters ohne Zagen in den Rindt-Rummel der Souvenir-Industrie mit Rindt-Hemden, Abziehbildern, Wimpeln, Postkarten, Briefmarken, Goldmünzen, Spielkarten, Posters und Bücher. Inmitten der klingenden Kasse stand Nina Rindt, schön, bleich und umschwärmt. Über dem Trubel der Rindt-Show hat Nina bisher auch keine Zeit mehr gefunden, das Grab ihres Mannes zu besuchen. Inzwischen türmen sich dort verwelkte Blumen und Kränze auf dem Grabhügel zu einem wilden Haufen. Um einen Skandal zu vermeiden, beschloß jetzt die Stadtverwaltung von Graz, Jochen Rindts Grab auf ihre Kosten von der Stadtgärtnerei in Ordnung bringen zu lassen", hieß es im Dezember 1970 in der westdeutschen Illustrierten „Quick". Wie das Grab des toten Automobilweltmeisters jetzt aussieht, wissen wir nicht. Was wir wissen ist, daß bereits in den nächsten Wochen eine neue Jochen-Rindt-Show, organisiert von dessen Witwe, über die Bühne gehen soll. Und auch auf dieser makabren Ausstellung wird wieder der Lotus ausgestellt sein, der dem Österreicher zum Sarg wurde. Jener Rennwagen, den der gnadenlose Cholin Chapman als Manager auf die Pisten brachte. Lotus! Dieses Auto charakterisierte der zweifache Weltmeister Graham Hill einmal so: „Jedesmal, wenn mich mein eigenes Rad überholt, weiß ich, daß ich in einem Lotus sitze." Und der verunglückte Jochen Rindt: „Ich traue mir zu, keinen Fehler zu machen. Aber ich habe immer Angst, daß mir mal was vom Wagen wegfliegt." So war es denn auch. Von Rindts Lotus riß es das Rad ab. Rindt bezahlte diesen Konstruktionsfehler mit dem Leben. Der Lotus, in absolut unverantwortlicher Leichtbauweise hergestellt, hat seine Mucken. Beim „Großen Preis von Belgien" und in Levin war die Antriebswelle gebrochen, in Crys Palaxe und beim „Großen Preis von Italien" hatte sich ein Rad gelöst, beim „Großen Preis von Spanien" waren es defekte Bremsen oder Brüche in der Radaufhängung. VW-Konstrukteur Porsche spottete einmal: „Der beste Rennwagen gewinnt gerade noch und zerfällt auf der Ziellinie in seine Bestandteile." Was aus den Männern in diesen Gefährten wird, interessiert keinen der Manager. „Group Lotus Car Ltd" in Norwich (England) aber hatte inmitten von finanziellen Schwierigkeiten des italienischen Ferrari-Rennstalls das große Geschäft gemacht, um mehr als 50 Prozent den Umsatz gesteigert und 4,4 Millionen englische Pfund abgescheffelt. Der federleichte Lotus wird bei zehn Zentnern Gewicht von einem 340-PS-Motor angetrieben, der das labile Gefährt auf eine Geschwindigkeit von 350 km/h treibt. Jochen Rindt hatte von einem Automobilrennsport ohne Tote geträumt. Offensichtlich ein unerfüllbarer Traum im menschenverachtenden imperialistischen System. 1970 hatte er die Wahnsinnsrennen auf dem alten winkligen Nürburgring und auf der gefährlichen Strecke von Le Mans verhindert („Das ist Mord"). Auch nach Monza war Rindt nur ungern gereist. Jetzt liegt er auf dem Friedhof in Graz und mit seinem Namen wird, so lange es geht, immer noch Geschäft betrieben.

Manfred Höhnel

Das Geburtstagsgeschenk

Kongreßhalle am Alexanderplatz. Langsam füllt sich der weite Saal. Stimmengewirr. Meine Unruhe wächst. Immer wieder lese ich auf der Einladung die eine Zeile: Referent Professor Dr. Tutmann. – Wenn das Tute wäre. Warum sollte er es nicht sein? Tutmann ist kein Dutzendname. Und Professor Doktor? Zuzutrauen wär's ihm, immerhin war er mit Abstand der Beste vom Abiturientenjahrgang 1947.

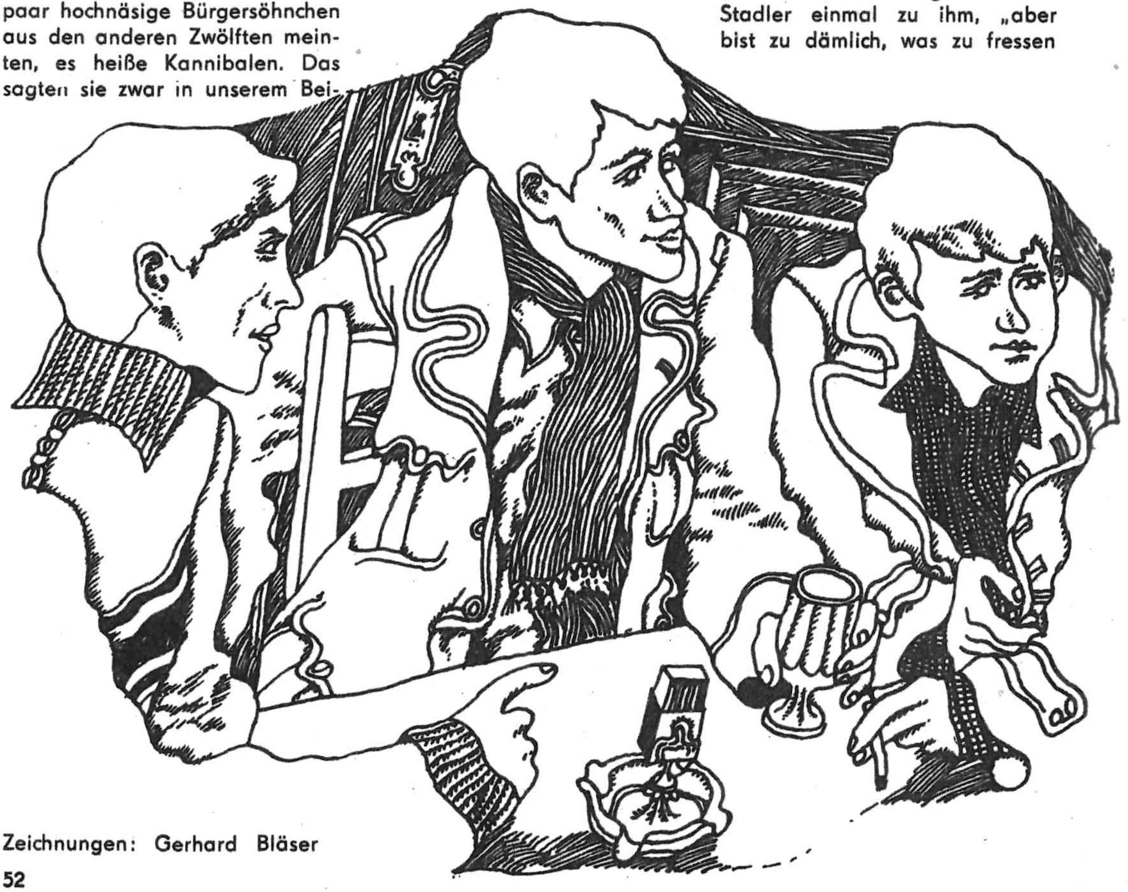
☆

Ja, wir waren schon eine tolle Truppe damals, wir elf Jungen von der 12dK! Wir waren der Dorn im Fleisch des traditionsbewußten Kleinstadtgymnasiums, und der weißhaarige Klassenlehrer, Professor Wenzel, hatte seine liebe Not mit uns. Das K hinter der Klassenbezeichnung stempelte uns zu Männern. Es bedeutete Kriegsteilnehmer. Ein paar hochnäsige Bürgersöhnchen aus den anderen Zwölften meinten, es heiße Kannibalen. Das sagten sie zwar in unserem Beisein nicht laut, aber wir konnten es aus ihren Blicken lesen. Zweitklassige waren wir für sie, minderwertig, und nicht bloß, weil von uns nur eine Fremdsprache verlangt wurde, sondern vor allem wegen unserer proletarischen Ansichten, die 1946 noch bei vielen Mitschülern und etlichen Lehrern auf wenig Gegenliebe stießen.

Den mit dem klarsten Kopf hatten wir zum Klassensprecher gewählt. Er hieß Joseph Tutmann, war groß und breit wie ein Doppelspind, gutherzig, fast weich, und stets der Hungrigste von den elf Schülern der 12dK. Wir nannten ihn Tute, das gefiel ihm, das war kurz. Zwei Dinge beherrschten ihn: sein Drang nach allem, was eßbar war, und sein unstillbares Verlangen nach größerem Wissen. Immer dann, wenn Tutes Lebensmittelkarte auf Stammabschnittgröße zusammengeschrumpft war, übten wir uns in Solidarität. Wer allerdings geistige Not litt, tat das nicht ganz uneigennützig. Selbstversorgervorräte gegen Mathematikkenntnisse, das war die gängige Valuta. Und keiner empfand Skrupel dabei. Der eine hatte das, der andere eben jenes; und um die Bedürfnisse aller zu befriedigen, wurde getauscht. So kam es, daß sich Professor Wenzel an jedem Monatsende über seine „gutten Mattematicker" aus der 12dK freuen durfte.

Dem flachsblonden Joseph Tutmann lag das Geistige besonders. Was ihm die Schule nicht bot, und sie bot manches nicht, grub er aus Büchereien und Antiquariaten.

„Mensch, du hast 'n Kopf wie 'ne Kartothek", sagte Glatze-Stadler einmal zu ihm, „aber bist zu dämlich, was zu fressen



Zeichnungen: Gerhard Bläser

zu organisieren!" Tutes Antwort war typisch: „Hunger ist Kriegsfolge, Dummheit Kriegsursache; beseitigen wir diese Ursachen, wird es solche Folgen nicht mehr geben."

Die ersten Dezembertage brachten viel Schnee. Dann wurde es grimmig kalt. Wohl dem, der im Sommer genügend Leseholz gesammelt hatte oder dank seiner Beziehungen zu Brennstoff gelangt war! Am Dreizehnten würde Professor Wenzel seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag feiern. Wir wußten, dem alten Mann konnte an diesem Tag kaum feierlich zumute sein. Er war Umsiedler und bewohnte mit seiner Frau und seinem Sohn zwei Zimmer in einem halb verfallenen Hinterhaus. Seine Frau war kränklich, der Hunger bei ihm Stammgast. Der Junge, ein siebzehnjähriger Nachkömmling, besuchte die 11a unseres Gymnasiums. Im ganzen aber war er, wie man so sagt, mißraten. Am Montag nach dem Unterricht hielten wir Kriegsrat bei Heißgetränk und aktiven Zigaretten, die Glatze-Stadler großzügig gestiftet hatte. Für unseren Professor mußte ein Geburtstagsgeschenk her. Der geizige Karuleit stotterte etwas von einem schönen Asternstrauß. – „Quatsch keine Opern", fuhr ihn Tute an, „der Professor hat genug Eisblumen an den Fenstern!" Auch den Gedanken an Bücher verwarfen wir.

„Das materielle Sein, so heißt es bei Marx", dozierte Tute, „bestimmt das Bewußtsein. Ein verhungerter Professor ist beim Abitur keinen Sechser wert, daran denkt und redet vernünftig."

Dann kramte er Zettel und Bleistift hervor, schrieb mit großen Buchstaben SPENDENLISTE und schob das Papier über den Tisch. Der dürre Pfeiffer, Sohn eines alteingesessenen Malermeisters, überlegte einen Augenblick, dann schrieb er: 2 Stück Butter, Pfeiffer. Nach und nach wurde die Liste zu einem Hamsterlager: 3 Brote, 20 Pfund Mehl, 10 Pfund Rohzucker, eine Kiste Zigarren und so weiter und so weiter. Als aber Glatze-Stadler mit seiner fast unleserlichen Handschrift 2 Flaschen Wacholderschnaps hinkritzelte, gab es Proteste.

„Laß das", knurrte Tute verärgert, „du weißt, der Professor ist Abstinenzler. Willst wohl den Alten mit deinem Rattengift unter die Erde bringen!"

„Und so etwas wie du nennt sich Dialektiker", antwortete Stadler gelassen, drückte dem neben ihm sitzenden Karuleit den Bleistift in die Hand, legte dem blassen Jungen unmißverständlich seine harte Pranke auf die Schulter und flötete zart, „nun schreibt Karuleitchen noch brav zehn Schachteln Zigarettchen drauf, weil ich sonst seinen alten Herrn wegen schwarz geerntetem Tabak anmeiern werde, und dann hat unser Professor eine warme Stube. Ich kenne da nämlich einen Forstmenschen, der säuft wie ein Loch und raucht wie ein Schlot, der wird Schnaps und Zigaretten in eine kräftige Fuhre Knüppelholz verwandeln. Ein erfrorener Professor ist nämlich genauso wenig wert wie ein verhungerter, kapiert, Tute?!" Tute saß still dabei, kaute am Bleistift und sagte schließlich kleinlaut: „Ich, ich weiß noch nicht, was ich gebe, muß erstmal Inventur machen zu Hause." – „Laß man, Tute, dein Wille für die Tat, du hältst die Festrede", tröstete ihn Stadler.

„Kommt nicht in Frage", wehrte sich Tute, „von mir kriegt der Professor auch was Anständiges, oder ich will nicht mehr Joseph Tutmann heißen."

Die Festvorbereitungen liefen auf Hochtouren. Glatze-Stadler strahlte. Das Holzgeschäft war perfekt. Nur Tute blieb einsilbig. Jedesmal nach dem Unterricht verschwand er, ohne sich wie bisher um uns zu kümmern. Am Dreizehnten trafen wir uns vor dem Trümmergrundstück. Auf zwei Schlitten hatten wir unsere Geschenke verpackt. Joseph Tutmann zählte die Anwesenden.

„... neun, zehn, elf, stimmt! – Na denn", sagte er und lächelte. Sein Benehmen schien uns sonderbar. Er war mit leeren Händen gekommen, aber trotzdem war er auffallend fröhlich. Wo hatte er sein angekündigtes Geschenk?

Professor Wenzel war erschüttert. Seine Hände glitten fahrig über den unerwarteten Reichtum, der sich auf seinem wackligen Küchentisch häufte.

„Jungs, das geht nicht. Jungs, nehmt das weg. Jungs, ihr bringt mich um Lohn und Brot. Wenn der Herr Direktor erfährt, daß ich ... Jungs, bitte." Die Frau des Professors saß in ihrem Lehnstuhl und weinte still in sich hinein. Da griff Glatze-Stadler ein: „Herr Professor, was auf dem Tisch liegt, bleibt hier! Und ich will ein Lump sein, wenn ein Sterbenswort über unsere Lippen kommt. Sie brauchen sich uns gegenüber nicht verpflichtet zu fühlen, im Gegenteil, eins steht fest, wenn Sie mir eine Vier

geben, wo ich eine Fünf verdient habe, dann ändere ich das eigenhändig im Klassenbuch ab, so wahr ich Glatze-Stadler bin. Und fragen Sie die anderen, die denken genauso."

Wir nickten. Wir hätten es nicht besser sagen können. Der Professor stammelte: „Jungs, Jungs, Jungs." Da wurde es draußen plötzlich laut. Mit Hü und Ho und Peitschenknall rumpelte unsere Knüppelholzfuhre in den Hof. Professor Wenzel trat ans Fenster. Joseph Tutmann stellte sich neben ihn und sagte: „Für die warme Stube, Herr Professor." Und als der abwehren wollte, log Tute frech und drauflos: „Das kommt sicher vom Rathaus, die da oben haben erfahren, daß Sie frieren, und schikken das Holz rein zufällig zu Ihrem Geburtstag." Professor Wenzel hatte es aufgegeben, sich gegen unsere Überraschungen zu wehren. Er sagte nur leise: „Nehmt's wieder mit, Jungs, ich kann's nicht zerkleinern und mein Sohn, der hat noch nie..." Da öffnete Tutmann das Fenster. Neugierig blickten wir über die knochigen Schultern unseres alten Klassenlehrers hinweg nach draußen. Die Überraschung verschlug uns die Sprache. Hoch oben auf der Holzladung stand Hellmuth, der Sohn des Professors. Die Ärmel seines fadenscheinigen Pullovers aufgekrempelt, warf er Knüppel auf Knüppel in den Schnee, als hätte er nie etwas anderes getan, als Holzfuhren entladen.

„Donnerwetter", stieß Stadler hervor, „der Bursche kann ja arbeiten!" Und mit zittriger Stimme rief Professor Wenzel: „Aber Hellmuth, das kannst du doch nicht! Junge, du fällst, Junge..."

Hilfesuchend blickte er sich zu uns um. Tutmann beruhigte ihn: „Lassen Sie man, Herr Professor, der Hellmuth kann das, der hat's bewiesen, 'ne ganze Woche lang, einen ausgewachsenen Holzberg haben wir beide bei uns daheim wegtrainiert. Und ab morgen hauen wir hier ran, der Hellmuth und ich. Dann geht das eins-fix-drei, und Sie haben 'ne warme Stube." –

„Tutmann, Tutmann, was haben Sie bloß aus meinem Jungen gemacht", murmelte der Professor.

Es dämmerte schon, als wir durch den knirschenden Schnee heimwärts trabten. „Mensch, Tute", sagte Glatze-Stadler anerkennend, „aus Wacholderfusel Holz machen, das kann jeder, aber ein neuer Sohn als Geburtstagsgeschenk, das ist einmalig!"

*

Und diesen Joseph Tutmann werde ich heute wiedersehen. – Aber verdammt, wie rede ich ihn überhaupt an? – Tute!? Das geht nicht. Einen Doktor, einen Professor kann man nicht Tute nennen, das wäre respektlos! Und wie ich noch grübele, steht plötzlich ein breitschultriger Mann mit schütterem weißblonden Haar neben meinem Platz, reicht mir die Hand und sagt lächelnd: „Genosse, ich möchte wetten, wir kennen uns." Ich vergesse aufzustehen, wie es sich vor einem Professor gehört. Und was ich dann stottere, ist auch nicht besonders respektvoll: „Mensch, Ge-Genosse Tute..." Und dann lachen wir beide so laut und unbekümmert, daß uns die Umsitzenden kopfschüttelnd ansehen.

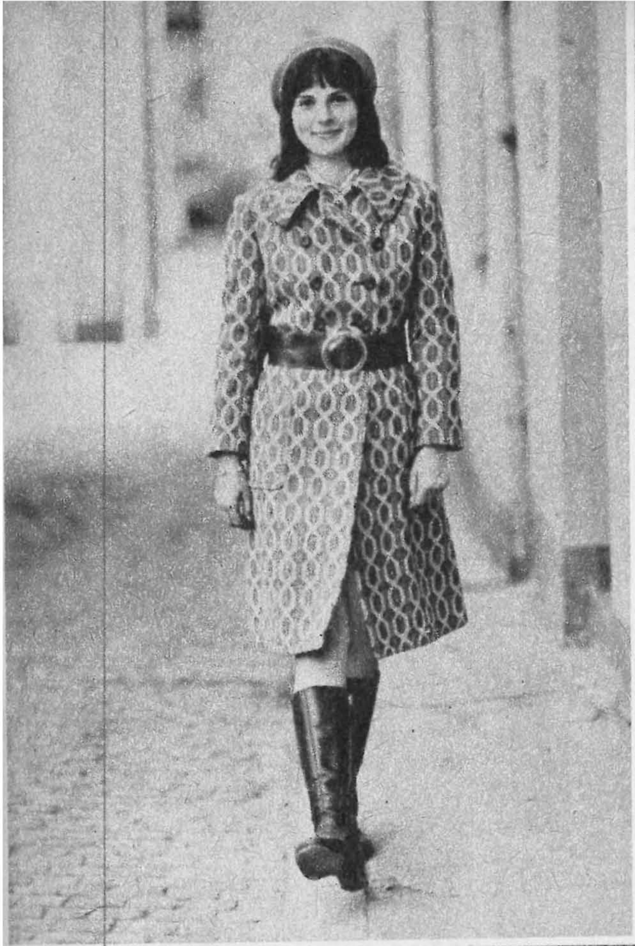
Werner Scheider

ERFURTER MÄDCHEN

ERFURTER MÄNTEL

Eine ältere Passantin tippt mir auf die Schulter und fragt: „Sagen Sie bitte, die sind wohl nicht von hier?" Wenn Mitte Juli gestiefelte Mädchen in wadenlangen Mänteln

durch Erfurts Straßen spazieren, liegt diese Vermutung natürlich nahe und bei dem steigenden Tourismus im Lande hätten es möglicherweise Urlauberinnen aus Kamtschatka – oder so – sein können. Monika, Petra und Ute sind Erfurterinnen. Sie erklärten sich, trotz akuter Hitzschlaggefahr, bereit, Ihnen die Wintermantelkollektion des VEB Thüringer Bekleidungswerke Erfurt, vorzustellen. Wir zogen uns in die schattige stille Altstadt zurück, weg vom Strom der blümchenbunten Sommerkleider und kurzen Höschen. Hier auf der Krämerbrücke haben die frischgestrichenen Häuser ihre drei bis vier Jahrhunderte im Fachwerkgebälk stecken. Die Erfurter Mäntel aber sind ganz jung. Das Angebot des Betriebes fiel uns im Frühjahr während der Jugendoberbekleidung-Kaufhandlung auf und wir wollten Ihnen die gelungene Kollektion nicht vorenthalten. Verschiedene Modelle wurden vom Binnenhandel disponiert. Wenn Sie nun nicht jedes Modell im Kaufhaus wiederfinden werden, sind diese Mäntel doch typische und anregende Vertreter unserer Herbst-Winter-Mode für junge Leute, und somit brauchbare Tips beim Einkauf Ihres neuen Wintermantels. Die Mäntel sind überwiegend knie- bis wadenlang, d. h., Sie können der Kälte diesmal ganz gelassen entgegentreten. Daneben gibt es Ponchos und die sportlichen Kurzmäntel, letztere aus wasserabweisendem Material und mit ausknöpfbarem, wärmendem Futter. Achten Sie beim Kauf bzw. bei der Anprobe darauf, daß Ihr langer Mantel ein gutsitzendes schmales Oberteil besitzt. Probieren Sie (unter Berücksichtigung Ihrer Bewegungsfreiheit) getrost die



ERFURTER MÄNTEL

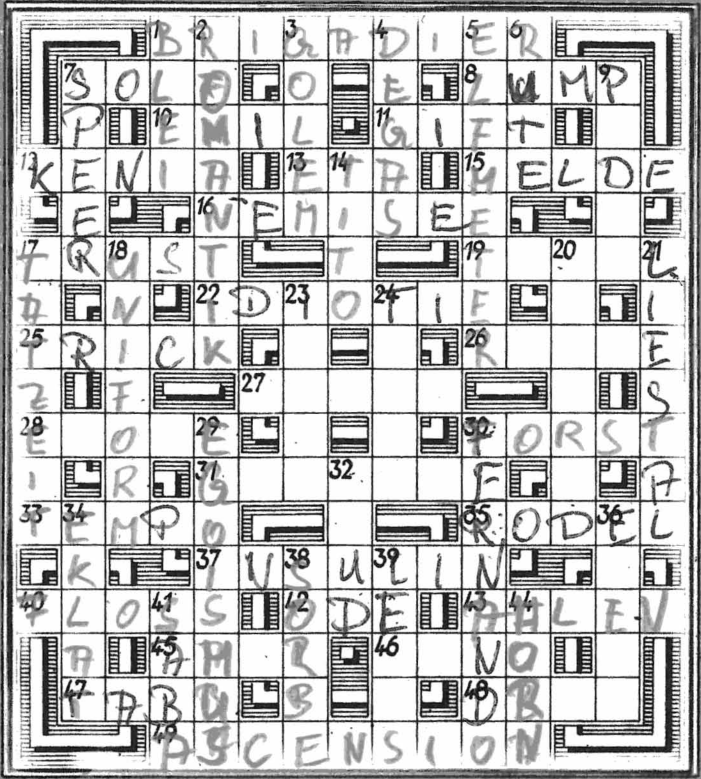
nächstkleinere der bislang gewohnten Konfektionsnummer!
Es gibt die Mäntel in braun bis beige, in Rot- und Blautönen und in Schwarz. Manche Gewebe sind dessiniert, sie haben zweifarbige, kleine, geometrische Jacquardmuster. Die längeren Mäntel sind selten einreihig, sondern meist in zwei Reihen geknöpft, um den länger werdenden Verschlußkanten einen besseren Halt zu geben. Außerdem verlangt der Stil der Mäntel eine großzügige Detailgestaltung, für die sich lange, doppelte Knopfreihen (bis zu sechs mittelgroßen Knopfpaaren) anbieten. Mäntel mit weitschwingenden Rockteilen können kürzere Verschlüsse haben, die sich evtl. ganz im Oberteil konzentrieren. Zum Stil der Mäntel passen eindrucksvolle Kragen mit großen Revers, die manchmal so konstruiert wurden, daß man sie auch hochgeschlossen tragen kann. Besonders originell sind die Kapuzenmäntel (angeschnittene Kapuzen, ohne Kragen) mit

ihren Posamenten- und Schnallenverschlüssen. Pelzstreifen und Fellimitationen an Ärmelsäumen, Verschlußkanten und Kapuzenrändern sollten Sie nicht nur als modische Zierleisten ansehen – sie sind wärmend.
Nun etwas zu den Gürteln. Es gibt für die Mäntel breite mit Riesenschnallen oder schmale, zum binden. Kleine Personen oder etwas zu runde sollten keine Gürtel zum langen Mantel tragen und die Schlaufen vom Mantel lieber abtrennen.
Zu längeren Mänteln passen kurze Röcke (mit Faltenteilen) oder knielange mit durchgehenden Verschlüssen. Hosen sind gleichberechtigt.
Erhobener Zeigefinger: Wenn Sie, angetan mit kurzen Hosen und wehendem, langen Mantel sämtliche Blicke Ihrer Umgebung auf sich lenken, vermeiden Sie blaugefrorene Waden – bedecken Sie rechtzeitig Ihre Beine.

CLAUDIA ENGELBRECHT
FOTOS: NORBERT VOGEL

ERFURTER MÄNTEL

K R E U Z W O R T R Ä T S E L



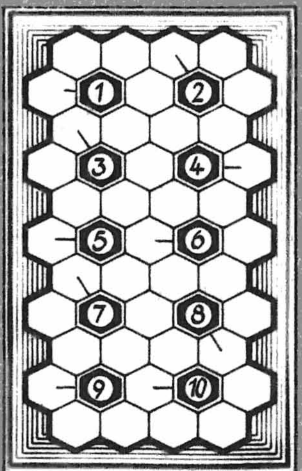
WAAGERECHT:

1. Leiter eines Arbeitskollektivs in volkseigenen Betrieben,
7. Einzelvortrag,
8. ehrloser Mensch,
10. Titelheld eines Jugendbuches von Erich Kästner,
11. den Organismus schädigender Stoff,
12. Republik in Ostafrika,
13. griechischer Buchstabe,
15. Unkrautpflanze,
16. italienischer Kratersee im Albanergebirge,
17. Form der kapitalistischen Monopole,
19. Nebenfluß des Irtysch,
22. angeborener oder im Kindesalter erworbener Schwachsinn,
25. Täuschungsmanöver,
26. Kunstflugfigur,
27. Stern im Sternbild Perseus,
28. Lobrede, Schmeichelei,
30. bewirtschafteter Wald,
31. Angehöriger einer Völkergruppe,
33. Zeitmaß,
35. Wintersportgerät,
37. Hormon der Bauchspeicheldrüse, das den Zuckerstoffwechsel regelt,
40. aus Baumstämmen zusammengefügtes Wasserfahrzeug,
42. feierliches Gedicht,
43. Stadt in Nordrhein-Westfalen,
45. Strom im Fernen Osten,
46. Fluß zum Adriatischen Meer,
47. Symbol der Unberührbarkeit bei Naturvölkern,
48. Hauptfluß Nordalbaniens,
49. Insel im südlichen Teil des Atlantischen Ozeans.

SENKRECHT:

1. grätenreicher Süßwasserfisch,
2. Kunstepoche,
3. menschenähnliche Gestalt aus Ton in der Sage,
4. französischer impressionistischer Maler (1834–1917),
5. Strafstoß beim Fußball,
6. altes Feldmaß,
7. Sportgerät der Leichtathletik,
9. Gestalt aus der Oper „Tiefland",
14. Staatspräsident der SFR Jugoslawien,
17. kriminalistischer Begriff,
18. Dienstbekleidung,
20. europäische Hauptstadt,
21. Hauptort des schweizerischen Halbkantons Basel-Land,
23. Nebenfluß der Donau,
24. humoristisch-satirischer Schriftsteller (1867–1921), schrieb „Lausbubengeschichten",
29. schlechte Charaktereigenschaft,
30. spanischer Männername,
32. weiblicher Vorname,
34. aufsehenerregender Vorfall,
36. Stadt im Bezirk Magdeburg,
38. Angehöriger einer nationalen Minderheit in der DDR,
39. griechische Insel im Ägäischen Meer,
41. arabisches Königreich im Altertum,
44. Blechblasinstrument.

W A B E N R Ä T S E L



Wir bilden sechsbuchstabige Wörter, die im Feld mit dem Häkchen beginnen und im Uhrzeigersinn um das Zahlenfeld verlaufen.

Bedeutung der Wörter:

1. Komponist der Oper „Tannhäuser",
2. nordamerikanischer Schriftsteller (1876–1916), schrieb „Abenteurer des Schienenstranges",
3. Stadt in Westfrankreich,
4. Komponist der Oper „Margarethe",
5. Teil der Funkanlage,
6. Schnellkleber,
7. Gegend, Gebiet,
8. Teil der Sicherungsanlagen bei der Eisenbahn,
9. Kessel zur Heißwasserbereitung,
10. pfeilerartiger Mauervorsprung ohne Kapitell und Basis.

Auflösungen aus Heft 9/1971

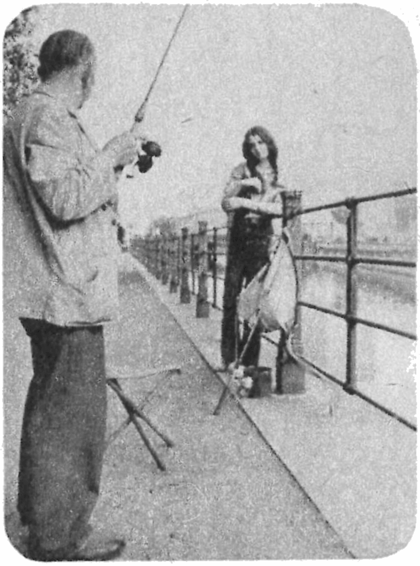
KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Pisa, 4. Pegau, 7. Band, 10. Olpe, 11. Niet, 12. Cent, 13. Dinar, 14. Rand, 15. JAWA, 17. Asti, 19. Emaille, 22. Stearin, 24. Melodie, 26. Stendal, 29. Ire, 30. Uta, 32. Uni, 33. Newa, 34. Oste, 35. Bad, 37. Uri, 39. Lid, 41. Emerson, 42. Scholle, 43. Periode, 47. Saffian, 52. Inka, 54. Pfad, 55. Puls, 56. Capri, 57. Lein, 58. Lech, 59. Tula, 60. Aral, 61. Sterz, 62. Elbe.

Senkrecht: 1. Poche, 2. Sonja, 3. Altai, 4. Pedal, 5. Gent, 6. Unrat, 7. Berta, 8. Atair, 9. Duden, 16. Wladiwostok, 18. Segelschiff, 20. Meer, 21. Efeu, 22. Sosa, 23. Iwan, 24. Milbe, 25. Lende, 27. Duell, 28. Linde, 31. Tor, 36. Amme, 37. Unke, 38. Isis, 40. Ilja, 43. Pepua, 44. Rilla, 45. Insel, 46. Dachs, 48. Apitz, 49. Falle, 50. Ideal, 51. Nonne, 53. Spee.

ALGEBRA – MAL GANZ LEICHT

A = Dieb, B = Ar, C = Bar, D = Gelee, E = Lee, F = Wehr, G = Eder, H = Frost, I = Rost, K = Rauch, L = Alm, M = Halm, N = Arras, O = Pan, P = Span, Q = Rute, R = Ute. – Die Gewehre der Frau Carrar.

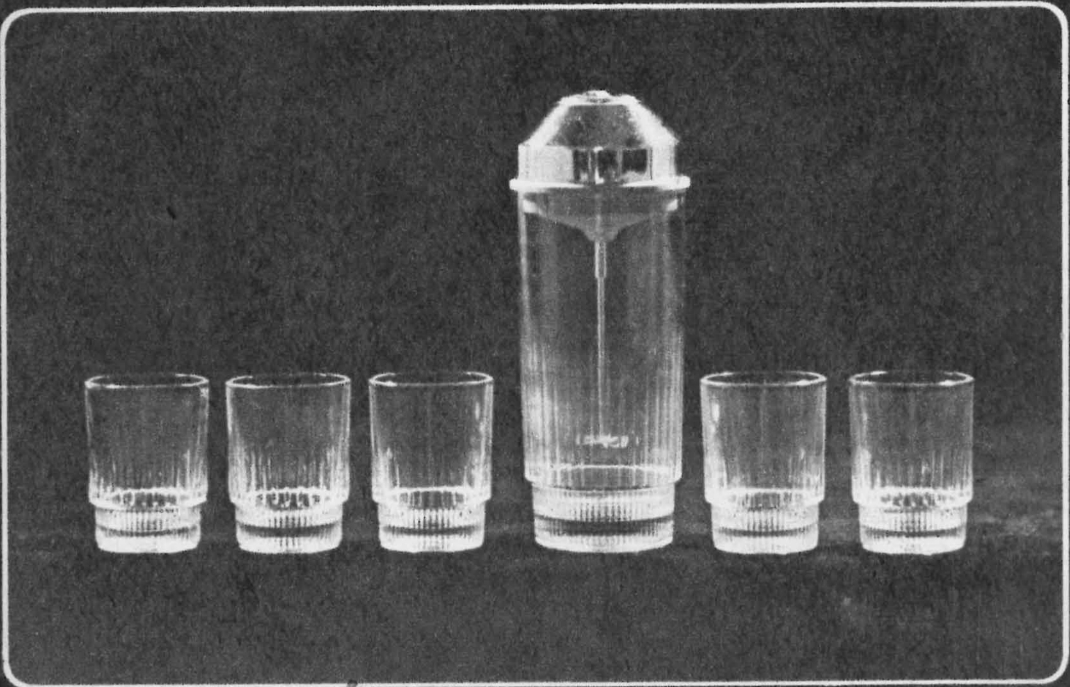


Fotos: Peter Söllner

Tag, Chef!
Petri Heil, heißt das!
Viel Glück!
Petri Heil, sagt man!
Na, dann viele Fische!
Sagt man auch Petri Heil!
Ich muß weiter, Petri Heil!
Jetzt können Sie 'wiedersehen sagen, Fräulein!

Text: Kole

Blätter wirbeln im Wind,
Herbst malt bunte Farbtupfer.
Lange Abende –
Zeit füreinander.
Lust auf einen Drink?
Zum Wohl!
Zeit der
langen



Klein-Mixgarnitur M 12.
Mit Batterieantrieb, deshalb
stets einsatzbereit.
Handlich und formschön.
Sechs Trinkgläser
vervollständigen das Mixgerät,
alles für 27,– M.
Direkt zum Schenken –
auch sich selbst!

Schatten

Schreibst Du mir –

schreib ich Dir

1. Vorname, Alter, Größe, Ort oder Bezirk.
2. Herausragende positive Charaktereigenschaft?
3. Herausragende negative Charaktereigenschaft?
4. Was stört Sie an anderen?
5. Hobby?

Wer Briefpartner sucht, schreibe die Antwort auf diese Fragen (jeweils nur ein Wort und genau nach unserem Schema) auf eine Karte, schicke diese an die DEWAG, 102 Berlin und überweise dazu 12,50 M (Postscheckkonto 23 876, bitte Zahlkarte benutzen). Zwei bis drei Monate später wird er seine „Visitenkarte" auf diesen Seiten finden.

☆

Wem diese oder dieser auf Grund seiner hier abgegebenen „Visitenkarte" gefällt, der schreibe seinen Brief mit Angabe der Kenn-Nummer an die DEWAG, 1054 Berlin. Die Redaktion vermittelt keine Adressen.

1. Rosemarie 22/1,68, Bez. Cottbus 2. unternehmungslustig 3. zu gutmütig 4. Arroganz 5. Mode, Reisen. **NL 1925**

1. Sigrid 17/1,55, K.-M.-Stadt 2. kameradschaftlich 3. leicht reizbar 4. Unehrlichkeit 5. Reisen. **NL 1926**

1. Margitta 24/1,61 2. keine 3. zurückhaltend 4. Unehrlichkeit 5. alles Schöne. **NL 1928**

1. Regine 15/1,68 2. unternehmungslustig 3. Nachtschwärmer 4. Egoismus 5. mod. Musik, Tanz. **NL 1931**

1. Sybille-Marion 18/1,64 2. unternehmungslustig 3. Langschläfer 4. Schlafmützigkeit 5. Literatur, Tanz. **NL 1932**

1. Sabine 20/1,71, Freiberg 2. wie bei anderen 3. frech 4. Angeberei 5. viele. **NL 1933**

1. Johanna 16/1,72, Bez. Halle 2. ehrlich 3. eigensinnig 4. Klatsch 5. Lesen, Tonband. **NL 1936**

1. Eva 21/1,75, Cottbus 2. unternehmungslustig 3. Langschläfer 4. Strebertum 5. Tanz, Mode. **NL 1937**

1. Monika 22/1,60, Halle 2. optimistisch 3. leichtsinnig 4. Arroganz 5. Literatur, Tanz, reisen. **NL 1938**

1. Ilona 16½/1,67 2. schreibfleißig 3. frech 4. Angeberei 5. Beat, Motorsport. **NL 1945**

1. Charlotte 19/1,68 2. offen 3. impulsiv 4. mang. Fußballint. 5. Fußball, Mathematik. **NL 1949**

1. Gertraud 19/1,58 2. unternehmungslustig 3. leicht beeinflußbar 4. Egoismus 5. Beat, Lesen. **NL 1950**

1. Ilona 15/1,58, Bez. Halle 2. kameradschaftlich 3. frech 4. Falschheit, 5. Tonband, lesen. **NL 1952**

1. Uschi 20/21/1,69 2. lustig 3. etwas schüchtern 4. Egoismus 5. Schwimmen, Reisen. **NL 1960**

1. Waltraud 22/1,54, Bez. Magdeburg 2. kameradschaftlich 3. neugierig 4. Angeberei 5. Tanz, Mode. **NL 1968**

1. Sabine 17/1,40, Halle 2. unternehmungslustig 3. leicht reizbar 4. Überheblichkeit 5. Bücher, Reisen. **NL 1969**

1. Margit 24/1,68, Bez. Magdeburg 2. anständig 3. zurückhaltend 4. lügen 5. Musik (auch klass.), Tanzen. **NL 1973**

1. Susi 19/1,62, Dresden 2. Ehrlichkeit 3. vorlaut 4. Egoismus 5. Musik, Fußball. **NL 1977**

1. Heiderose 19/1,70, Bez. Potsdam 2. kameradschaftlich 3. zu gutmütig 4. Unehrlichkeit 5. Mode, Musik. **NL 1978**

1. Christina 18/1,68, Magdeburg 2. unternehmungslustig 3. sensibel 4. Gleichgültigkeit 5. Fremdsprachen, tanzen. **NL 1979**

1. Petra 16/1,75 2. lebenslustig 3. zurückhaltend 4. Unehrlichkeit 5. Tanzen, Kino. **NL 1981**

1. Viola 15/1,63, Bez. Cottbus 2. humorvoll 3. Langschläferei 4. Angabe 5. Beat, Camping. **NL 1982**

1. Karin 19/1,58, Bez. Magdeburg 2. zuverlässig 3. träumerisch 4. Neugierde 5. Auslandsreisen, lesen. **NL 1985**

1. Gisela 15/1,63, Bez. Halle 2. verständnisvoll 3. schüchtern 4. Falschheit 5. Briefmarken, tanzen. **NL 1993**

1. Hannelore 17/1,70, Colditz 2. unternehmungslustig 3. manchmal leichtsinnig 4. Unehrlichkeit 5. progr. Musik. **NL 1994**

1. Christine 19/1,65, Bez. Dresden 2. ehrlich 3. zurückhaltend 4. Überheblichkeit 5. mod. Musik, Bücher. **NL 1995**

1. Heike 17/1,60 2. Ehrlichkeit 3. frech 4. Prahlerei 5. Briefe schreiben, Beat. **NL 870**

1. Steffi 17½/1,60, Bez. K.-M.-Stadt 2. Ehrlichkeit 3. etwas schüchtern 4. Lügen 5. Reisen, Camping. **NL 2001**

1. Maritta 22/1,73, Bez. K.-M.-Stadt 2. ehrlich 3. zurückhaltend 4. Egoismus 5. Literatur, Kino. **NL 2002**

1. Eva 19/1,64, K.-M.-Stadt 2. tolerant 3. etwas zurückhaltend 4. Verständnislosigkeit 5. Reisen, tanzen. **NL 2003**

1. Susanne 16/1,58 2. schreibfleißig 3. Langschläfer 4. Egoismus, Unehrlichkeit 5. Reisen, Film. **NL 2006**

1. Gudrun 19/1,75, Halle 2. ehrlich 3. leichtsinnig 4. Unehrlichkeit 5. Musik, Reisen. **NL 2007**

1. Brigitte 20/1,65 2. zuverlässig, schreibfreudig 3. zurückhaltend 4. Falschheit 5. alles Schöne. **NL 2010**

1. Silvia 18/1,69, Cottbus 2. Humor 3. wenig Entschlußkraft 4. Einfallslosigkeit 5. tanzen, Malerei. **NL 2011**

1. Martina 21/1,71, Leipzig 2. ehrlich 3. neugierig 4. Unaufrichtigkeit 5. gute Musik, Reisen. **NL 2015**

1. Angelika 17/1,60, Bez. Halle 2. Offenheit 3. Schüchternheit 4. Prahlerei 5. Musik, Reisen. **NL 2018**

1. Beate 20/1,64, Cottbus 2. treu 3. zu ruhig 4. Unehrlichkeit 5. mod. Musik, Mode. **NL 2021**

✳

1. Rudi 25/1,78, Leipzig 2. Optimismus 3. großzügig 4. Zynismus 5. Filmamateur. **NL 1815**

1. Mike 26/1,79, Leipzig 2. lustig 3. hektisch 4. Spießertum 5. Schwimmsport, Satire. **NL 1817**

1. Lutz 20/1,70, Dresden 2. ruhig 3. viele 4. überheblich 5. Musik, Reisen. **NL 1819**

1. Jürgen 20/1,68, Bez. K.-M.-Stadt 2. treu 3. unbeherrscht 4. Egoismus 5. Motorsport, Basteln. **NL 1820**

1. Dietmer 20/1,78, Dresden 2. ruhig 3. einige 4. Unehrlichkeit 5. Reisen, Musik. **NL 1821**

1. Reinhold 17/1,75, Leipzig 2. hilfsbereit 3. Bequemlichkeit 4. Voreingenommenheit 5. Fotografie, Beat. **NL 1822**

1. Klaus 21/1,64 2. humorvoll 3. zurückhaltend 4. nichts 5. Briefmarken. **NL 1823**

1. Gerhard 20/1,90, Berlin 2. ehrlich 3. zu gutmütig 4. Feigheit 5. Sport. **NL 1825**

1. Ingolf 19/1,70 2. gutmütig 3. zurückhaltend 4. Unehrlichkeit 5. Musik. **NL 1826**

1. Gert 22/1,74, Plauen 2. gutmütig 3. zurückhaltend 4. Unehrlichkeit 5. reisen, Ansichtskarten. **NL 1827**

1. Klaus 19/1,76 2. nicht nachtragend 3. rauchen 4. Überheblichkeit 5. Tiere, reisen. **NL 1828**

1. Peter 20/1,72 2. zielstrebig 3. etwas leichtsinnig 4. Arroganz 5. Sport, reisen. **NL 1830**

1. Joachim 24/1,73 2. Nichtraucher 3. etwas schüchtern 4. Einbildung 5. Reisen, Jazz. **NL 1831**

1. Rudi 20/1,70, Frankfurt (O.) 2. kameradschaftlich 3. Raucher 4. Überheblickkeit 5. Motorrennsport, Tanz. **NL 1832**

1. Michael 20/1,63, Leipzig 2. humorvoll 3. Nichttänzer 4. Intoleranz 5. Tonband, lesen. **NL 1833**

1. Joachim 20/1,86 2. kameradschaftlich 3. schüchtern 4. Angeberei 5. mod. Musik, Ausflüge. **NL 1836**

1. Wolfgang 21/1,62, Bez. Dresden 2. hilfsbereit 3. etwas schüchtern 4. Unehrlichkeit 5. Kunstgewerbe, Musik. **NL 1837**

1. Gunter 24/1,74, Berlin 2. humorvoll 3. Langschläferei 4. Egoismus 5. Bücher, Tonband. **NL 1838**

1. Wolfgang 27/1,76, Rostock 2. keine 3. sicher viele 4. Trägheit 5. Tschaikowsky, Liszt, Wagner. **NL 1840**

1. Harald 20/1,84, Wernigerode 2. aufrichtig 3. zu gutmütig 4. Aufdringlichkeit 5. Beat, Jagd. NL 1841

1. Peter 21/1,76, Leipzig 2. Nichtraucher 3. leicht aufbrausend 4. Überheblichkeit 5. Motorsport. NL 1842

1. Gottfried 20/1,68, Bez. Dresden 2. Nichtraucher 3. etwas ruhig 4. Unehrlichkeit 5. Musik, Kino. NL 1845

1. Gerhard 19/1,67, K.-M.-Stadt 2. Ehrlichkeit 3. zurückhaltend 4. Erregbarkeit 5. Literatur. NL 1846

1. Dieter 22/1,68, Potsdam 2. treu 3. Nichttänzer 4. Falschheit 5. Reisen, Lesen. NL 1847

1. Uli 20/1,78, Frankfurt (O.) 2. kameradschaftlich 3. etwas leichtsinnig 4. Überheblichkeit 5. Motorrennsport. NL 1848

1. Bernd 17/1,83 2. kameradschaftlich 3. schlechter Tänzer 4. Überheblichkeit 5. Fußball, mod. Musik. NL 1849

1. Hans 20/1,65 2. unternehmungslustig 3. Nichttänzer 4. Überheblichkeit 5. Musik, Film. NL 1850

1. Hans-Jürgen 21/1,62 2. Objektivität 3. inkonsequent 4. Flatterhaftigkeit 5. Musik, Zeitprobleme. NL 1852

1. Heinz 26/1,68 2. kameradschaftlich 3. Nichttänzer 4. Einbildung 5. Auslandsreisen. NL 1854

1. Peter 23/1,73, Bez. Dresden 2. verständnisvoll 3. zurückhaltend 4. Untreue 5. Sport, Tanz. NL 1855

1. Erhard 22/1,80, Basdorf 2. temperamentvoll 3. Raucher 4. Überheblichkeit 5. Motorsport. NL 1856

1. Jörg 20/1,82 2. liebevoll 3. verführerisch 4. Eifersucht 5. Reisen, Tanz. NL 1860

1. Klaus 18/1,80, Werdau 2. kameradschaftlich 3. schüchtern 4. Eifersucht 5. Tanzen, Foto. NL 1861

1. Peter 26/1,78 2. gutmütig 3. zurückhaltend 4. lügen 5. Musik, Reisen. NL 1862

1. Günter 20/1,80 2. ehrlich 3. verschwenderisch 4. Überheblichkeit 5. Sport, Musik. NL 1863

1. Andreas 18/1,73, Dresden 2. Nichtraucher 3. streitsüchtig 4. Geiz 5. kochen. NL 1866

1. Reinhard 21/1,69, Potsdam 2. tolerant 3. kritisch 4. Arroganz 5. Sport, Musik. NL 1867

1. Ulli 22/1,68, Dresden 2. unternehmungslustig 3. etwas zurückhaltend 4. Gleichgültigkeit 5. Theater, Literatur. NL 1868

1. Andreas 21/1,80, Frankfurt (O.) 2. unternehmungslustig 3. leicht reizbar 4. Überheblichkeit 5. Beat, Elektronik. NL 1874

1. Wolfgang 21/1,78, Bez. K.-M.-Stadt 2. unternehmungslustig 3. phantasievoll 4. Leichtsinn 5. tanzen, Wassersport. NL 1875

1. Udo 17/1,77 2. Optimismus 3. Ungeduld 4. Nervosität 5. Schwimmen, Briefmarken. NL 1877

1. Manfred 21/1,75, Bez. Magdeburg 2. charakterfest 3. ruhig 4. Eigensinnigkeit 5. Camping, mod. Musik. NL 1878

1. Norbert 19/1,65, Bez. Dresden 2. Nichtraucher 3. verschwenderisch 4. Gleichgültigkeit 5. Beat, Sport. NL 1881

1. Bodo 20/1,76, Magdeburg 2. unternehmungslustig 3. rauchen 4. Angeberei 5. Mode, Sport. NL 1882

1. Helmut 20/1,72, Dresden 2. ehrlich 3. schlechter Tänzer 4. Untreue 5. Film. NL 1883

1. Walter 22/1,70, Cottbus 2. Nichtraucher 3. Nichttänzer 4. Unehrlichkeit 5. Motorsport. NL 1885

1. Bernd 22/1,82, Berlin 2. Nichtraucher 3. schüchtern 4. Überheblichkeit 5. Musik, Elektronik. NL 1887

1. Reinhard 21/1,72, Erfurt 2. Nichtraucher 3. gehbehindert 4. nur auf Äußerlichkeiten sehen 5. Schallplatten. NL 1888

1. Rolf 23/1,85 2. gutmütig 3. Nichttänzer 4. Aufdringlichkeit 5. Fußball, lesen. NL 1889

1. Klaus 22/1,70, Rossendorf 2. keine 3. Melancholiker 4. nichts 5. Psychologie. NL 1890

1. Wilfried 16/1,75 2. hilfsbereit 3. schüchtern 4. Egoismus 5. Fotografie, Film. NL 1891

1. Gerhard 18½/1,63, 2. ehrlich 3. Eifersucht 4. Untreue 5. Motorsport, Reisen. NL 1892

1. Axel 22/1,74, Bez. Halle 2. ehrlich 3. schlechter Tänzer 4. Voreingenommenheit 5. Touristik, Fotografie. NL 1895

1. Thomas 17/1,77, K.-M.-Stadt 2. Einfallsreichtum 3. zurückhaltend 4. Egoismus 5. Flug- und Motorsport. NL 1896

1. Detlef 20/1,80, Neubrandenburg 2. treu 3. zurückhaltend 4. Unehrlichkeit 5. Musik, Fotografie. NL 1897

1. Burckhard 21/1,70, Berlin 2. unternehmungslustig 3. zurückhaltend 4. Trägheit 5. Musik. NL 1898

1. Siegfried 25/1,81, Dresden 2. Gutmütigkeit 3. zurückhaltend 4. Unaufrichtigkeit 5. Theater, gute Musik. NL 1899

1. Manfred 20/1,83 2. Nichtraucher 3. zurückhaltend 4. Angeberei 5. Sport, Beat. NL 1900

1. Michael 19/1,70, Halle 2. keine 3. Langschläferei 4. Unehrlichkeit 5. Sport. NL 1902

1. Cord 20/1,75, Potsdam 2. vielseitig interessiert 3. bequem 4. Überheblichkeit 5. Motorsport, Musik. NL 1903

1. Frank 20/1,78, Gera 2. großzügig 3. bequem 4. Arroganz 5. Motorsport, Musik. NL 1905

1. Werner-Gerhard 19/1,84, Potsdam 2. schnell Kontakt finden 3. Langschläferei 4. Naivität 5. Camping, Reisen. NL 1907

1. Gerd 20/1,70, Berlin 2. gutmütig 3. leicht reizbar 4. Überheblichkeit 5. Musik, Bücher. NL 1908

1. Ulrich 19/1,70, Bez. K.-M.-Stadt 2. ehrlich 3. etwas schüchtern 4. Heuchelei 5. Reisen, lesen. NL 1909

1. Hans 20/1,80, Erfurt 2. verständnisvoll 3. zurückhaltend 4. Überheblichkeit 5. Musik, Motorsport. NL 1910

1. Werner 23/1,76, Strausberg 2. zielstrebig 3. zurückhaltend 4. Überheblichkeit 5. mod. Musik, Tanzen. NL 1911

1. Gunter 23/1,71, Bez. K.-M.-Stadt, 2. zuverlässig 3. Nichtschwimmer 4. Rücksichtslosigkeit 5. Fotografieren, zeichnen. NL 1912

1. Bernd 20/1,68, 2. Nichtraucher 3. leicht reizbar 4. rauchen 5. Motorsport, Tanz. NL 1914

1. Günter 20/1,77, Magdeburg 2. Unternehmungsgeist 3. leichtsinnig 4. Überheblichkeit 5. Motorsport, Tanz. NL 1915

1. Reiner 19/1,80, Bez. K.-M.-Stadt 2. kameradschaftlich 3. etwas schüchtern 4. Überheblichkeit 5. reisen, Fotografie. NL 1917

1. Peter 20/1,73, Zittau 2. Nichtraucher 3. leicht erregbar 4. Vorurteile 5. Beat, Sport. NL 1918

1. Bernhard 21/1,70, Neubrandenburg 2. solide 3. schüchtern 4. rauchen 5. Fotografie, lesen. NL 1919

1. Ulrich 19/1,72, Bez. Gera 2. temperamentvoll 3. Maxigegner 4. Unehrlichkeit 5. Fußball, Beat. NL 1920

1. Bernd 24/1,77, Cottbus 2. zuverlässig 3. leicht beeinflußbar 4. rauchen 5. Reisen, mod. Musik. NL 1921

1. Uwe-Michael 24/1,80, Erfurt 2. bescheiden 3. zu ernst 4. Verständnislosigkeit 5. Schallplatten, Schmalfilm. NL 1924

1. Karl-Heinz 22/1,70, Rostock 2. Nichtraucher 3. schüchtern 4. Falschheit 5. Motorsport, Film. NL 1927

1. Norbert 22/1,72, Rostock, 2. treu 3. schüchtern 4. Falschheit 5. Reisen, Film. NL 1929

1. Hans 19/1,70, Leipzig 2. treu 3. kein guter Tänzer 4. Kettenrauchen 5. Tonband, Literatur. NL 1934

1. Karl-Heinz 24/1,80, Delitzsch 2. ehrlich 3. Nichttänzer 4. Überheblichkeit 5. Musik, basteln. NL 1935

1. Ralf 18/1,65, Dresden 2. Optimist 3. mangelnde Ordnungsliebe 4. Ungerechtigkeit 5. Musik, Motorsport. NL 1939

1. Bernd 18/1,83, Bez. Leipzig 2. aufrichtig 3. mangelndes Selbstvertrauen 4. Vorurteile 5. angeln. NL 1940

1. Frank 21/1,74, Leipzig 2. Nichtraucher 3. zu ruhig 4. Überheblichkeit 5. mod. Musik, Fotografie. NL 1941

1. Artur 20/1,75, Wittstock 2. Gemütsmensch 3. leichtsinnig 4. rauchen 5. Wassersport. NL 1942

1. Bernd 20/1,71, Burg 2. humorvoll 3. Eifersucht 4. Heuchelei 5. mache selbst Tanzmusik. NL 1943

1. Bernd 16½/1,70 2. kameradschaftlich 3. mangelnde Ordnungsliebe 4. Unehrlichkeit 5. Filmen, Reisen. NL 1944

1. Jürgen 19/1,75 2. kameradschaftlich 3. melancholisch 4. Falschheit 5. Motorsport, Beat. NL 1946

1. Eckhardt 27/1,70, Halle 2. tolerant 3. zu ernst 4. Interessenlosigkeit 5. Theater, Reisen. NL 1947

1. Dieter 19/1,78 2. treu 3. zurückhaltend 4. Unehrlichkeit 5. Motorsport. NL 1948

1. Peter 20/1,80, Niesky 2. Nichtraucher 3. teilweise zurückhaltend 4. Gleichgültigkeit 5. Briefmarken, Musik. NL 1951

1. Gottfried 24/1,80, Hermsdorf 2. bescheiden 3. zurückhaltend 4. Unehrlichkeit 5. Malerei, Fotografie. NL 1953

1. Werner 20/1,80, Cottbus 2. zuverlässig 3. etwas zurückhaltend 4. Überheblichkeit 5. Film, Musik. NL 1954

1. Bernd 20/1,78, Bez. Magdeburg 2. Nichtraucher 3. Zurückhaltung 4. Unehrlichkeit 5. Motorsport, Natur. NL 1955

1. Uli 19/1,84, Cottbus 2. Optimismus 3. ungeduldig 4. Überheblichkeit 5. Motorrad, Literatur. NL 1956

1. Walter 20/1,75, Berlin 2. keine 3. mangelnde Ordnungsliebe 4. Klatsch 5. Fußball, Motorsport. NL 1957

1. Hans-Joachim 20/1,70, Magdeburg 2. Unternehmungsgeist 3. Raucher 4. Spießertum 5. Blues, Auslandstouristik. NL 1958

1. Günter 21/1,75, Greifswald 2. verantwortungsbewußt 3. spontan 4. Unehrlichkeit 5. Musik, reisen. NL 1959

1. Erich 21/1,57, Bez. Potsdam 2. keine 3. viele 4. Untreue 5. Schallplatten. NL 1961

1. Klaus 19/1,90, Cottbus 2. ehrlich 3. starker Raucher 4. unehrlich 5. fotografieren, Tanzen. NL 1962

1. Manfred 22/1,72, Berlin 2. temperamentvoll 3. Eifersucht 4. rauchen 5. Schlagzeug. NL 1963

1. Peter 21/1,75, Dresden 2. Ehrlichkeit 3. eifersüchtig 4. Untreue 5. tanzen, Motorsport. NL 1964

1. Dieter 21/1,73, Berlin 2. humorvoll 3. zurückhaltend 4. Intoleranz 5. Motorsport, Camping. NL 1965

Ein Buchabonnement

BUCH CLUB 65

Sie wählen aus unserem Angebot 12 Bücher aus; wir gewähren Vorzugspreise und senden Ihnen monatlich ein Buch per Postnachnahme zu.
Vierteljährlich erhalten Sie **kostenlos** eine 48seitige illustrierte Leserzeitschrift und mit dem 12. Buch einen **Geschenkband.**
Sagt Ihnen das eine oder andere der genannten Bücher nicht zu, fordern Sie bitte unseren ausführlichen Prospekt an.
buchclub 65, 108 Berlin, Glinkastraße 13–15

bringt Freude ins Haus

Buch-Nr.

249 Juri Schowkopljas
Der Mensch lebt zweimal
Ein Roman aus dem Arztmilieu.

250 Bernhard Kellermann · Die Stadt Anatol
Als in dem kleinen Balkanstädtchen Erdöl gefunden wird, beginnt ein wahrer Hexensabbat.

271 Marcel Pagnol · Die Wasser der Hügel
Mit derbem Humor und feiner Ironie wird vom Leben in einem südfranzösischen Dorf, in dem es nicht immer sehr moralisch zugeht, erzählt.

272 Alexandru Ivasiuc · Im Vorhof der Hölle
Der Arzt Dr. Ilea setzt sich mit seiner Vergangenheit auseinander.

281 Leo Tolstoi · Auferstehung
Das letzte große epische Werk des Meisters.

282 Bertolt Brecht · Dreigroschenroman
Eine Gesellschaftssatire von Format.

317 Inge von Wangenheim · Einer Mutter Sohn
Eine Richterin erkennt während der Verhandlung in dem Angeklagten ihren totgeglaubten Sohn.

284 Günter de Bruyn · Preisverleihung
Menschliche Charaktere in der Bewährung.

285 Jorge Amado · Das Wunderzelt
(Arbeitstitel)
Von der falschen Größe eines „Helden".

Buch-Nr.

286 Karl Čapek · Geschichten aus der einen und der anderen Tasche
Begebenheiten um den Gerichtssaal.

288 Konstantin Simonow · Der letzte Sommer
(Teil I)

289 Konstantin Simonow · Der letzte Sommer
(Teil II)
Abschlußbände des Roman-Zyklus über den zweiten Weltkrieg. Eine Wiederbegegnung mit bekannten Romanfiguren.

Austauschbände

242 Erik Neutsch · Die anderen und ich
Vier Erzählungen des bekannten DDR-Autors.

133 Bernhard Kellermann · Der Tunnel
Dieser Roman, in 25 Sprachen übersetzt, gilt als die fesselndste Vision technischer Projekte zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Es geht um den Bau eines Unterwassertunnels von New York nach Europa.

171 Jorge Amado
Dona Flor und ihre beiden Ehemänner
Eine ergötzliche Geschichte einer jungen, begehrenswerten Frau, die zwischen zwei sehr verschieden gearteten Ehemännern steht.

TEILNAHMEERKLÄRUNG

Ich abonniere beim buchclub 65 die Reihe **BUCH DES MONATS.** Ich verpflichte mich, 12 Bücher zu beziehen zum Preise von 7,– M je Buch zuzüglich 1,– bis 1,20 M anteilige Versandkosten. Die Bezugsbedingungen erkenne ich an.

....
Name und Vorname — Postleitzahl/Wohnort — Straße

....
Datum — Eigenhändige Unterschrift bzw. Unterschrift des Erziehungsberechtigten

Falls der vorgeschlagene Monatsband nicht gewünscht wird, streichen Sie bitte die vorgedruckte Buchnummer und setzen Sie dafür die Buchnummer des von Ihnen gewählten Austauschbandes ein. **Lesebeginn: Januar 1972.**

249	250	271	272	281	282	317	284	285	286	288	289

Bitte senden Sie die Teilnahmeerklärung an das Buchhaus Leipzig, 701 Leipzig, Postfach 569.

Im Heft 11

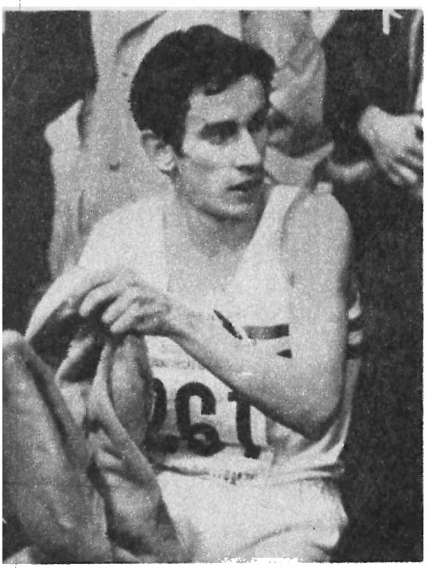
stellen wir Ihnen in Wort und Bild (Farbe) den Fußballmeister der DDR. Dynamo Dresden. vor:

finden Sie die Auswertung unseres Fotowettbewerbes „Gesichter der Liebe":

berichtet unsere Mitarbeiterin Erika Gromnica vom Schlagerfestival in Sopot:

erinnern wir Sie daran. sich Gedanken zu machen. wer den Filmpreis des Jugendmagazins 1971 erhalten soll.

REDAKTION
Roland Wunderlich (Chefredakteur), Tel 20 77 367
Wolfgang Kögler (Stellv. Chefred. Literatur), Tel. 20 77 386
Rudi Benzien (Reportage Dokumentation), Tel. 20 77 354
Erika Gromnica (Kultur Ausland), Tel. 20 77 354
Helga Hunerasky (Leserbriefe), Tel. 20 77 386
Sepp Zeisz, Konrad Lehmann (Gestaltung), Tel. 20 77 368
Erika Bihr (Bild Mode), Tel. 20 77 368
Titel: Thomas Schleusing, Gruppe 4
Herausgegeben vom Zentralrat der FDJ über Verlag Junge Welt, Verlagsdirektor: Kurt Feitsch, Redaktion „Neues Leben", 108 Berlin, Kronenstr. 30 31.
Die Redaktion wurde zum 24. Jahrestag der FDJ am 7. März 1970 mit der Artur-Becker-Medaille in Gold ausgezeichnet.
Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG-Werbung Berlin, 102 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen in den Bezirken
Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4
Bei unverlangten Manuskript- bzw. Fotoeinsendungen bitten wir um Rückporto.
Das Heft erscheint monatlich. Der Preis beträgt 0,80 M.
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1230 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Umschlag (140) Druckerei Neues Deutschland, Inhalt (13) Berliner Druckerei



Fotos: Sportverlag-Kronfeld

Der „Schatten" Ians

Bild rechts: Ian (Nr. 5) und Peter Stewart bei ihrem großen Rennen über eine Meile im Juli 1970 in Edinburgh

Als beim Leichtathletik-Länderkampf DDR–Großbritannien im Februar in Berlin in den Startlisten der Name Stewart zu lesen war, dachten viele Leichtathletikfreunde, der englische Europameister von Athen geht an den Start. „So ist das immer, wo ich auch starte, heißt es ‚oh, Stewart kommt', und alle meinen Ian, den 5000-m-Europameister, meinen Bruder", gesteht Peter Stewart und macht dabei ein recht unglückliches Gesicht. „Es ist nicht gerade schön, im Schatten des berühmten Bruders zu stehen, zumal er auch noch 18 Monate jünger ist als ich. In diesem Jahr will ich diesen Schatten unbedingt überspringen."

Diese Worte sagte der kleine, dunkelhaarige Engländer vor seinem Start über 1500 m in der Dynamohalle in Berlin. Doch unsere beiden Athleten Bernd Dießner und Wilfried Scholz ließen durch ihr taktisches Laufen Peter Stewart keine Chance. „Ihre Läufer waren heute besser, doch die Saison beginnt erst", war Peters Kommentar zu diesem Lauf. „Trotzdem wird dieser Länderkampf ein unvergeßliches Erlebnis für mich bleiben, konnte ich doch mit vielen Ihrer hervorragenden Athleten Freundschaft schließen."

Vater Stewart, der vor 25 Jahren Mitglied eines kleinen Arbeiter-Schwimmklubs in Birmingham war, hätte es sich nicht träumen lassen, daß seine Kinder zu den bekanntesten Sportlern Englands gehören werden. Peter hatte mit 13 Jahren – bei einem Vergleich der Schulen Mittelenglands – seinen ersten größeren Wettkampf. Er wurde nur Fünfter. Das entmutigte ihn. Seinem Bruder Ian riet er damals, nicht mit der Lauferei anzufangen. „Doch Ian ist ein Kämpfertyp. Was er sich in den Kopf gesetzt hat, das hält er durch. Der Beweis: Mit 19 Jahren wurde er Europameister über 5000 m. Bei uns sagt man voller Hochachtung ‚our kid' – unser Jüngster!"

Ob man das noch lange sagen wird, ist fraglich, denn die 14jährige Schwester Mary ist heute schon Jugendmeisterin über 800 m in 2:15,4 min. Alle drei Stewarts trainieren im Klub Birchfield Harriers Birmingham und haben Geoff Warr als Trainer.

Im Juli 1970, anläßlich eines großen Leichtathletiksportfestes in Edinburgh, gingen Peter und Ian über 1 Meile an den Start. „Da ich wußte, daß Ian in der letzten Woche nicht so gute Zeiten im Training gelaufen war, rechnete ich mir eine reelle Siegeschance aus. Bis zur letzten Kurve lag ich vorn, dann kam Ian. Wir gaben beide das Letzte – unsere Zeit 3:57,5, das Zielfoto mußte entscheiden. Ian hieß der Sieger! Viele glaubten, wir hätten uns abgesprochen. Nichts war."

Im vergangenen Herbst kam bei Peter Stewart das Training etwas kürzer weg. Bis Dezember absolvierte er alle Prüfungen als Ingenieur für Maschinenbau. Sein Standpunkt: Der Sport ist sehr wichtig für junge Leute, aber neben dem Sport muß man auch einen ordentlichen Beruf haben. Nach seinen sportlichen Zielen befragt, antwortet er kurz und knapp: „Teilnahme an den Olympischen Spielen 1972." Im März erkämpfte er in Sofia seinen ersten internationalen Titel: Halleneuropameister 1971 über 1500 m.

Ingrid Zeisz

Foto: Tony Duffy

Neues Formstück!

KONSUM-SEIFENFABRIK RIESA

INDEX 32726